Heute auf Seite 24: War Admiral Canaris ein Doppelagent?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 36 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 4. September 1976 | C 5524 C

„Verderbt diese Jugend nicht"

Die letzte Mahnung des Pfarrers Brüsewitz – Verzweiflungstat eines Ostpreußen

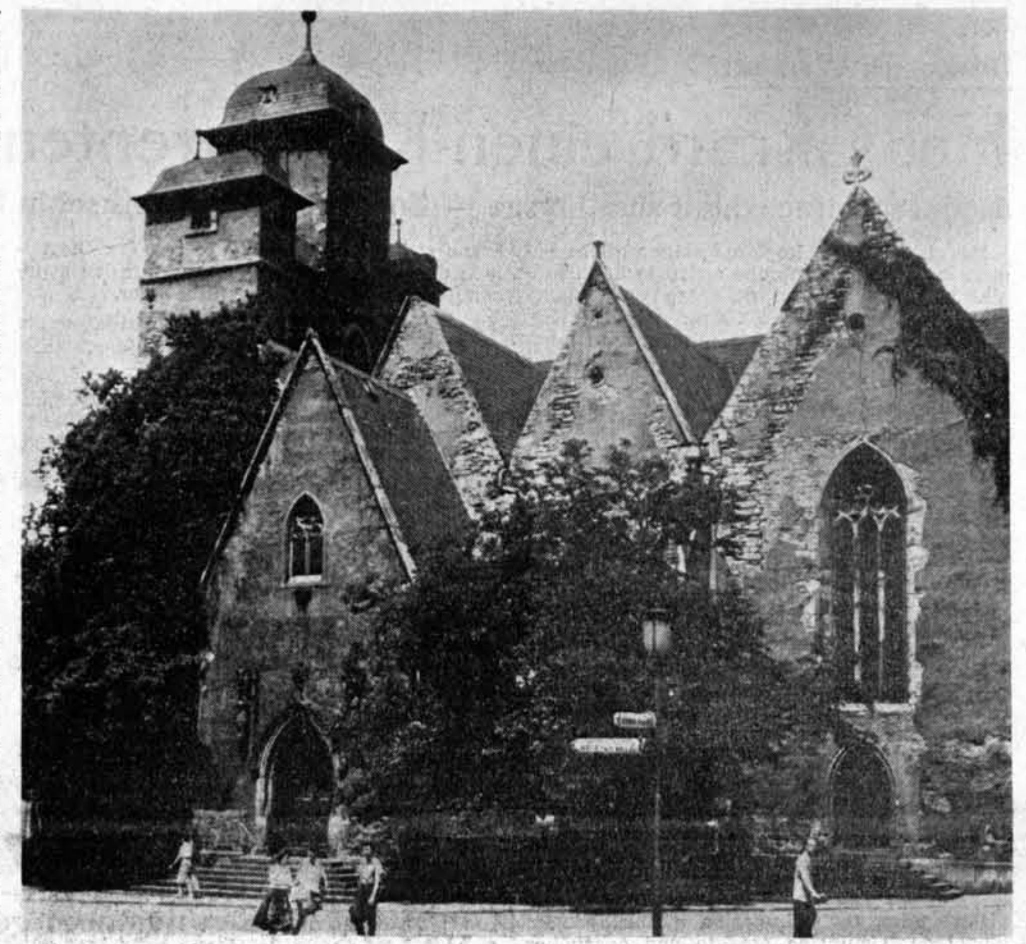
HAMBURG — Der evangelische Pfarrer Oskar Brüsewitz, der, wie in der Presse gemeldet, sich in Zeitz (Mitteldeutschland) mit Benzin übergossen und angezündet hatte und der inzwischen seinen schweren Brandverletzungen erlegen ist, ist im Jahre 1929 in Wilkischken (Memel) geboren. Wilkischken gehörte bei Kriegsende zur Superintendentur Tilsit.

Oskar Brüsewitz, der im Alter von 16 Jahren aus seiner Heimat flüchten mußte, hatte zunächst ein Handwerk erlernt und ist später in einem Seminar in Erfurt zum Pfarrer ausgebildet worden. Zuletzt war er als Jugendpfarrer tätig. Seiner ernsten Sorge um die Zukunft der Jugend in Mitteldeutschland hat er mit Transparenten „Verderbt diese Jugend nicht!" und „Kirchen klagen den Kommunismus wegen der Unterdrückung der Jugend an" Ausdruck gegeben, die er an seinem Auto angebracht hatte, bevor er seine Verzweiflungstat ausführte.

Den Versuch des SED-Zentralorgans „Neues Deutschland" Pfarrer Brüsewitz als „abnormal und krankhaft veranlagt" hinzustellen, hat seine Ehefrau als „eine glatte Lüge" zurückgewiesen.

Auch die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (Magdeburg) hat die vorgenannte, auch von der „DDR"-Nachrichtenagentur ADN verbreitete Behauptung zurückgewiesen.

In ihrem von allen Kanzeln verlesenen „Wort an die Gemeinde" heißt es: „Wir beklagen es, daß in der Gemeinschaft unserer Kirche dieser Entschluß nicht abgewendet werden konnte. Wir wissen, daß Bruder Brüsewitz sich in seinem Dienst als Zeuge Gottes verstand, auch mit manchen ungewöhnlichen Aktionen. Selbst mit dieser Tat wollte er auf Gott den Herrn über unsere Welt hinweisen. Er war getrieben von der Sorge, daß unsere Kirche in ihrem Zeugnis zu unentschlossen sei."



Vor der Schloßkirche in Zeitz geschah die Verzweiflungstat des Pastors Oskar Brüsewitz
Foto: Artikeldienst Mitteldeutschland

Vom Widerstand gegen das Unrecht

Die Freien müssen gegen die Unfreiheit demonstrieren – Von Dr. Herbert Hupka MdB

Aus Anlaß der Sternfahrt der Jungen Union nach Berlin und ihres Vorhabens, gegen die Mauer, die seit 15 Jahren Berlin gewaltsam teilt, zu demonstrieren, ist viel darüber geredet und geschrieben worden, ob es überhaupt einen Sinn habe, „mit Fackelzügen die Welt verändern zu wollen". Es fiel bei dieser Debatte allerdings auf, daß gerade diejenigen, die bislang für ein erweitertes Demonstrationsrecht leidenschaftlich eingetreten waren — wie etwa die Jungsozialisten und so mancher linksorientierte Meinungsmacher — gegen die Demonstration der Jungen Union und deren Absicht, auf die Ungerechtigkeit der Teilung des Vaterlandes aufmerksam zu machen, am heftigsten polemisiert haben.

Selbst die Bundesregierung ließ durch den Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen Warnungen aussprechen, damit auf der Fahrt nach Berlin ja alles unterbleibe, was die „DDR"-Behörden als Provokation auslegen könnten. Es wurde sogar der Versuch unternommen, über den Vorsitzenden und den Generalsekretär der CDU zu erreichen, daß diese ihren Einfluß auf die Junge Union dahingehend geltend machen sollten, die zur Demonstration entschlossenen jungen Leute wieder von ihrem Vorhaben abzubringen. Und dies nur deswegen, weil zu befürchten stand, daß eine derartige Demonstration der „DDR" Anlaß zu einseitigen Maßnahmen gegen das Transitabkommen — wie das dann auch geschehen ist — geben könnte.

Wir sollten uns darüber freuen, daß in der jungen Generation der Widerstand gegen die ungerechte Behandlung des eigenen Vaterlandes wächst. Wir hatten allzu lange den Eindruck, daß junge Menschen gegen jede Art von Unmenschlichkeit in der Welt aufzubegehren entschlossen sind, nur nicht gegen die Unmenschlichkeit vor der eigenen deutschen Tür. Es machte sich sehr gut, für Vietnam und gegen die Amerikaner, für Chile und Allende und gegen Pinochet, für die Schwarzen in Südafrika und gegen Ministerpräsident Vorster zu protestieren. Daß es an der binnendeutschen Grenze einen Schießbefehl gibt und daß dieser auch genauestens befolgt wird, daß Deutschen in Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße die elementaren Menschenrechte verweigert werden, daß die kommunistische Regierung in Warschau auf Arbeiter schießen läßt und andere zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt, daß russische Schriftsteller nach Sibirien verbannt oder in psychiatrische Kliniken eingeliefert werden, um sie mundtot zu machen, von all dem nahmen und nehmen unsere Demonstranten bislang keine Notiz. Es paßt einfach nicht in das linkslastige Konzept, demzufolge es nur auf der sogenannten Rechten die Bösewichte gibt, während auf der Linken lauter edle Menschen Politik treiben oder Verantwortung tragen.

Dieser Widersinn muß jedermann aufgehen, aber er wird absichtlich unterdrückt, weil man im Innersten eben doch mit den Kommunisten kollaboriert und eine Gewaltherrschaft nur dann von übel ist, wenn sie faschistisch oder nationalsozialistisch oder rechtsausgerichtet ist, während Diktaturen der Linken ganz anders geartet sein sollen und darum auch anders behandelt werden müßten. Wie auch immer die Reaktion der Kommunisten, der Machthaber von Ost-Berlin, Warschau, Prag und Moskau auch sein mag, das Recht zur Demonstration dürfen wir uns nicht nehmen, es auch erst gar nicht in Frage stellen lassen.

Wo kämen wir hin, wenn wir nur dann demonstrierten, wenn dies auch der Gegenseite genehm wäre! Das würde bedeuten, wir dürften nichts mehr gegen den Schießbefehl und die Mauer, nichts mehr gegen die Teilung Deutschlands und den Raub Schlesiens und Ostpreußens sagen, denn jede Äußerung dagegen muß den betroffenen Machthabern höchst unwillkommen sein. Also heißt Schweigen das Gebot.

Die Demonstration gegen das Unrecht ist zugleich immer auch und vor allem eine Demonstration für das Recht. Das Unrecht hat es leider nun einmal an sich, daß es, wenn es nur lange genug dauert, zum Recht erklärt wird. Einmal ist daran die Macht schuld, die hinter diesem Unrecht steht und dafür sorgen kann, daß es heute und morgen nicht zu ändern sein wird, zum anderen aber das Verhalten derer, die dieses Unrecht ertragen und erleiden müssen. Wenn sie nämlich Unrecht nicht mehr Unrecht nennen und dies nicht vor aller Welt tun, wird man allerorten gar nicht mehr Unrecht als Unrecht empfinden und es schnell genug ein neues Recht nennen.

Es müßte darum der Bundesregierung in ihrer Verantwortung für ganz Deutschland (nicht nur in Verantwortung für die Bundesrepublik Deutschland als einem Teilstaat ganz Deutschlands) durchaus willkommen sein, daß es noch Bürger gibt, die sich mit dem Unrecht nicht abfinden, die gegen das Unrecht demonstrieren, die für das Recht des eigenen Volkes eintreten. Seit vielen Jahren hat sich die Bundesregierung um eine verbindliche und klare Aussage über Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße gedrückt, meidet sie die Bundestreffen der aus ihrer Heimat vertriebenen Ostdeutschen, denn es könnte sein, daß die Bundesregierung dadurch unangenehm in Warschau oder Prag auffiele. Nun soll auch nicht mehr gegen die Mauer demonstriert werden, denn dies müßte ein Donnergrollen und vielleicht auch einen Blitzschlag aus östlicher, Ost-Berliner Richtung zur Folge haben.

„Selbstzensur vor dem totalitären Thron" hat die Tageszeitung „Die Welt" dieses uns angeratene Verhalten des Schweigens genannt. Jede Demonstration gegen die Teilung will ein Dreifaches: sie will Ausdruck der freien Meinungsäußerung sein, sie will denen, die Unrecht begangen haben, bewußt machen, daß ihr Verhalten Unrecht ist, sie will der Welt zeigen, wie es um Deutschland tatsächlich bestellt ist.

Darum ist es gut, daß demonstriert wird, ja daß Demonstrationen wie die jetzt gegen die Mauer, wie die Deutschlandtreffen der Vertriebenen, wie der Tag der Heimat geradezu notwendig sind. Besonders erfreulich ist, daß die Sorge um Deutschland nicht nur Sache der unmittelbar zuerst betroffenen älteren und mittleren Generation geblieben ist, sondern auch die jungen Menschen bedrückt und zum Protest veranlaßt.

Wer schweigt, stimmt zu, wer zum Schweigen rät, setzt sich dem Verdacht der Zustimmung aus. Noch immer war es so, daß die Freien gegen die Unfreiheit demonstriert haben. Der Aufschrei gegen das Unrecht ist die Waffe der Ohnmächtigen, und diese Waffe dürfen wir uns weder von den Kommunisten noch von den Opportunisten und den Mitläufern mit der Gewalt aus der Hand schlagen lassen.

Zeugnis ablegen...

H. W. — Der Vergleich hinkt keineswegs: Als im Jahre 1941 kurz vor dem Rußlandfeldzug der „Stellvertreter des Führers", Rudolf Heß, auf eigene Faust nach England flog mit der Absicht, über persönliche Verbindungen zu einem Mitglied des britischen Königshauses den Krieg zu beenden, wurde die Öffentlichkeit mit der Behauptung konfrontiert, Heß sei „krankhaft veranlagt" gewesen.

Es ist ein beliebter Trick, politisch oder sonstwie unbequeme Persönlichkeiten für „abnormal" und „geistig defekt" zu bezeichnen. Wir wissen aus der Sowjetunion, daß dort Wissenschaftler von Rang, die mit dem Regime nicht übereinstimmen, in Irrenhäuser gesperrt und auf diese Weise gehindert werden, für ihre Überzeugung und gegen den totalen Staat aufzutreten.

Als in der vergangenen Woche das Zentralorgan der Einheitspartei in Ost-Berlin den Tod des Pfarrers Brüsewitz als die Tat eines „abnormal und krankhaft veranlagten" Mensch hinzustellen versuchte, beschritt das Regime eben jenen Weg, der, wie vorstehend zitierte Beispiele zeigen, als ebenso beliebt wie bequem angesehen wird. Die eigene Kirchenleitung, die mit Vorsicht auf die Handlung ihres Pfarrers Brüsewitz reagierte, hat jedoch dieser amtlichen Darstellung entschieden widersprechen müssen.

Man würde Pfarrer Brüsewitz wenig gerecht, wenn man ihn in den Gefilden der Heiligen ansiedeln wollte. Dennoch ist dieser Mann als ein Bekenner anzusehen, der nicht in die Reihen jener gehört, die durch weltkluges Verhalten sich den Machthabern selbst dann noch anpassen, wenn sie genau erkennen, daß am Ende nicht mehr diejenigen erreicht werden können, die man jetzt noch glaubt, dann ansprechen zu können, wenn man sich „arrangiert".

Sicherlich eignet sich der Verzweiflungsschritt von Zeitz nicht dazu, als Munition gegen eine Christenverfolgung in der ‚DDR' verwandt zu werden, doch sollte sie als ein Zeichen dafür gewertet werden, daß sich die Kirchen in der ‚DDR' und ihre Mitarbeiter bei der Verkündung des Evangeliums in größter Verzweiflung befinden. Oskar Brüsewitz wollte durch seinen Feuertod auf die Bedrängnis der Christen in Mitteldeutschland aufmerksam machen und vor allem darauf, daß der Druck auf die Kirche und die gesellschaftliche Diskriminierung der jungen Christen erheblich zugenommen haben.

Gewiß sind die Behinderungen junger Christen und die Einschränkungen des kirchlichen Lebens in der ‚DDR' von den Bischöfen wiederholt in Verhandlungen mit staatlichen Stellen und öffentlich vor Synoden ausgesprochen worden. Doch was erwartet man hier von einem Staat, dessen herrschende Partei letztlich „Religion als Opium für das Volk" betrachtet und die Erziehung ihrer Jugend so anlegt, daß es nur eine Frage der Zeit ist, wann die Kirche als Relikt einer längst überholten Zeit verschwindet. Das wohl war es, was Pfarrer Brüsewitz zutiefst empfunden und wozu er seine letzte Mahnung gesprochen hat: „Verderbt diese Jugend nicht!"

„Die evangelische Kirche kann sich nicht zu allem äußern", diese Auslassung wird dem Präsidenten der EKD-Kanzlei in Hannover zugeschrieben, als er am 23. August um eine Stellungnahme zum Tod seines Amtsbruders Brüsewitz gebeten worden war. Inzwischen hat der Sprecher der Kirchenkanzlei jedoch bekundet, nach den Informationen der EKD handele „es sich bei Pfarrer Brüsewitz um einen Geistlichen, der mit Leib und Seele Zeuge des Evangeliums in der sozialistischen Gesellschaft sein wollte". Und weiter:

„Ein Staat, der die KSZE-Akte unterzeichnet hat, wird sich fragen lassen müssen, inwieweit er die Menschenrechte der Glaubens- und Gewissensfreiheit in seinem Bereich zu verwirklichen gedenkt." Hierzu gehört vor allem aber, daß gerade im freien Teil unseres deutschen Vaterlandes diejenigen, die im öffentlichen Leben und auch im Raum der Kirche hierzu berufen sind, eben nicht schweigen. Pfarrer Brüsewitz starb nämlich nicht, damit seine Tat ängstlich verschwiegen wird. Vielmehr wollte er **Zeugnis ablegen und ein Zeichen setzen: vor allem drüben, aber auch hüben!**



AUS ALLER WELT

Gedenkkreuze verschwunden

Auf bisher ungeklärte Weise sind an der Berliner Mauer Gedenkkreuze, die an ermordete Flüchtlinge erinnern sollen, verschwunden. Die Frauenreferentin der Berliner CDU forderte die zuständigen Bezirksämter auf, möglicherweise von Linksradikalen entwendeten Mahnkreuze durch neue zu ersetzen. Die Erinnerung an Deutsche, die ihre Fluchtversuche in die Freiheit mit dem Leben bezahlt haben, müsse so lange wachgehalten werden, wie an der Mauer auf wehrlose Menschen geschossen werde.

Pfarrer Brüsewitz beigesetzt

Der evangelische Pfarrer Brüsewitz ist am 26. August unter großer Anteilnahme von Mitgliedern seiner Kirchengemeinde in Droßdorf im Bezirk Halle beigesetzt worden. An der Trauerfeier nahmen auch zahlreiche Pfarrer aus allen Landeskirchen in der „DDR" teil. Über den Tod des Pfarrers haben die zentralen Zeitungen der „DDR" ebenso wie Rundfunk und Fernsehen drüben nicht berichtet.

Wahlprognosen . . .

Nach der jüngsten Umfrage des Infratest-Instituts liegt die Bonner Regierungskoalition in der Wählergunst vor den Unionsparteien. Für die CDU/CSU entschieden sich 48 Prozent der befragten Bundesbürger, für die SPD 43 Prozent und für die FDP acht Prozent. Gegenüber der Juli-Umfrage verlor die Union ein Prozent, während die SPD ein Prozent gewann.

Anerkennung durch USA

Die Republik Finnland ist bekanntlich eines der wenigen Länder, die stets bestrebt sind, alle Auslandsschulden zu tilgen. Das galt selbstverständlich in erster Linie angesichts der Reparationen, die Finnland gegenüber der Sowjetunion zu leisten hatte als Folge des verlorenen Winterkrieges und des Fortsetzungskrieges (wie Finnland die Teilnahme am Zweiten Weltkrieg an der Seite der Deutschen Wehrmacht genannt wird). Unlängst hat Helsinki aber auch an die USA die letzte Rate in Höhe von 2,75 Millionen Dollar gezahlt, die aus Verpflichtungen vom Ersten Weltkrieg (genauer: dem finnischen Unabhängigkeitskampf) stammte. Diese Zuverlässigkeit und Genauigkeit des kleinen finnischen Volkes ist von den USA in besonderer Weise gewürdigt worden: Die US-Regierung hat mit der finnischen Zahlung einen Fonds gebildet, der für den Bildungs- und Kulturaustausch zwischen beiden Staaten zur Verfügung sehen wird.

Unterschriften zurückgewiesen

Die ständige Vertretung der „DDR" und die Sowjetische Botschaft in Bonn haben es abgelehnt, Sammlungen der Jungen Union mit je 15 000 Unterschriften gegen die Verletzung von Menschenrechten anzunehmen. Die Unterschriften betrafen die 6000 politischen Häftlinge in der „DDR"; bei den Sowjets wurde gegen die Behandlung des Bürgerrechtlers Wladimir Bukowskij im Zuchthaus protestiert. Die Chilenische Botschaft dagegen nahm 15 000 Unterschriften als Protest gegen die Folterung des chilenischen Christdemokraten Martin Poblete an.

„Prawda" warnt den Westen

Das sowjetische Parteiorgan „Prawda" hat in einem Kommentar vom Dienstag davor gewarnt, die „positiven Errungenschaften" in den Beziehungen der europäischen Staaten wegen „zweifelhafter politischer Vorteile" aufs Spiel zu setzen. Wahlkampf-„Spekulationen" könnten kein Anlaß für Versuche sein, den souveränen Rechten der „DDR" Schaden zuzufügen. Je näher die Bundestagswahlen rückten, so schreibt die Prawda, desto wütender würden die Angriffe der „Redaktion", die eine „Verhärtung" des außenpolitischen Kurses fordere.



Meinungstest — aus „Berliner Morgenpost"

Gehört · gelesen · notiert

Wenn in dieser Wahl nicht bewiesen wird, daß eine CDU unter deutschnationaler Führung keine Wahl gewinnen kann, dann wird es bald keine CDU, sondern nur noch eine deutschnationale Partei geben.

Horst Ehmke auf einer SPD-Wahlveranstaltung in Ulm

Ich mache nicht in Krisenhysterie, sondern ich mache auf die Krise aufmerksam.

Helmut Kohl in einem Interview des „Spiegel"

Was an dieser Grenze geschieht, ist Unrecht, und wir werden es immer und überall als Unrecht bezeichnen.

Der FDP-Vorsitzende und Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher

Die Freiheitskämpfer werden nur wenige Zeit benötigen, um die Herrschaft zu übernehmen.

Idi Amin, Staatschef von Uganda

Blick nach Westen:

Hat Giscard einen Konkurrenten verbannt?

Jacques Chirac schielt zum Elysee — Zum Regierungswechsel in Frankreich

Das französische Regierungslager erlebt gegenwärtig eine Machtprobe zwischen Staatspräsident Valery Giscard d'Estaing und seinem Premierminister Jacques Chirac. Der Ausgang dieses Machtkampfes wird darüber Aufschluß geben, ob der Staatspräsident noch einmal für sein Amt kandidieren wird oder ob ihm der Premierminister bereits den Rang abgelaufen hat. Bekanntlich ist der gegenwärtige Präsident der Republik kein Gaullist, obwohl er während der Präsidentschaft von Charles de Gaulle zu dessen wichtigsten Mitarbeitern zählte. Offizieller Kandidat der Gaullisten bei der letzten Präsidentschaftswahl war der langjährige Präsident der Nationalversammlung, Chaban Delmas, der jedoch im ersten Wahlgang unter Wert geschlagen wurde. Im zweiten Wahlgang setzte sich Giscard mit nur einem Prozent Vorsprung gegenüber dem Kandidaten der kommunistisch-sozialistischen Volksfront, Francois Mitterand, durch. Er ernannte ein Kabinett, das sich auf die Gaullisten, auf seine eigenen „Unabhängigen Republikaner" und verschiedene Gruppen der Mitte stützte.

Jaques Chirac trat in das erste von Giscard ernannte Kabinett als Landwirtschaftsminister ein. Nach außen bekannt wurde er fast nur durch einen heftigen Zusammenstoß mit dem deutschen Landwirtschaftsminister Josef Ertl, durch den beinahe der Agrarministerrat in Brüssel „geplatzt" wäre. Da Chirac zum nichtorthodoxen Flügel der Gaullisten gehörte und gegenüber Europa weit weniger mißtrauisch ist als die Gruppe um den früheren Ministerpräsidenten Michel Debré, avancierte Chirac bei der ersten Kabinettsumbildung zum Ministerpräsidenten. Gleichzeitig organisierte Chirac einen „Palastputsch" in der gaullistischen Partei, durch den er sich praktisch die Kontrolle über die Partei sicherte.

Die Umgebung des Premierministers übt gegenwärtig in fünf Punkten offene Kritik am Präsidenten:

1. Giscard hat seine Integrationsfähigkeit verloren. Er faßt „einsame Entschlüsse", statt sich vorher mit den Vertretern der Mehrheit in der Nationalversammlung abgestimmt zu haben.

2. Die von Giscard angekündigte Reformpolitik funktioniert nicht. Den Linken gilt sie als „Augenwischerei" und wird, weil nicht so weitgehend wie die eigenen Vorstellungen, abgelehnt. Den Rechten geht sie schon zu weit. Auch die Mitte identifiziert sich nicht völlig damit.

3. Der zeitweilige politische Flirt mit dem deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt hat die Volksfront aufgewertet, nicht aber den erhofften Erfolg eines Einbruchs in die Gruppen der französischen Sozialisten gebracht.

4. Durch den Akkord mit Bonn, in der Wirtschaftspolitik nichts Entscheidendes gemeinsam zu unternehmen, wurde ein Teil möglicher Aufschwungkräfte blockiert, Frankreichs Wirtschaftssituation ist schlecht. Der französische Franc steht so miserabel, wie seit der Umstellung des alten Nachkriegs-Franc auf den sogenannten „Nouveau Franc" nicht mehr.

5. Dem Präsidenten fehlt der Führungswille. Er stellt seine Eigenwerbung über die Staatsaufgaben.

Im Elysee war die Kritik an dem zurückgetretenen Premierminister wesentlich pauschaler: Chirac wolle Präsident werden. Deswegen schade er dem Präsidenten auf allen möglichen Ebenen. Zwar gab es unter de Gaulle und Pompidou zwischen den beiden wichtigsten Männern der Republik ebenfalls Auseinandersetzungen. Doch wurden diese hinter verschlossenen Türen ausgemacht. Der bisherige Hausherr im Hotel Matignon, dem Sitz des Premierministers, läßt die Gründe für die Auseinandersetzungen durchsickern, und zwar in seiner Version. Da Giscard nicht mit gleicher Waffe zurückschlagen kann, entsteht ein verzerrtes Bild.

Aus der Sicht der Linken kommt der Zwist im Regierungslager wie ein Geschenk des Himmels. Die Streiter Mitterands planen für den Fall eines Sieges bei den Parlamentswahlen eine Konfrontation mit dem Präsidenten, um ihn zum Rücktritt zu zwingen. In diesem Fall würde Mitterand selbst für das Amt des Staatspräsidenten kandidieren und einem Kommunisten den Sessel des Premierministers anbieten. Die Kommunisten haben in diesem Zusammenhang bereits weitgehende Überlegungen angestellt. Neben dem Innenminister und sechs weiteren wichtigen Ressorts verlangen sie vor allem einen Posten in der Kommission der Europäischen Gemeinschaft (!) und das Amt des Parlamentspräsidenten. Die weitgehende Zusage der Sozialisten liegt bereits vor. Mitterand hegt nur Bedenken wegen des Innenministeriums. Ihm unterstehen in Frankreich die gesamte Polizei, von den zentralen Einsatztrupps bis zum Gendarmen in der Gascogne.

Blick nach Osten:

Was uns der Ostblock kostet

Ostgeschäfte sollen nur noch gegen Kasse abgewickelt werden

VON JÜRGEN WOHLRABE MdB

Angesichts von Todesschüssen an Mauer und Stacheldraht seitens der „DDR"-Grenzschützer und heftigster Angriffe der Sowjetführung auf den Status von Berlin steht die SPD/FDP-Bundesregierung vor den Scherben ihrer Deutschlandpolitik. Gerade diese ungünstige Entwicklung macht es jedoch erforderlich, sich immer wieder die ungeheuren materiellen Vorteile vor Augen zu halten, die die Ostblockstaaten im Zuge dieser Politik von der Bundesrepublik erhalten. Es zeigt sich dann, daß allen seit 1969 abgeschlossenen Ostverträgen eins gemeinsam ist: Schwammigen und schlecht ausgehandelten vertraglichen Zugeständnissen des östlichen Partners stehen massive finanzielle Leistungen bzw. Vorleistungen der Bundesrepublik Deutschland gegenüber:

1. „DDR" an der Spitze

Ihr flossen in den Jahren 1970 bis 1976 einschließlich aus Haushaltsmitteln des Bundes, des Landes Berlin sowie von Bundespost und Bundesbahn incl. der Mittel aus der Swing-Vereinbarung (diese letzteren nur in Höhe der Zinsersparnis gerechnet) rund 4,3 Milliarden DM zu. Darin sind als größte Positionen die jährliche Transit-Pauschale (in Zukunft: allein von 1976 bis 1979 1,6 Milliarden DM), die Einreise- und Visagebühren, die Zinsersparnisse durch die Swing-Vereinbarung (zinsloser Bundesbankkredit in Höhe von 850 Millionen DM jährlich) sowie die Umsatzsteuervergünstigungen enthalten.

Vervollständigt wird das Bild der Zahlungen und Vergünstigungen an die „DDR" durch einen Blick auf die Entwicklung des innerdeutschen Handels: Hier erhöhte sich der Aktivsaldo der Bundesrepublik Deutschland von 800 Millionen DM im Jahre 1969 kontinuierlich auf mittlerweile rund 2,4 Milliarden DM. Hauptprofitquelle im Handelsverkehr ist daneben das „stille Profitieren" der „DDR" aus ihrer Quasi-EG-Mitgliedschaft, die erhebliche Zoll- und Steuervorteile verschafft.

2. Auch die direkten Zahlungen aus Haushaltsmitteln an andere Ostblockstaaten und Jugoslawien haben inzwischen eine beträchtliche Höhe erreicht. Von 1970 bis 1975 floß an diese Staaten insgesamt eine weitere knappe Milliarde DM. Darin sind Leistungen aufgrund von Pauschalabkommen mit der CSSR, Ungarn und Polen in Höhe von 116 Millionen DM und die beiden äußerst zinsgünstigen Jugoslawien-Kredite in Höhe von insgesamt 860 Millionen DM enthalten. Hinzu kommen die Milliarden-Leistungen an Polen vom Frühjahr d. J. Diese betrugen: **1,3 Milliarden DM zur Abgeltung von Rentenansprüchen und ein ungebundener Finanzkredit** in Höhe von einer Milliarde DM. Letzterer wird zu normalen Bedingungen auf dem Kapitalmarkt aufgenommen; die Zinsen müssen aus dem Bundeshaushalt gezahlt werden.

Grenzen erreicht

3. Der Osthandel insgesamt — zu Beginn der siebziger Jahre im Zuge der Ostpolitik von vielen übertriebenen und euphorischen Erwartungen begleitet — ist mittlerweile an seine Grenzen gestoßen. Infolge ihrer vielfältigen Lieferschwierigkeiten und ihres zu einseitig ausgerichteten Warenangebots erhöhten sich die Handelsdefizite der Ostblockstaaten gegenüber der Bundesrepublik Deutschland auf rund 20 Milliarden DM, gegenüber allen westlichen Handelspartnern auf bereits mehr als 100 Milliarden DM. Hauptschuldner der Bundesrepublik ist die Sowjetunion. Sie steht allein mit rund 8,5 Milliarden DM in der Kreide — mit wachsender Tendenz: Im vergangenen Jahr konnte die UdSSR nur noch knapp die Hälfte der Importe aus der Bundesrepublik mit eigenen Exporten bezahlen.

Verschuldung der Staatshandelsländer

Sowjetunion	8,5 Mrd. DM
Polen	4,2 Mrd. DM
Tschechoslowakei	3,4 Mrd. DM
„DDR"	2,4 Mrd. DM
Rumänien	1,6 Mrd. DM
Ungarn	1,6 Mrd. DM
Bulgarien	1,1 Mrd. DM

Noch besorgniserregender als die absolute Höhe der Verschuldung der Ostblockstaaten ist dabei das rasante Tempo, mit dem diese seit Beginn der siebziger Jahre nahezu explosionsartig zugenommen hat. Heute steht eine Reihe der Staatshandelsländer am äußersten Rande ihrer Verschuldungsfähigkeit. Einige wären ohne die stillschweigend von den westlichen Handelspartnern für den Fall ihrer Zahlungsunfähigkeit vorausgesetzte Hilfe der Sowjetunion praktisch nicht mehr kreditfähig.

In diesem Lichte gesehen sind auch die Äußerungen der Bundesregierung, wonach durch den Osthandel mehrere Hunderttausende Arbeitsplätze langfristig gesichert seien, fragwürdig. Richtig ist vielmehr: Die Abhängigkeit einzelner größerer, vor allem aber kleinerer und mittelständischer Unternehmen von unsicheren Ostgeschäften ist gewachsen und zu einer Gefahr für diese Betriebe. Die CDU/CSU-Fraktion fordert deshalb: Ab sofort dürfen Ostgeschäfte nur noch gegen bar bzw. umgehende Zahlung seitens des östlichen Vertragspartners abgewickelt werden.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42. Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland). Fernruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 45 25 41

Ein deutscher Kerenskij?

VON BOTSCHAFTER A. D. DR. HANS BERGER

Der letzte russische Ministerpräsident vor der bolschewistischen Machtergreifung durch Lenin ist weitgehend dem Gedächtnis entschwunden. Der Sozialist Kerenskij war in der Regierung nach dem Sturz des Zaren Nikolaus II. (Abdankung am 1. März 1917) zuerst als Vertreter der Linken Justizminister geworden, am 18. Mai 1917 übernahm er das Kriegs- und Marineministerium, um am 21. Juli 1917 nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten, des Fürsten Lwow, das Ministerpräsidium unter gleichzeitiger Beibehaltung des Kriegs- und Marineministeriums zu übernehmen. Ein Putsch der Bolschewisten wurde im Juli 1917 zurückgeschlagen. Die Kommunistenführer Trotzkij und Kamenew wurden verhaftet, und Lenin flüchtete nach Finnland. General Kornilow, der Oberbefehlshaber, sah im Unterschied zu Kerenskij, der noch immer annahm, es gehe in Rußland um demokratisch-liberal oder demokratisch-sozialistisch, die klare Alternative Kommunismus oder Militärdiktatur. Als Kerenskij ihn aufforderte, zuverlässige Truppen in die Hauptstadt zu entsenden, glaubte sich Kornilow mit ihm einig, daß er nun die Militärdiktatur errichten sollte und Kerenskij einen Posten in der neuen Regierung übernehmen würde. Aber Kerenskij setzte Kornilow ab. Er arbeitete zusammen mit den Kräften der extremen Linken, nachdem Trotzkij vom Gefängnis aus seinen Anhängern geraten hatte, zunächst Kornilow und anschließend Kerenskij zu beseitigen. Die Eisenbahnergewerkschaften gaben die Weisungen hinaus, Schienen aufzureißen und Züge umzuleiten, um so die Ankunft der Truppen Kornilows in Petersburg zu verhindern. In dieser Auseinandersetzung blieb scheinbar Karenskij Sieger, um am 24. Oktober 1917 von Bolschewisten und aufständischen Truppen angegriffen und in der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober 1917 gestürzt zu werden. Lenin und seine Bolschewisten übernahmen definitiv die Macht.

Eines Tages aktuell?

Hat dieses Geschehen nur historische Bedeutung oder könnte es auch bei uns in veränderten äußeren Formen eines Tages aktuell werden? Wenn man die Reihe deutscher heute hervortretender Politiker Revue passieren läßt, könnte man dabei den einen oder anderen entdecken, der ebenfalls wie Kerenskij eine Übergangsrolle im unvermindert anhaltenden Machtkampf des Kommunismus spielen könnte? Dabei denke ich nicht an Politiker, die heute schon offen oder im geheimen ein kommunistisches System anstreben, sondern an solche, die einem gefährlichen Illusionismus hinsichtlich der kommunistischen Gefahr anhängen, gleichsam mit ihr spielen, und die wie Kerenskij die Gefahr erst dann erkennen, wenn es zu spät ist. Es sind also nur Politiker angesprochen, die unbewußt durch innen- und außenpolitische Maßnahmen dem Kommunismus den Weg bereiten.

Sicherlich ist die Nachfolgeorganisation der vom Bundesverfassungsgericht verbotenen KPD, nämlich die DKP, zahlenmäßig nicht sonderlich bedeutsam. Das Bild aber ändert sich gleich, wenn man den Einfluß dieser Partei in den Gewerkschaften untersucht, da die kommunistische Arbeit im Deutschen Gewerkschaftsbund trotz der klar erkennbaren Verfassungsfeindlichkeit nicht verboten ist. Verboten sind seitens des DGB nur andere linksextreme Bünde wie die Maoisten. Beunruhigend ist der Einfluß der kommunistischen Partei innerhalb der Studentenschaft, wobei insbesondere die Stärke der Kommunisten unter den Studenten auffällt, die den Lehrerberuf anstreben. Die zur SPD gehörenden Jusos arbeiten offen mit der kommunistischen Studentenschaft zusammen. Das ganze eben bietet einen interessanten Kommentar zur Schulpolitik an den höheren Schulen Deutschlands. Wie wenig übrigens die Stärke einer Partei für die spätere Machtergreifung von Bedeutung ist, mag wiederum das russische Beispiel zeigen. Als Lenin unter dem Schlagwort „Alle Macht den Sowjets" agitierte, um über die Sowjets die Regierungsgewalt zu zersetzen, umfaßte der am 3. Juli 1917 eröffnete Allrussische Sowjetkongreß nur 105 Kommunisten unter 285 Sozialrevolutionären, die sich als Vertreter der Bauern ansahen, 248 der Menschewisten, einer Art von Sozialisten, und 150 Abgeordneten kleinerer Gruppen sowie 45 Parteilosen.

In Dunkel gehüllt

Nehmen wir die Behandlung des Radikalenerlasses in der Bundesrepublik Deutschland und das seltsame Echo unter europäischen Sozialisten wie dem Volksfrontführer Mitterand. 1972 waren sich unter dem damaligen Bundeskanzler Brandt die deutschen Ministerpräsidenten in der Überzeugung einig, daß die Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei Bedenken hinsichtlich der Verfassungstreue eines Bewerbers um eine staatliche Stellung rechtfertige. Heute legt Herr Brandt ein öffentliches Reuebekenntnis ab mit der Behauptung, er habe diese Auffassung damals nur vertreten, um schärferen Regelungen der Unionsparteien zuvorzukommen. Was soll man von diesem Politiker halten, der nach zuverlässigen sozialdemokratischen Informationen seine Rückkehr als Bundeskanzler anstrebt? Nicht nur hier, sondern auch in der Ostpolitik hat er das verleugnet, was er kurz vorher als gültig erklärt hat. Vieles, sehr vieles bleibt bei ihm in Dunkel gehüllt.



Alexander Fjodorowitsch Kerenskij (1917): als Sozialist von den Bolschewisten überspielt und gestürzt Foto: Ullstein

Brandts Politik der totalen Reformen scheiterte an den finanziellen Gegebenheiten, die ihn ebensowenig wie andere seiner Anhänger, beispielsweise Professor Dr. Ehmke oder von Dohnany, überhaupt interessiert hatten. Länderwahlen brachten schwere Niederlagen, wie sie bisher in dieser disziplinierten Partei unbekannt waren. Es kam zum Bundeskanzler Schmidt, der gleich auf die ach so viel gelästerte Realpolitik des finanziell Möglichen umschaltete. Aber wer ist nun Schmidt? Bei einem Abendessen sagte mir einmal ein hoher Sozialdemokrat, indem er auf die uns gegenübersitzenden damaligen Fraktionsführer Rainer Candidus Barzel und Helmut Schmidt hinwies, man könne sie leicht auswechseln in der Art, daß jeder von beiden in einem Jahr die eine und im anderen Jahr die andere Partei im Parlament führe. Diagnose also dieses Politikers: Opportunismus als Grundhaltung des jetzigen Bundeskanzlers Schmidt. Wenn ich Schmidts Bundestagsrede vom 12. Mai 1976 oder seinen Akademie-Vortrag in Hamburg ebenfalls im Mai dieses Jahres lese, so habe ich Zweifel an dieser Charakteristik. Auf der anderen Seite wieder stellt sich der Bundeskanzler selbst ins Zwielicht. So wenn er beispielsweise zur Außenpolitik erklärt, das Verhältnis der Bundesrepublik Deutschland zu Frankreich würde sich nicht einmal bei einer kommunistischen Regierung ändern. Nachdem er jetzt mit vollem Recht die Unterstützung einer italienischen Regierung unter Beteiligung der Kommunisten aufkündigt, sagte er kurze Zeit vorher, es sei keine Katastrophe, wenn in Italien die Kommunisten an die Regierung kämen. Öffentlich bekannte sich Schmidt mit Nachdruck zur „neuen Ostpolitik" der Brandt-Bahr-Scheel und sagte von sich, er habe sie von Anfang an für richtig gehalten, um jetzt eine viel differenziertere Ostpolitik zu führen. Auch noch als Bundesfinanzminister machte er Brandts katastrophale Ausgabenpolitik mit, nachdem Professor Schiller um deswegen das Ressort aufgegeben hatte. Heute unterstützt er einen abgeänderten Radikalenerlaß, der in der Zukunft linken Extremisten angesichts einer für den Staat unlösbaren Beweislage den Zugang zu den öffentlichen Ämtern noch ungehinderter als in den Vergangenheit gestatten wird. Und erst jüngst wieder ließ er ein Anti-Terroristen-Gesetz passieren, das ungenügend ist, weil es den Verteidigern wie in der Vergangenheit ein konspiratives Zusammengehen mit den terroristischen Angeschuldigten und Angeklagten ermöglichen wird zu Lasten des ihnen hilflos ausgelieferten Bürgers.

Die SPD wurde weitgehend zum Auffanglager der linksextremistischen sogenannten antiparlamentarischen Opposition. Daraus soll dieser Partei durchaus kein Vorwurf gemacht werden. Aber als einer demokratischen Partei wäre es ihre Aufgabe gewesen, diese Linksextremisten demokratisch zu erziehen. Offensichtlich hat sie das überhaupt nicht versucht oder dieser Versuch ist ihr völlig mißlungen. Denn eben diese Kräfte betrachten die SPD als ihre Aktionsbasis, beherrschen bereits ganze Landesparteien, sind im Parteipräsidium der SPD mit einem guten Drittel vertreten und verstärken ihren Einfluß in der Bundestagsfraktion nach den Wahlen vom 3. Oktober 1976. Wieder einmal sind die Jusos vor den Wahlen stumm geworden, um den Bürger zu täuschen. Aber was bedeutet dieser Fortschritt extremer Kräfte in der SPD auf lange Dauer gesehen? Eben auf diese setzen deutsche Kommunisten und der internationale Kommunismus allgemein. Eine solche Entwicklung in Rußland übersehen zu haben, stellt die historische Schuld eines Kerenskij dar.

Was in der Bundesrepublik Deutschland alles möglich ist, beweist jener Vorfall aus den sechziger Jahren, als Brandt Bundesaußenminister der Großen Koalition ist und die Bundesregierung sich um eine Lösung streitiger territorialer Fragen mit der UdSSR bemüht. In derselben Zeit torpedieren Abgeordnetete der SPD diese amtliche, von ihrer Partei unterstützte Außenpolitik, als sie über die Vermittlung der italienischen kommunistischen Partei Verhandlungen mit der SED führen, um so die „neue Ostpolitik" vorzubereiten. Man hat nie gehört, nachdem dieser einfach unerhörte und deutsche Lebensrechte unmittelbar berührende Vorgang bekannt wurde, daß die SPD die Unterhändler desavouiert und aus ihren Reihen ausgeschlossen hätte. Kann sich daher ein solcher Vorgang nicht jederzeit wiederholen? Das wäre dann allerdings bereits mehr, als Ministerpräsident Kerenskij seinerzeit gegenüber den russischen Kommunisten unternommen hat.

Erst in Krisen erweist sich die Belastungsfähigkeit eines politischen Systems. Ernsthafte Krisen haben wir bisher im Wunderwirtschaftsland der Bundesrepublik Deutschland nicht erlebt. Wird es so bleiben? In einem äußerst interessanten Interview des russischen Exilschriftstellers Achminow mit dem „Rheinischen Merkur" spricht dieser von einem Phänomen, das er „Theosommerismus" nennt. Es paßt sich trefflich in die Überlegungen um einen deutschen Kerenskij ein. Unter diesem Phänomen versteht der Russe die Auffassung des in der studierenden Jugend so gelesenen Chefredakteurs der „Zeit", Theo Sommer, der Kommunismus habe an der Elbe die Grenze seiner Ausdehnung erreicht (!). Jetzt könne der Westen der Sowjetunion die entscheidende Entwicklungshilfe gewähren, um die östliche Vormacht aus dem 19. Jahrhundert in die Neuzeit zu heben. Im übrigen, so meint wenigstens Sommer, werde die Sowjetunion bald merken, daß sich nationale Befreiungskriege nicht lohnten. Achminow konfrontiert Sommer mit entgegenstehenden Fakten wie den Besuchen zahlreicher führender Vertreter der KPdSU bei italienischen und französischen Kommunisten und sowjetischen Waffenlieferungen an Vietnam. Aus heutiger Sicht könnte man die sowjetisch-kubanische Intervention in Angola hinzunehmen. Das ist genau die Tatsachenblindheit eines Kerenskijs.

Schwäche des Westens

Achminow hat ein Buch veröffentlicht, in dem er ausführt, die Welt befinde sich viel näher am Rande eines Dritten Weltkrieges, als sie ahne. In der Bahr-Brandtschen Entspannungspolitik erblickt er den deutschen Beitrag zur Verschärfung der Weltlage. Er sieht den Auslösungsmechanismus eines solchen Krieges in der Machtergreifung des Kommunismus in Frankreich und nimmt an, von hier aus könnten dann kommunistische Söldner wie Kubaner usw. ohne einen einzigen Sowjetsoldaten in die Bundesrepublik Deutschland eindringen. Dann meint er — und das erscheint mir bezeichnend für die Sicht eines Ausländers: „Es fehlt dem Westen nämlich nicht an Macht, sein wirtschaftliches und folglich militärisches Potential ist nach wie vor dem des Ostens weit überlegen. Seine Schwäche liegt — namentlich in Deutschland — im Politischen, in der geistigen Haltung, die den Willen zum Widerstand lähmt." Sieht man Organe wie „Spiegel", „Stern" und die von ihm zitierte „Zeit" und nimmt hinzu so manche Sendung von Hörfunk und Fernsehen, dann versteht man, was Achiminow meint.

Gefährliche Entwicklungen

Ein deutscher Kerenskij wäre erst die Vorstufe einer kommunistischen Machtergreifung bei uns. Ich sehe eine andere zumindest nach dem heutigen Stand der Dinge viel größere Gefahr als den Ausbruch des von Achminow angekündigten Dritten Weltkriegs, die „friedliche" Machtübernahme durch die Sowjetunion im Zeichen der „friedlichen Koexistenz" und der „Entspannungspolitik". Schon heute wird man sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftigen müssen, daß es in Italien und gegen Ende dieses Jahrzehnts auch in Frankreich zu kommunistisch beherrschten Volksfrontregierungen kommen kann. Der Einfluß einer solchen Entwicklung würde auch in die Bundesrepublik hinübergreifen und dort insbesondere den nicht kleinen Kreis der Opportunisten aktivieren. Die extremlinken Kreise in der SPD und den Gewerkschaften und, was gemeinhin übersehen wird, auch innerhalb der FDP von heute würden bei uns eine Regierung erzwingen, die ebenfalls Volksfrontcharakter hätte und entgegenstehende bürgerliche Kräfte buchstäblich niederwalzen würde.

Das ist eine reale Gefahr, über die bei den kommenden Bundestagswahlen mitentschieden wird. Zu befürchten ist nur, daß sie dank der Haltung der Massenmedien nicht ins Bewußtsein des Wählervolks dringen wird. Jenseits aller Wahlpolitik ergibt sich jedoch die dringende Notwendigkeit, daß die Demokraten unserer vier Bundesparteien den überparteilichen Kontakt wiederherstellen, den Herbert Wehner so leichtfertig zerstört hat, als er seine Machtpläne erreicht hatte.

Europa:

Die richtige Repräsentanz ist entscheidend

Vertriebene und Flüchtlinge müssen in ein zukünftiges Europäisches Parlament

Wenn die Hoffnungen der Optimisten in Erfüllung gehen, wird 1979, wahrscheinlich jedoch nicht vor 1980, die Zusammensetzung des Europäischen Parlaments zum erstenmal durch direkte Wahlen in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft bestimmt werden. Aber dies ist noch keineswegs sicher. Zum einen müßte der Ministerrat der Europäischen Gemeinschaft seine erklärte Absicht wahrmachen, im September tatsächlich die Vereinbarung über das Wahlgesetz zu beschließen, zum anderen aber muß diese dann noch von den Parlamenten aller Mitgliedstaaten ratifiziert werden. Und ob dies geschieht, ist zumindest in einigen Fällen fraglich. In Frankreich gibt es eine Art unausgesprochener „nationaler Koalition" zwischen Kommunisten und Teilen der Gaullisten. In Dänemark herrscht die Abneigung dagegen vor, daß die Europäische Gemeinschaft irgendeine politische Komponente haben könnte, die sich, falls vorhanden, möglicherweise noch verstärkt. Diese Haltung würde ebenfalls zu einem Scheitern führen.

Dornig genug ist der Weg bis zu diesem Punkt ohnehin gewesen. Das Feilschen um die Sitzverteilung ist noch in frischer Erinnerung. Das Parlament soll 408 Mitglieder haben, von denen 81 aus der Bundesrepublik Deutschland kommen. Einigkeit besteht darüber, daß die Wahl zu ein und demselben Termin, aber sich über mehrere Tage erstreckend stattfinden wird, um traditionelle Gepflogenheiten hinsichtlich des Wahltages berücksichtigen zu können. Wählbar werden die Parteien und Parteigruppen sein, die sich an den nationalen Wahlen beteiligen bzw. deren übernationale Zusammenschlüsse wie auch Gruppierungen, die sich besonders zur Teilnahme an den Europäischen Wahlen gebildet haben oder noch bilden werden.

Dies aber ist schon nicht mehr Gegenstand von Vereinbarungen auf Gemeinschaftsebene, sondern den einzelnen Staaten überlassen. An der ersten jetzt anstehenden Wahl ist „europäisch" im Grunde nicht mehr als die Mandatsverteilung und der Wahltermin sowie die Bestimmung, daß es sich um eine Ur-Wahl handeln muß — im Gegensatz zu der bisherigen mittelbaren Delegation durch die nationalen Parlamente — und die Wahl nicht gekoppelt sein darf mit einer innerstaatlichen Wahl.

1 : 500 000

In der Bundesrepublik Deutschland haben sowohl das für Fragen der Wahlordnung zuständige Innenministerium wie die Parteien und Fraktionen Vorschläge über das Wahlverfahren ausgearbeitet. Dabei zeichnet sich eine Einigung auf ein „Verhältniswahlsystem mit verbundenen Landeslisten" ab. Jeweils ein Bundesland bildet einen Wahlkreis und die Reststimmen-Verteilung wird bundesweit vorgenommen. Dieses Verfahren weicht von dem bei den Bundeswahlen praktizierten Wahlsystem ab. Das für die europäische Wahl vorgesehene Verfahren ist jedoch naheliegend und sinnvoll. Wesentlich für die Ein-Mann-Wahlkreise in der Bundesrepublik Deutschland ist, daß so ein enger unmittelbarer Kontakt zwischen dem Abgeordneten und seinen Wählern bzw. der Bevölkerung eines überschaubaren Gebietes hergestellt wird: etwa 150 000 Wahlberechtigte hat durchschnittlich jeder der 248 Bundestagswahlkreise. Bei der Wahl zum Europäischen Parlament kämen jedoch fast 500 000 Wahlberechtigte oder eine Einwohnerschaft von 800 000 Menschen auf jeden Abgeordneten. Dann kann aber schon von der Zahl her selbst bei größten Einsatz und perfekter Organisation von einer Verbundenheit zwischen dem Wähler und „seinem" Abgeordneten keine Rede mehr sein.

Wichtiger ist hier aber eine andere Überlegung. Einzelwahlkreise fördern die Tendenz, „Lokalmatadore" als Kandidaten aufzustellen, um mit ihnen ein möglichst günstiges Ergebnis zu erzielen. Es ist nicht nur eine theoretische Befürchtung, sondern durch die Praxis bestätigt, daß dieses Verfahren nur unter günstigen Bedingungen und Dank glücklicher Zufälle eine Zusammensetzung der Fraktionen und damit des Parlaments herbeiführt, in der alle relevanten Bevölkerungsgruppen repräsentiert sind (die relativ geringe Zahl weiblicher Abgeordneter hat hier eine ihrer Ursachen). Aus diesem Grunde hatte das bisherige Verfahren der Delegation aus dem Bundestag in das Europäische Parlament den Vorteil, zu einer Zusammensetzung beizutragen, die möglichst viele Gruppen vertreten sein ließ. Die SPD konnte aus ihrer Fraktion 17, die Union 16 Abgeordnete auswählen, die zusammen mit den drei Freidemokraten die deutsche Gruppe im Europäischen Parlament bilden.

Erfahrungen einbringen

Dieses Verteilungsproblem ist gerade in der Vertretung der Bundesrepublik von Bedeutung im Hinblick auf die Repräsentanz der Mitbürger, die aus Ost- und Mitteldeutschland kommen und die besonderen Erfahrungen und Interessen der Vertriebenen und Flüchtlinge in die politischen Entscheidungen einbringen. Trotz abnehmender Tendenz haben die Parteien bisher stets Wert darauf gelegt, Kandidaten aus dieser Gruppe auf sicheren Plätzen in ihren Listen zu präsentieren; eine nicht geringe Zahl von Flüchtlingen und Vertriebenen im Deutschen Bundestag bestätigen dies.

Im Europäischen Parlament darf dies im Prinzip nicht anders sein. Wenn es auch zunächst Befugnisse nur auf den Gebieten haben wird, die von den Gemeinschaftsverträgen erfaßt sind — also hauptsächlich solche wirtschaftspolitischer Natur — gibt es auch dort beispielsweise im Rahmen der Außenhandelspolitik hinreichend Bedarf an sachkundigen und engagierten Parlamentariern, die einen direkten Bezug zu den Gebieten haben, mit denen die Gemeinschaft mehr und mehr in wirtschaftliche Beziehungen gerät. Besonders ausgeprägt gilt dies für den mitteldeutschen Raum, da die „DDR" durch den innerdeutschen Handel über einen taktisch freien Zugang zum Gemeinsamen Markt verfügt.

Fachleute notwendig

Die Entsendung von Abgeordneten, die ein besonders intensives persönliches Verhältnis und zugleich eine profunde Sachkenntnis über Ost- und Mitteldeutschland sowie Osteuropa überhaupt haben, liegt nicht nur im Interesse derjenigen Gruppen, die auch heute noch rund ein Viertel der Bevölkerung der Bundesrepublik ausmacht, sondern auch im Interesse des Europäischen Parlaments in seiner Gesamtheit. Es ist anzunehmen, daß Fragen des europäischen Ost-West-Handels, des Verhältnisses zum COMECON und einer gesamteuropäischen ökonomischen Kooperation in nicht zu ferner Zukunft an Gewicht gewinnen. Zuständig für diese Fragen sind schon heute weniger die einzelnen Mitgliedstaaten als die Gemeinschaft. Ein wirksam funktionierendes Parlament muß daher auch über entsprechende Fachleute verfügen. Für den Fall, daß später auch über den Bereich der Wirtschaftspolitik hinausgehende Fragen im Europäischen Parlament behandelt werden, wäre etwa ein europäisches Volksgruppenrecht (um das sich nicht nur die deutschen Vertriebenen bemühen) ein Thema gemeinsamen Interesses.

Das vorgesehene Wahlverfahren bietet den deutschen Parteien die Möglichkeit, bei der Kandidatenaufstellung Persönlichkeiten zu berücksichtigen, die von Herkunft und Engagement geeignet sind, sich der besonderen aus der deutschen Situation entspringenden Fragen und der gesamteuropäischen Probleme anzunehmen. Die Europäische Gemeinschaft ist zwar ein Verband westeuropäischer Staaten, ihre Politik greift jedoch schon heute weit über deren Grenzen hinaus. Das wird bei wachsender Wirksamkeit später noch in größerem Maße der Fall sein als heute.

Herbert Scheffler

„DDR"-Reisen:

Trotz allem für Bundesbürger vertraglich nicht gesichert

Im Gegensatz zu der weitverbreiteten Ansicht, gibt es für Bundesbürger keinen vertraglich zwischen Bonn und Ost-Berlin abgesicherten Anspruch auf Reisen nach Ost-Berlin und in die „DDR". Lediglich die knapp zwei Millionen Einwohner von West-Berlin können sich bei Reiseanträgen auf das Viermächte-Abkommen und eine sowohl von der „DDR" als auch dem Berliner Senat unterzeichnete Folgevereinbarung stützen.

Im Verkehrsvertrag zwischen Bonn und der „DDR" vom Mai 1972 werden Reiseerleichterungen mit keinem Wort erwähnt. In einer entsprechenden Erläuterung zu dem Abkommenstext hatte die Bundesregierung damals erklärt: „Über Reiseerleichterungen wird im Vertrag selbst nichts gesagt. Das ist in Verkehrsverträgen auch nicht üblich." Die Bundesregierung verwies ersatzweise auf eine „Information" der „DDR", wonach im Zuge der Entspannung Reiseerleichterungen für Bundesbürger wirksam werden würden. Diese „Information" besteht aus einem staatsrechtlich unverbindlichen Brief von dem damaligen Staatssekretär Michael Kohl an Egon Bahr, dem Verhandlungsführer der westlichen Seite.

Als mit dem Abschluß des Grundvertrages im Dezember 1972 die Möglichkeit von „DDR"-Tagesbesuchen durch Bewohner grenznaher Kreise eröffnet wurde, sind auch diese Reisemöglichkeiten nicht in einem Vertrag abgesichert worden. Der Grundvertrag selbst enthält über diese Reisemöglichkeiten kein Wort. Auch hierüber gibt es nur einen staatsrechtlich unverbindlichen Brief der „DDR" an Egon Bahr. Ein Dokument, das von beiden Seiten unterzeichnet worden ist, existiert nicht. Doch selbst die im Zuge des Viermächte-Abkommens über Berlin abgeschlossene Besuchs- und Reisevereinbarung zwischen der „DDR" und dem Berliner Senat hat mehrere „wunde Punkte". So könnte die „DDR" z. B. ihren Schikanenhebel bei Tagesbesuchen bei Verwandten in Ost-Berlin und der „DDR" ansetzen. In einer Vertragsanlage hat die „DDR" ausdrücklich erklärt, daß Besuche bei Bürgern der „DDR" nur genehmigt werden könnten, wenn diese selbst einen entsprechenden Antrag stellen. In dieser Erklärung sind Tagesbesuche nicht ausgenommen worden. Daneben sind noch Touristenbesuche zugelassen.

Terrorismus:

Mit kaum zu überbietender Naivität ...

... geben Behörden Positivmeldungen für Anarchisten

„Drei Anarchistinnen sind aus West-Berliner Haftanstalten nach Westdeutschland verlegt worden." So konnte man es jüngst in allen wichtigen Tageszeitungen lesen und zur Kenntnis nehmen, daß die 28jährige Brigitte Asdonk und die 29jährige Annerose Reiche ihre mehrjährigen Freiheitsstrafen in der Frauenhaftanstalt Lübeck verbüßen sollen, während die 23jährige „Kollegin" Vera Berzel — im März 1976 wegen unbefugten Waffenbesitzes zu acht Monaten Freiheitsstrafe verurteilt — nach Frankfurt gebracht wurde, wo ein neuer Prozeß auf sie wartet.

Die „Damen" — Mitglieder der „Rote-Armee-Fraktion" oder Förderer der kriminellen Vereinigung „Bewegung 2. Juni" — reisten mit Charterflugzeug und Hubschrauber, nachdem ihre Verteidiger vergeblich gegen die „Widerrechtlichkeit der Verlegungen" gefochten hatten. Berlins neuer Justizsenator Prof. Baumann begrüßte die Verlegung, weil sie für die Atmosphäre im Berliner Strafvollzug von Vorteil sei und eine „Ausdünnung der in Berlin besonders konzentrierten Anarchoszene" bewirke. Der bisherige Hochschulprofessor, der über Nacht zu Ministerehren kam, nachdem sein Amtsvorgänger wegen des Ausbruchs von vier gefährlichen Anarchistinnen zurücktrat, wird sehr froh sein, daß er drei weibliche Revolutionäre abschieben konnte, zumal er nicht von heute auf morgen ausbruchssichere Haftanstalten in Berlin haben wird. Er kann noch vom Glück reden, daß die künftigen Mitgefangenen in Lübeck und Frankfurt seine „Einwände" gegen die Verlegung vorbrachten, wie es z. B. die „VIP"-Anarchistin Gudrun Ensslin mit Erfolg tat, als sie einen Hungerstreik für den Fall der Verlegung einer ihr nicht genehmen „Kollegin" in die mit sehr viel Geld gebaute, hoffentlich ausbruchssichere Strafanstalt Stuttgart-Stammheim ankündigte.

Es ist natürlich zu begrüßen, wenn die Anarchisten dezentral untergebracht werden und damit unmittelbare tägliche Kontakte, z. B. beim Spaziergang, die bisher nur zu oft neue Fluchtpläne und Terrorakte begünstigten, unmöglich gemacht werden. Was soll aber der Blödsinn der Publizierung von „Positionsmeldungen" der Anarchisten in unseren Zeitungen und im Rundfunk? Warum behandelt man die Verlegungen nicht als interne Maßnahmen der Strafvollzugsbehörden?

Welchen Bundesbürger interessiert es eigentlich, zu wissen, wohin wer verlegt wurde? Wem nützen diese Informationen? Den Berlinern etwa bei der Erkenntnis, nun etwas ruhiger leben zu können? Wenn das wirklich das Motiv wäre, würde der Vorteil durch den Nachteil aufgewogen, daß nunmehr die Lübecker mehr Grund zur Unruhe haben müßten, weil in ihrer Nähe gefährliche Polit-Verbrecher ihre Strafen verbüßen!

Bei der Qualität ihres Untergrund-Nachrichtensystems — dessen Stützen leider noch immer Linksanwälte sind, für die nicht der Dienst am Recht, sondern die Komplizenschaft mit Terroristen im Vordergrund steht — muß man leider vermuten, daß die Anarchisten die neuesten Nachrichten schon haben, bevor sie sie in den Zeitungen lesen können. Die nicht so gut informierten Gesinnungsfreunde am Rande erfahren dagegen regelmäßig über die Massenmedien, wo sie nicht mehr so aktiv sein und wo sie den Hebel für neue Ausbruchsversuche ansetzen müssen.

Da es nicht auch Komplizenschaft sein kann, muß es wohl eine nicht mehr zu überbietende Naivität von Ministern, Strafvollzugsbeamten und Journalisten sein, die in regelmäßigen Abständen den Anarchisten die Möglichkeit zur Überprüfung ihrer „personellen" Buchführung bieten!

S. L.

30 Jahre danach:

Nach Nürnberg immer noch kein Ende

Am 31. August 1946 Schluß des „Kriegsverbrecher-Prozesses"

Nach der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht hielten es die Siegermächte für angebracht, über den Besiegten zu Gericht zu sitzen und seine „Hauptkriegsverbrecher" zur Verantwortung zu ziehen. Der Nürnberger Prozeß bedeutete jedoch nicht das Ende der Kriegsverbrechen und der Verbrechen gegen die Menschlichkeit — auch heute nicht, 30 Jahre danach. Am 31. August 1946 endeten die Verhandlungen vor dem Internationalen Militärtribunal, am 1. Oktober wurden die Urteile verkündet, am 16. Oktober die Todesurteile vollstreckt.

Beschlossen wurde der Kriegsverbrecherprozeß auf der Potsdamer Konferenz. Das Verfahren beruhte auf dem Londoner Viermächteabkommen vom 8. August 1945. Nach dem Völkerrecht darf eine siegreiche Armee im Kriege begangene Verbrechen aburteilen. Für den Nürnberger Prozeß glaubte man aber neue rechtliche Tatbestände schaffen zu müssen. So wurde über vier Anklagepunkte verhandelt: 1. Verschwörung gegen den Frieden, 2. Verbrechen gegen den Frieden, 3. Kriegsverbrechen, 4. Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Anklage wurde am 18. Oktober 1945 erhoben. Am 25. Oktober erhängte sich Robert Ley in der Untersuchungshaft. Das Verfahren gegen Gustav Krupp von Bohlen und Halbach wurde wegen Krankheit verschoben und später gegen seinen Sohn Alfried durchgeführt. Gegen Martin Bormann wurde in Abwesenheit verhandelt. Heute steht fest, daß er bei der Flucht aus der Reichskanzlei ums Leben kam.

Als der Prozeß am 20. November 1945 begann, standen 21 führende Männer des Dritten Reiches im Nürnberger Justizpalast vor Gericht. Bis zum 31. August wurden 113 Zeugen vernommen, weitere 143 äußerten sich schriftlich. Elf Angeklagte — und in Abwesenheit Martin Bormann — wurden zum Tode verurteilt, drei freigesprochen, sieben erhielten Freiheitsstrafen zwischen zehn Jahren und lebenslang. Zwei der Todesurteile — gegen Keitel und Jodl — werden in Freunds „Deutscher Geschichte" als „Torheit und wahrscheinlich auch Justizmord" bezeichnet. Von den Angeklagten des Nürnberger Prozesses leben heute nur noch Karl Dönitz, Albert Speer und Rudolf Heß. Als einziger sitzt noch Rudolf Heß in der Spandauer Haftanstalt. Alle Gnadengesuche scheiterten bisher am sowjetischen Widerstand.

Während das Nürnberger Militärtribunal tagte, war die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten und dem Sudetenland im Gange. Laut Potsdamer Beschluß sollte sie „human und geregelt" durchgeführt werden. Doch 1,5 Millionen Deutsche kamen dabei ums Leben. Davon wurde in Nürnberg nicht gesprochen. Auch heute noch werden Verbrechen gegen die Menschlichkeit in allen Erdteilen begangen.

Dr. Hans Langenberg



„Wie ich schon 1946 sagte, unter gewissen Bedingungen, bin ich bereit, ihn frei zu lassen!"

NP-Zeichnung

Affären:

Computer-Spionage

Der Hintergrund des „Falles Tornado"

VON HENDRIK VAN BERGH

Die Spionage hat eine neue Dimension bekommen und die Filmindustrie ein neues Thema für einen Spionagefilm: James Bond jagt den Mann mit dem Koffer mit geheimen Flugzeugplänen aus der Computer-Zentrale. Titel des Films: „Die Zapfstelle".

Die Meldung über den verhinderten Verkauf der Pläne des europäischen Mehrzweckkampfflugzeugs „Tornado" oder „MRCA" an den sowjetischen Geheimdienst KGB für 20 Millionen Mark und die Festnahme von zwei Mittelsmännern — des Belgiers Valerian Kuzniak und des deutschen Computer-Ingenieurs Manfred Knüfelmann — hat die Aufmerksamkeit auf ein Spionagegebiet gelenkt, das bisher publizistisch vernachlässigt wurde und daher weitgehend unbekannt ist: die Computer-Spionage mit den EDV-Spionen.

Es mag gleichgültig sein, woher das sichergestellte Material mit den geheimen Daten über den „Tornado" stammt — aus dem Sicherheitsbereich von MBB in Ottobrunn oder aus den Tresoren des Verteidigungsministeriums auf der Hardthöhe in Bonn — feststeht, daß es sich um Konstruktionsgeheimnisse handelt, die im Computer gespeichert waren und aus einer Computer-Zentrale entwendet worden sind.

Westen hat noch Vorsprung

Der Fall „Tornado" war geheimdienstlich bereits vorprogrammiert. Im eben als Broschüre erschienenen „Verfassungsschutzbericht 1975" heißt es unter anderem: „Der politischen und militärischen Spionage kommt nach wie vor besondere Bedeutung zu. Die Zahl der ausgeführten Aufträge lag 1975 erheblich über dem langjährigen Durchschnitt . . . Im Bereich der Wirtschaftsspionage gewinnt die Ausspähung der mikroelektronischen Industrie und der Technologie der Elektronischen Datenverarbeitung (EDV) zunehmend an Bedeutung."

Der „Fall Tornado" ist ein Spionagefall an der Grenze zwischen Militär- und Wirtschaftsspionage. Beide Gebiete überschneiden sich in der Planung der osteuropäischen Auftraggeber. Die Regierungen marxistisch-leninistischer Ideologie sind gezwungen, sich der industriellen Revolution zu stellen und im wirtschaftlich-technischen Wettkampf der Systeme mitzuhalten. Sie müssen versuchen, die Technologie des Westens einzuholen, die nach Meinung von Experten immer noch einen Vorsprung von fünf bis 10 Jahren hat. Sie sind — innenpolitisch — gehalten, die Nachfrage der wachsenden und anspruchsvoller werdenden Bevölkerung nach preiswerten Konsumgütern zu erfüllen, und das bedeutet die Produktion neuartiger Produkte, wie Kunststoffe, synthetischen Fasern und elektronischer Maschinen. Die kommunistisch regierten Länder sind militärisch gehalten, den Anschluß an die elektronische Technologie zu bekommen und im Bereich der metallurgischen Forschung bei der Herstellung von neuen Metall-Legierungen, der dazugehörenden Schweißtechnik und der Fräsung von Ein-Stück-Blechteilen auf dem laufenden zu bleiben.

Alle diese Fertigungsverfahren und Technologien spielten beim MRCA-Tornado eine Rolle. Sie machen das Flugzeug so neuartig und gefährlich und erhöhten damit das Ausforschungsinteresse der sowjetischen Wissenschaftler und Geheimdienstler, die in solchen Fällen Hand in Hand arbeiten.

In der UdSSR und anderen Ostblockstaaten gibt es ein „Staats-Komitee für die Koordinierung wissenschaftlicher Forschung". An seiner Spitze steht ein wissenschaftlicher Expertenstab. In ihm sitzen auch Vertreter der Geheimdienste und des Generalstabes. Gemeinsam werden die Erkundungsziele festgelegt. Das heißt, die wissenschaftlich-technische Spionage des Ostblocks wird mit System und nach einem gesamt-strategischen Plan betrieben. Es gibt im Bereich der Wirtschafts- und Militärspionage regelrechte Fünfjahrespläne, und das geht so vor sich: Die gemischten Stellen des genannten Staatskomitees prüfen zunächst, ob und inwieweit wissenschaftlich-technische Bedürfnisse aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln befriedigt werden können. Gibt es solche Möglichkeiten nicht, so wird der zuständige Geheimdienst mit der geheimen Beschaffung betraut." Informationsbeschaffung durch Spionage geht schneller, ist risikoloser und kostet weniger. Was sind schon 20 Millionen als Preis für die Tornado-Pläne im Vergleich zu den Entwicklungskosten, die in die Milliarden gehen.

So merkwürdig es klingt: die moderne Technik des Westens hat die Spionage des Ostens erleichtert. Was früher Hunderte von Agenten in jahrelanger Kleinarbeit durch persönlichen Augenschein — und entsprechenden Gefahren — ausspionieren mußten, schafft heute ein einziger Computer-Fachmann in wenigen Stunden allein. Was früher den Umgang von mehreren Autoladungen gehabt hätte, verschwindet heute in einem kleinen Koffer. Die Computer-Spionage macht es möglich. Sie hat außerdem den Vorteil, daß der Agent nicht erst ins Objekt geschleust werden muß. Er sitzt schon drin, ist sicherheitsmäßig überprüft und kennt sich aus. Man braucht ihn nur ausfindig zu machen, seine Schwächen herausfinden und ihm den richtigen Köder hinzuhalten. Die Erfahrung lehrt: Bei 20 Millionen Mark werden selbst die „eisernsten und loyalsten Geheimnisträger" weich und willig. Da braucht es keine Gewalt und keine Erpressung. Das Lösungsmittel heißt: Haste was, biste was. Das Thema Verrat hat eine neue Perspektive bekommen. Dank Computer.

Im Endkampf der Systeme

Denn der vielgerühmte Computer liefert den Mißbrauch gewissermaßen mit: Computer mit eingebauter Computer-Spionage. In seiner Untersuchung „Computer-Kriminalität" schreibt der Bonner Diplomkaufmann Rainer von zur Mühlen: „Seit dem Einzug des Computers ist die Gefährdung durch Spionage um ein Vielfaches gestiegen. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die betriebsrelevanten Daten heute weitgehend in der Datenbibliothek der EDV-Zentrale zusammengefaßt sind. Heute genügt es, einen ungetreuen Mitarbeiter der EDV-Anlage ausfindig zu machen, der ein Magnetband kopiert und unter seiner Jacke aus dem Unternehmen schmuggelt."

Der dadurch entstehende Schaden ist unabsehbar. Er wird allein in der Bundesrepublik jährlich auf eine Milliarde geschätzt. Er kann übermorgen das Zehnfache betragen und beträgt im Fall Tornado das Hundertfache.

Hier liegt der Schwerpunkt der Spionage für die Zukunft. Hier liegen die Schlachtfelder des nächsten Weltkriegs. Hier wird über Sieg oder Niederlage entschieden. Und wer hier Sieger bleibt, hat auch die Voraussetzung, im Endkampf der Systeme zu siegen.

Insofern ist der verhinderte Verkauf im Fall Tornado eine gewonnene Schlacht an der Geheimnisfront. Aber der Kampf um das „goldene Know-how" geht weiter. In der Computer-Spionage sitzt der Teufel nicht im Detail, sondern im System, und es wird noch vieler Anstrengungen der Sicherheitsorgane bedürfen, um dem starken Anreiz für potentielle EDV-Spione zu dämpfen und die neuen Angriffe des Gegners bei dieser „Spionage über Bildschirm und Telefon" wirkungsvoll abzuwehren.



„Tut uns leid, daß wir nicht weitergekommen sind, aber die Genossen vom KGB haben das Know-how nicht geliefert"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Landsleute, aufgepaßt!

Heute beginnt unser großes Preisausschreiben 10000 DM zu gewinnen!

Die Aufgabe:

In dieser Ausgabe und in drei weiteren Folgen unseres Ostpreußenblattes werden die Portraits von 12 bundesdeutschen Politikern veröffentlicht.

In jeder Ausgabe befinden sich drei Zitate, die von einem der abgebildeten Politiker stammen.

Es gilt, das richtige Zitat jeweils dem richtigen Politiker zuzuordnen.


Adenauer



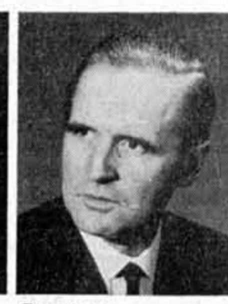
Mischnick

Schmidt


Schumacher

Wehner


Scheel


Carstens


Carlo Schmid

Kohl


Brandt


Bahr


Strauß

Hier die Fragen:

Von wem stammen die nachstehenden Zitate?

Zitat A:

„Der Begriff der Bundesrepublik Deutschland reicht viel weiter als das Anwendungsgebiet des Grundgesetzes. Die Bundesrepublik Deutschland reicht von Königsberg bis Lörrach."

Zitat B:

„Ich finde, wenn wir uns aus guten Gründen und mit vollem Recht auf den Standpunkt stellen, Deutschland lebe völkerrechtlich innerhalb der Grenzen von 1937 weiter, dann muß das beinhalten, daß die Hauptstadt Deutschlands Berlin heißt . . ."

Zitat C:

„Wer eine Deutschland-Regierung für möglich hält, bei der unter dem Druck von Macht und Gewalt Deutsche heucheln, auch sie seien damit einverstanden, daß in einem Teil Deutschlands russische und in dem anderen Teil andere Prinzipien herrschen, der legt eine Bombe mit Zeitzünder an den Weltfrieden."

Die Einsendung der Lösungen soll auf dem untenstehenden Vordruck erfolgen. Dieser Vordruck kann auf eine Postkarte aufgeklebt, er kann aber auch im Briefumschlag zugeschickt werden an „Das Ostpreußenblatt", Kennwort „Preisausschreiben" Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13

An „Das Ostpreußenblatt", Kennwort Preisausschreiben, Parkallee 84/86, 2 Hamburg 13

Auflösung des Preisausschreibens in Folge 40

Zitat „A" gehört zu: ______________________

Zitat „B" gehört zu: ______________________

Zitat „C" gehört zu: ______________________

Einsender:

Name und Vorname: ______________________

Straße: ______________________

(.......) ______________________

36

Die in Folge 35 des Ostpreußenblattes veröffentlichten Bedingungen des Preisausschreibens sind mir bekannt und werden von mir anerkannt.

Andere Meinungen

Kölnische Rundschau

Fords Chancen

Was die Außenpolitik angeht, so stehen die Republikaner auf einer stärker antikommunistischen Linie als die Demokraten. Sie verlangen größere Verteidigungsanstrengungen, den Bau des strategischen B-1-Bombers und die Aufnahme von Spanien in die NATO. Die Freundschaft mit Japan ist für sie ein Pfeiler ihrer Asienpolitik.

Sie suchen zwar „ausgedehntere Kontakte und Handelsabmachungen sowie die Normalisierung der Beziehungen mit Rotchina", wollen aber gleichzeitig „die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Freunde und

Was immer die politischen Programme auch an Themen für den Wahlkampf liefern — alle Beobachter erwarten einen Rekord an persönlichen Angriffen. Der republikanische Sündenpfuhl Watergate und die demokratischen Schlangennester im Kongreß werden dazu mehr als genügend Munition liefern.

Wie die Vorgeplänkel jetzt schon zeigen, scheuen sich beide Parteien keineswegs, kräftig in dieses Arsenal zu greifen.

DAGENS NYHETER

Osteuropa in Reformnot

Die osteuropäischen Staaten scheinen in ihrer Innenpolitik heute auf der Stelle zu treten. Wirtschaftlich müßte die schwere Zentralbürokratie drastisch reduziert werden zugunsten von lokaler Unternehmensinitiative und Arbeitnehmereinfluß. Politisch müßte der träge Parteiapparat sowohl nach dem Umfang als auch nach dem Einfluß vermindert werden. Auch im Rahmen eines planwirtschaftlichen Systems müßten große Reformen vorgenommen werden können. Aber dies würde die Stellung führender Gruppen gefährden. Die meisten osteuropäischen Parteiführungen wollen auf der einen Seite ungern die Verhältnisse in ihren Ländern verschärfen, aber auf der anderen Seite wagen sie auch nicht, verstecktes Mißvergnügen und weitergehende Gesellschaftskritik zuzulassen. Sie sind gezwungen, von Kompromiß zu Kompromiß zu kreuzen. Dies ist kaum eine Politik, die die Bürger begeistern kann. Wenn der Weg zur Konsumgesellschaft schwer ist, so ist der Weg zu einer offeneren Gesellschaft noch viel schwerer.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Besuch in Titos Gewässern

Nachdem die ägyptischen Basen verlorengegangen sind, geht der Kreml auf neue Suche. Traumziel in Jugoslawien wäre natürlich die Bucht von Cattaro (Boka Kotorska), die sich wie ein Fjord tief in die Berge Montenegros erstreckt und bereits der österreichischen Marine gute Dienste leistete. In der Nähe hätte Gorschkow durch die neugebaute Bahnlinie Belgrad—Bar eine direkte Landverbindung bis nach Moskau. Aber Traum und Wirklichkeit sind zweierlei. Nichts spricht dafür, daß Jugoslawien seine fortwährend deklarierte unabhängige Position gegenüber Moskau nun buchstäblich ins Wasser werfen möchte.

Dennoch ist das jugoslawische Taktieren im Falle Gorschkow ein Symptom für die sich abzeichnenden Probleme der Tito-Nachfolge. Man will sich die Russen fernhalten, aber man will sie auch nicht zu sehr reizen. So gleicht die Belgrader Politik dem Ritt über den Bodensee — oder, ortsüblich gesprochen: über das Adriatische Meer.

LE FIGARO

Ein Nachfolger für Chirac

Es ist offensichtlich, daß der Wechsel des Premierministers tiefgehende politische Wirbel mit sich bringen und die Regierungsmehrheit dadurch schwer erschüttert wird. Weder die Begabung und die Verdienste von Chirac stehen hier in Frage. Was wichtig ist, ist das Profil, das sein Nachfolger haben sollte. Er müßte zumindest die gleiche Fähigkeit zur Sammlung der Mehrheit besitzen, die Jacques Chirac gezeigt hat. Auf jeden Fall ist klar, daß wir uns an einer Etappe des Septennats befinden, vor einem schwer zu überwindenden Kap, vor einer Prüfung.



Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

Deutschlandfrage:

Aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen

Zur Jahrestagung der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht — Von Hans-Günther Parplies

In der Deutschlandfrage nach Grundvertrag und Ostverträgen wieder tragfähige und allseits akzeptierte Positionen zu erarbeiten, ist nach wie vor das Bemühen von Wissenschaft und Politik. Diesem Bestreben war auch die diesjährige Arbeitstagung der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht gewidmet, zu der sich kürzlich Ost-Spezialisten sowie Staats- und Völkerrechtler verschiedener deutscher Universitäten und Institute wie alljährlich in Kiel zusammenfanden. Die Tagung wurde von Präsident Dr. Czaja MdB eröffnet, der zugleich in das Programm einführte.

Einer bewährten Übung folgend, stand am Anfang ein geraffter Blick auf die sowjetische Deutschlandpolitik im vergangenen Jahr, welches mit dem neuen Beistandspakt zwischen der Sowjetunion und der „DDR" vom 7. Oktober 1975 eine besonders markante Wegmarke gebracht hat. Dieser Vertrag stand dementsprechend auch im Mittelpunkt des Eingangsreferates von Professor Dr. Boris Meissner, Ostrechtler an der Universität Köln, der zudem auch in diesem Jahr wieder die wissenschaftlichen Diskussionen während der Tagung leitete. In einer anschaulichen Analyse stellte er dar, wie das ursprüngliche Prinzip des „proletarisch-sozialistischen Internationalismus" in den 60er Jahren durch die sogenannte Breschnew-Doktrin eine wesentliche Verschärfung erfahren hatte. Daher ist die Breschnew-Doktrin auch, die durch den Einmarsch der Warschauer Paktmächte im August 1968 in die Tschechoslowakei so augenfällig aktualisiert wurde, von den kommunistischen Parteien Jugoslawiens, Rumäniens, Albaniens und Chinas sowie von einer Reihe gerade der großen kommunistischen Parteien in westlichen Ländern auf entschiedene Ablehnung gestoßen.

Instruktionsstunde: „Von diesen bundesdeutschen Invasoren drohen unserer Deutschen Demokratischen Republik furchtbare Gefahren!" Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Eben diese Doktrin ist nun in dem neuen Beistandspakt zwischen der Sowjetunion und der „DDR" bilateral vertraglich festgeschrieben, ja sogar zu einem „Grundsatz der Einheit und Geschlossenheit der sozialistischen Länder" ausgebaut worden. Aus der Sicht der Sowjetunion ist dieser Pakt mit der „DDR" daher auch Modell für ähnliche bilaterale Verträge mit den anderen Ostblockstaaten als ein weiterer Schritt auf dem Wege zu dem Ziel, den sowjetischen Hegemonialverband des Warschauer Paktes zu einem sozialistischen Staatenbund zu verfestigen. Konkreter Ausdruck dieser verstärkten Bindung der „DDR" an die Sowjetunion ist zum Beispiel auch, daß die Beistandspflicht in dem neuen Pakt nicht mehr wie bisher auf den Kriegsfall in Europa beschränkt ist, sondern jetzt allgemein gilt und die „DDR" demnach auch bei einem militärischen Konflikt der Sowjetunion etwa mit China zur Hilfeleistung verpflichtet ist.

Verlorenes Selbstverständnis

Daß trotz Grundvertrag und aller gegenteiligen Beteuerungen der Ideologen aber für die „DDR" die deutsche Frage nach wie vor ungelöst geblieben ist, zeigte das anschließende Referat von Dr. Jens Hacker, „DDR"-Fachmann und Lehrbeauftragter an der Universität Köln. Hakker veranschaulichte zunächst, wie sehr es SED-Chef Erich Honecker in knapp fünf Jahren gelungen ist, sich vom Erbe Walter Ulbrichts zu trennen, soweit ihm das nötig und opportun erschien. So sehr auch Ulbricht den „großen Bruder" in Moskau respektiert und die Einbindung der „DDR" in den von der UdSSR weitgehend beherrschten Ostblock befürwortet hat, so ging er doch nie so weit, die nationale deutsche Substanz des von ihm wesentlich mitgeprägten zweiten Staates in Deutschland zu verleugnen. Der unter Honecker eingeleiteten totalen Ostorientierung der Außenpolitik Ost-Berlins mit der vorbehaltlosen Anerkennung des sowjetischen Führungsanspruchs und der Vision der zukünftigen „Gemeinschaft der sozialistischen Nationen" entspricht der derzeitige totale Verzicht auf jegliche gesamtdeutsche „Mission" und Perspektive. Mit ihrer revidierten und ergänzten Verfassung vom 7. Oktober 1974 hat sich die „DDR" des Verfassungsauftrags zur „Vereinigung" der beiden Staaten in Deutschland auf kommunistischer Basis begeben. Die im neuen Parteiprogramm der SED statuierte Politik der Abgrenzung von der Bundesrepublik Deutschland und daneben die ständige Neuinterpretation der „nationalen Frage", die ein nicht geringes Maß an Phantasie verrät, verdeutlichen, daß die „DDR" ihr eigenes Selbstverständnis noch nicht gefunden hat und auch gar nicht finden konnte. Solange die Spaltung Deutschlands fortbesteht und die „DDR" sich der Bundesrepublik Deutschland konfrontiert sieht, deren Verfassung und Regierung demokratisch legitimiert sind, kann sich an dieser Situation des SED-Staates auch nichts ändern. Über ihr permanentes deutschlandpolitisches Dilemma, gekennzeichnet durch die ständige und vergebliche Suche nach nationaler Identität, kann auch die im neuen Beistandspakt vom 7. Oktober 1975 proklamierte „ewige und unverbrüchliche Freundschaft" mit der Sowjetunion der „DDR" nicht hinweghelfen.

Einheitswahrung geboten

Dem dritten Teil des nach der Feststellung des Bundesverfassungsgerichts fortbestehenden deutschen Gesamtstaates, nämlich dem gegenwärtigen staats- und völkerrechtlichen Status der Oder-Neiße-Gebiete, war das dritte Referat der Tagung vornehmlich gewidmet. Der Heidelberger Völkerrechtler Dr. Eckart Klein berichtete über die deutschlandrechtliche Bedeutung der Entscheidung des Karlsruher Gerichts zu den Ostverträgen. Schon im Grundvertragsurteil vom 31. Juli 1793 hatte das Gericht über den rechtlichen Fortbestand Deutschlands hinaus verbindlich festgestellt, daß die Bundesrepublik Deutschland kraft ihrer Verfassungsbestimmung des Art. 23 GG verpflichtet ist, allen anderen Teilen dieses fortbestehenden deutschen Gesamtstaates die Möglichkeit zum Beitritt zu unserer Verfassungsordnung rechtlich offenzuhalten, und daß ferner alle Staatsorgane der Bundesrepublik Deutschland kraft des Wiedervereinigungsgebotes der Verfassung nach wie vor verpflichtet sind, in ihrer Politik unbeirrt auf die Wiederherstellung der Einheit des deutschen Gesamtstaates hinzuwirken, den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten.

Mit der neuen Karlsruher Entscheidung vom 7. 7. 1975, die indes erst im Oktober 1975 veröffentlicht wurde, sind nach dem Grundvertrag mit der „DDR" nun auch der Moskauer und der Warschauer Vertrag der verfassungsgerichtlichen Prüfung unterzogen worden. Dabei kommt das Gericht zu dem Schluß, den beiden Verträgen könne „nicht die Wirkung beigemessen werden, daß die Gebiete östlich von Oder und Neiße mit dem Inkrafttreten der Ostverträge aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen und der Souveränität der Sowjetunion und Polens endgültig unterstellt worden seien". Diese Aussage ist ein tragender Grund der Entscheidung. Die verfassungsrechtliche Folgerung aus dieser Entscheidung sieht der Referent darin, daß damit die deutschlandrechtlichen Grundsätze des Grundvertragsurteils, also insbesondere die Offenhaltungspflicht aus Artikel 23 und das Wiedervereinigungsgebot, analog auch auf die Ostgebiete anzuwenden sind. Das bedeutet, daß die Oder-Neiße-Gebiete unverändert in das Wiedervereinigungsstreben der Bundesrepublik Deutschland zwingend einzubeziehen sind. Wie die komplexen Probleme der deutschen Staatsangehörigkeit und der Schutzpflicht für alle Deutschen nach den Ostverträgen und dem Karlsruher Spruch vom 7. 7. 1975 zu betrachten sind, wurde in einer besonderen Arbeitsgruppe erörtert.

Um die Menschenrechte

Einen letzten Höhepunkt der Tagung brachte schließlich der Vortrag des Regensburger Staats- und Völkerrechtlers Professor Otto Kimminich, der über Menschenrechte im geteilten Deutschland sprach. Ohne daß das bei der Vorbereitung des Programms vorherzusehen gewesen wäre, ist das Thema im Zusammenhang mit dem Schußwaffengebrauch der „DDR" an der innerdeutschen Grenzlinie durch die Forderung des Bundesaußenministers nach einem Menschenrechtsgerichtshofs bei der UNO plötzlich sehr aktuell geworden. Eigentlicher Anlaß, den Gegenstand für Kiel auf die Tagesordnung zu setzen, war jedoch das Inkrafttreten der beiden Weltpakte für Menschenrechte von 1966 in diesem Frühjahr. Die beiden Pakte sind damit unter den beteiligten Staaten, zu denen u. a. auch die Bundesrepublik Deutschland und die „DDR" gehören, bindendes Völkerrecht geworden. Das ist — so führte der Referent aus — insofern von erheblicher Bedeutung, als beide Seiten sich zwar in Artikel 2 des Grundvertrages auf die „Wahrung der Menschenrechte" festgelegt hatten, bisher jedoch eine beiderseits verpflichtende Kodifikation fehlte, was konkret unter dem Begriff der Menschenrechte zu verstehen ist. Diese Konkretisierung liegt vor allem mit dem internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte nunmehr für beide Seiten verbindlich vor. Das bedeutet für die Bundesrepublik Deutschland keine Änderung ihres Rechtsschutzsystems; denn sämtliche im Weltpakt über bürgerliche und politische Rechte statuierten Menschenrechtspositionen werden allen Deutschen — und das heißt auch den heutigen Bewohnern der „DDR" sowie auch den Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten — durch die Grundrechte unserer Verfassung ohnehin, zum Teil sogar weitergehend garantiert. Zudem haben wir in Westeuropa das in der Welt vorbildliche Rechtsschutzsystem der Europäischen Menschenrechtskonvention. Mit den beiden Weltpakten besteht nun aber auch gegenüber der „DDR" ein völkerrechtliches Instrument, sie auf die Unterlassung von Menschenrechtsverletzungen hinzuweisen. Leider fehlt dazu allerdings einstweilen ein entsprechendes internationales Verfahren, wie es jetzt mit einem Menschenrechtsgerichtshof bei der UNO gefordert worden ist. Für sich spricht in diesem Zusammenhang, daß auch die Sowjetunion und die Tschechoslowakei, nicht hingegen Polen bislang den beiden Menschenrechtspakten beigetreten ist. Die ausführliche Diskussion gerade zu diesem Vortrag zeigte, daß die Aufgabe der Verwirklichung von Menschenrechten in Deutschland ein Thema ist, das uns auch weiterhin beschäftigen wird. Daß auch die offizielle deutsche Politik das unermüdliche Wirken der beteiligten Wissenschaftler durchaus zu würdigen weiß, unterstrich die Landesregierung von Schleswig-Holstein, die den Teilnehmern an der Tagung mit einem Empfang ihre Reverenz erwies, bei dem Staatssekretär Dr. Böning freundliche Worte der Anerkennung für die nun schon anderthalb Jahrzehnte währende wissenschaftliche Bemühung der BdV-Studiengruppe um die Deutschlandfrage fand.

Aufrüstung gegen Europa

Strauß kritisierte großzügige Ostkredite

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß mißt wirtschaftlichen Leistungen der Bundesrepublik, die zur politischen Handlungsfähigkeit Europas beitragen, Vorrang vor Leistungen gegenüber anderen Teilen der Welt, einschließlich Ländern des Ostblocks, bei. In einem vom CSU-Organ „Bayernkurier" veröffentlichten Beitrag schreibt Strauß ferner, die CSU wehre sich gegen eine Politik, die durch großzügige Kreditgewährung die kommunistische Planwirtschaft stütze und die Aufrüstung der Warschauer Paktstaaten gegen das freie Europa beschleunige.

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

19. Fortsetzung

„Gewiß nicht." Sir Charles war eisigste Distanziertheit. „Aber wenn du mir telegraphiert hättest. ‚Bitte komm stop ich brauche dich hier in Mittenwald zum Dirigieren einer neuen Suite stop dein alter und verliebter Idiot Peter Gran' — also ich wäre auch dann erschienen."

„Charles!"

Aber der betrachtete einen Berg in der Ferne. „Ist das übrigens auch einer von denen, die du — „genommen" hast?"

„Ja."

„Und da warst du — freiwillig, nur aus Verliebtheit — ganz oben?" Er konnte nur den Kopf schütteln. „Aber zum Sachlichen. Heute abend schon soll das Konzert sein? Die Musikanten bekommen doch jetzt erst die Noten."

„Macht nichts. Nach den Mitteilungen Hurks sind es alles alte, vielbeschossene Orchesterhasen, die das schon hinlegen werden. Und dann habt ihr ja auch noch den ganzen Nachmittag bis in die Nacht zum Probieren Zeit."

„Bis in die Nacht. Ja, wann —"

„Ich dachte, daß wir so gegen 11 Uhr anfangen."

„Nachts?"

„Natürlich. Es ist — eine kleine Nachtmusik."

Sir Charles konnte nur noch abwinken. „Nun, auf eine Verrücktheit mehr oder weniger kommt es bei dir ja jetzt wohl nicht mehr an. Und in welchem Saal —?"

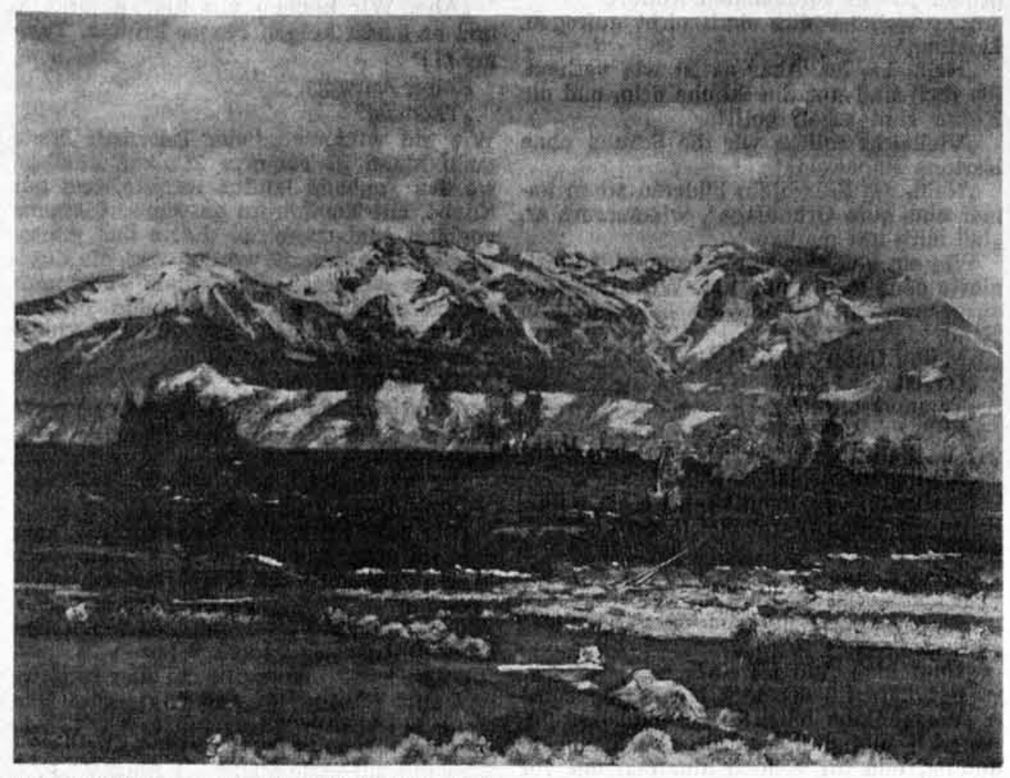
Gran verzog das Gesicht. „Saal? Wir spielen im Freien, bei Fackellicht, es wird großartig werden. Und es ist für alles gesorgt, an alles gedacht, an die Fackeln, die Stühle, die Pulte —"

„Hoffentlich auch an mein Podium."

Gran wurde von Lachen geschüttelt. „Das Podium ist bereits da. Es ist ein Naturpodium, und zwar eins, wie du es noch niemals unter deinen eleganten Lackschuhen gehabt hast. Es ist nämlich ein Komposthaufen."

„Ein was —??!"

Sir Charles klemmte sich vor Bestürzung sein Monokel ein, und sein Auge wurde dadurch wieder riesengroß. „Nun möchte ich nur noch die Circe sehen, die dich so restlos um den Verstand gebracht hat."



Hans Klatt: Sommer im bayerischen Vorgebirge

*

Es ging auf 11 Uhr in der Nacht.

Christa Terbowen klappte den Führer von Mittenwald zu, in dem sie, allerdings nur mechanisch, geblättert hatte. Der Weg, der Aufstieg war ihr bekannt.

Sie konnte gerade noch diese Tour machen, die drei Tage dauern sollte, dann war das Datum auf ihrer Fahrkarte unwiderruflich heran und der Aufenthalt in Mittenwald wieder einmal zu Ende.

Es ging in die schreckliche Großstadt zurück und in einen Existenzkampf, der unter den jetzigen Umständen besonders häßliche Formen haben mußte, denen zumal eine Frau kaum gewachsen sein konnte.

Wie würde überhaupt alles weiter werden? Musik war hoffnungslos, ja, wenn man ein Peter Gran war — Es war zwecklos, an ihn zu denken. Man war eben kein Peter Gran, der sich zudem mit einer armen Frau, die ohnehin schwer kämpfen mußte, noch einen ziemlich bösen Scherz gemacht hatte. Nun ja, ein Geiger wie Peter Gran, dem die Frauen in Scharen nachliefen —! Aber sie hatte eigentlich nach dem Eindruck, den er auf sie gemacht hatte, etwas anderes von ihm erwartet.

In dieser Woche hatte sie ihn kaum gesehen. Er hatte sich betont und ganz plötzlich von ihr zurückgezogen. Am Dienstagabend, also am Tag nach dem Quartett, hatten sie noch ein paar lustige Stunden miteinander verbracht. Sie hatte einen Brief an der Post am Bahnhof einstecken wollen, weil der schon mit dem nächsten Frühzuge abgehen sollte, und dabei Gran getroffen, der sie gleich gegenüber auf den Rummel geschleppt hatte, zu den Karussells, Attraktionen und Buden, die im Sommer immer einmal für einige Tage nach Mittenwald kamen. Sie hatten gelacht und Eis geschleckt und Weißwürste und gebrannte Mandeln durcheinander gegessen.

Vor dem Orchestrion der Luftschaukel, auf dem ein Mohr taktierte, hatte ihr der „Schüler Tartinis" noch einen Vortrag über die Uhus und die musikalischen Schuster und Schneider gehalten, die er mit ihren Darbietungen tief unter den taktierenden hölzernen Mohren stellte, der „doch wenigstens etwas, das bumste und klingelte, aus seinem Kasten herausholte". Er hatte begeistert von den echten Künstlern gesprochen, die daran zu erkennen wären, daß sie keine tote, sondern lebendige Musik machten, und in diesem Zusammenhange besonders von dem Freunde Grans, von Sir Charles erzählt, der auch nicht etwa farblos und grau musizierte, sondern etwas, das sogar noch besser „bumste und klingelte", aus seinem Orchester herausbrachte.

Er hatte von dem atemlosen Schweigen berichtet, das sich über die Zuhörer eines Konzerts senkte, wenn sich das angegraute Bürstenhaar von Sir Charles, das an einen kurzgehaltenen englischen Parkrasen erinnerte, nur auf dem Podium zeigte. Und wie dann der Dirigent den Taktstock hob, seine linke Hand noch einmal diese drei kleinen, schon weltberühmten Kreise beschrieb, und wie nun, wenn der Taktstock in seiner Rechten herunterzuckte, zum Beispiel manchmal bei Beethoven das Orchester geradezu, und zwar sehr espressivo, aufbrüllte!

Sie hatte ihm eine Frage gestellt. „Hat Ihr Freund Gran Ihnen einmal gesagt, was er empfindet, wenn er vor einem solchen Orchester und einem solchen Dirigenten steht, seine Geige im Arm und sie nun ansetzt, um etwa das Violonkonzert von Beethoven zu spielen?"

Der kaltblütige Schwindler hatte scharf nachgedacht. „Ich kann mich nicht entsinnen, aber wenn er jetzt kommt, können Sie ihn ja selbst danach fragen."

Fortsetzung folgt

Wir lassen uns nicht verrückt machen

Haben Sie schon einmal in Ruhe Koffer gepackt? — Von Aufregungen erzählt Edith Beyer-Gampert



Wenn einer eine Reise macht... Scherenschnitt Hannelore Uhse, entnommen aus ‚So schabberten wir to Hus', Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

Der Urlaub stand vor der Tür, und wie ein Damoklesschwert schwebte das Kofferpacken über unseren Häuptern. Das tat es jedesmal, obwohl alles bis ins Detail geplant und vorbereitet war.

„Diesmal lassen wir uns nicht verrückt machen", sagte der Familienvater, erfüllt von guten Vorsätzen. „Du nimmst statt zehn Kleidern nur zwei mit, weil du ja doch überwiegend in Hosen rumläufst. Und ich lasse das helle Jackett zu Hause, das ich vergangenes Jahr nicht ein einzigesmal trug. Tommy hat für seinen Kleinkram den eigenen Koffer. Es kann gar nichts schiefgehn."

Das Geld war gewechselt. Wagenpapiere und Pässe lagen bereit, die Wohnung war gesaugt worden und die beiderseitigen Schwiegermütter zum Abschied geküßt. Im Überschwang der Gefühle schlug mein Mann mit trockener Zunge vor, auf den Urlaubsbeginn ein Glas Wein zu trinken. Sollten wir nicht lieber erst nach dem Packen ...? Nein — gerade als Auftakt und zur Entspannung. Auch gut!

Es blieb nicht bei einem Glas. Mit angenehm benebeltem Hirn machte ich mich daran, alles, was wir mitzunehmen gedachten, herbeizuschaffen, während er es sich nicht nehmen ließ, die Sachen fachmännisch zu verstauen. Das Wohnzimmer glich einer Bekleidungsfirma kurz vor dem Räumungsverkauf. Als ich mich wieder einmal zu ihm gesellte, starrte mein Mann in die einladend geöffneten Behältnisse wie in einen Abgrund. „Diese verdammten Koffer!"

„Du wolltest dich doch nicht aufregen, Liebling."

„Nein, ha, ha. Aber es ist wie verhext, bis jetzt sind nur die Schuhe drin, und die Koffer sind schon voll!"

„Vielleicht sollten wir die Schuhe ohne Kartons einpacken?"

„Nein, die Schachteln bildeten schon immer eine gute Grundlage", widersprach er, „laß mich nur machen."

Wie ein Feldherr seine Truppen, so dirigierte er mich hin und her. Wir arbeiteten ausgesprochen harmonisch — Hand in Hand.

„Meine Unterwäsche!"
„Da ist sie."
„Tommys bitte!"
„Bitte."
„Die Pullis."
„Sie liegen vor deiner Nase."

Er stutzte: „Ja, dann kann ich sie natürlich nicht sehen, darauf ist ja kein Mensch gefaßt."

Etwas später riß er sich das Sporthemd vom Leibe. „Ist dir auch so heiß?"

„Ja, ich sagte gleich, zieh deine Badehose an."

„Gute Idee. Wo ist sie?"

„Die hab' ich dir doch längst gegeben."

„Waas? Dann habe ich sie natürlich eingepackt; alle drei sind drin — ganz zuunterst, und ich komme hier fast um vor Hitze!"

Aber existierte da nicht noch eine ausrangierte Badehose, die er immer so gern getragen hatte?

„Die ist schon lange weg. Sie war dir inzwischen wirklich zu knapp geworden — bei dem Bauch!"

Mein Mann sah mich fassungslos an. „Also das ist denn doch die Höhe! Alles, was einem lieb und wert ist, wird einfach weggeschmissen. Da schuftet man wie ein Galeerensträfling — und dann so etwas!"

„Ruhig, Liebling, gleich haben wir's geschafft."

Mit gequältem Lächeln packte er weiter. Zwischendurch stärkten wir uns, und dann wurde Tommy vermißt. Wo um alles in der Welt mochte der Junge sein? „In seinem Zimmer vermutlich."

„Aha. Wir können uns hier abrackern, und er macht keinen Finger krumm. Tommy!!!"

Keine Antwort.

„Thomas!"

Wie ein wildgewordener Derwisch flitzte mein Mann in Tommys Zimmer hinüber, wo das Tonband lautlos rotierte, und der Knabe, mit Kopfhörern geschmückt, stumm vor sich ‚hinbeatete'. Nachdem ihm pantomimisch klargemacht worden war, die Kopfhörer zu entfernen, fiel seinem Vater noch rechtzeitig ein, daß er ja ruhig bleiben wollte. Darum fragte er nur zähneknirschend nach Tommys Hausschuhen.

„Die habe ich an."

„Dann zieh sie aus. Wir packen nämlich, falls du es noch nicht bemerkt haben solltest!"

„Ich brauche sie aber noch."

„Zieh die alten Latschen an."

„Die habe ich heute weggeworfen", meldete ich notgedrungen; worauf mein Mann in ein schauerliches Gelächter ausbrach. „Weggeworfen? Sehr umsichtig. Badehosen, Schuhe, immer weg damit. Auf jeden Fall erleichtert es das Packen."

Damit kehrte er zurück zu den Koffern, und auch ich kam gerade im rechten Moment, um mitzuerleben, wie er ein halbes Dutzend Beinkleider mit elegantem Schwung auf meine leichten Blusen beförderte.

„Halt — bist du wahnsinnig geworden?" schrie ich, alle mühsam bewahrte Geduld außer acht lassend, „wie kannst du die schweren Hosen auf meine schönen Blusen legen?!"

„Du mußt dich nicht immer gleich so aufregen", sprach da mein Mann mit sanftem Vorwurf, „das ist die Sache nun wirklich nicht wert. Am besten, ich gehe jetzt unter die Dusche. Den Rest wirst du schon allein bewältigen."

Und so geschah es auch. Schließlich ist nichts wichtiger, als beim Kofferpacken die Ruhe zu bewahren...

„Welche Größe bitte?"

Probleme mit der Mode

Mit tiefster Anteilnahme las ich wieder einmal von den Problemen der ‚Molligen und Älteren' in puncto Mode. Im Blätterwald der Mode rauscht bei jedem Saisonwechsel die Welle des Mitleids für eben jene Damen, die ab Größe 42 nichts Modisches finden.

Ich will ihnen allen Trost spenden, damit sie ihr (Mode-)Schicksal leichter tragen können — denn: Mir geht es viel schlimmer!

„Welche Größe bitte?" fragen die Verkäuferinnen — und ich freue mich schon auf ihre Gesichter, wenn ich sage: „Von 40 über 80 bis 46!" Das aber ist die traurige Wahrheit — und deshalb will ich meine Leidensgefährtinnen trösten, die ‚nur' mollig sind! Das bin ich absolut nicht, obwohl ich mich hart der 50 nähere.

Ich bin aber auch keine Twiggi, sondern bei aller Schlankheit und Länge von 1,78 m eher athletisch gebaut. Das ergibt: Hosen Größe 80, Röcke Größe 40, Blusen Größe 44, Bikini-Slip Größe 46, BH Größe 80 A, Länge Größe 44 bis 46.

So — nun kaufen Sie mal einen Hosenanzug, ein Kostüm, einen Bikini, einen Mantel: paßt es oben, paßt es unten nicht — und ‚von der Stange' paßt eben niemals eine Kombination!

„Ach Sie mit Ihrer Mannequinfigur" rufen alle entzückt und versuchen, mich von oben bis unten in Größe 40 zu zwängen. Aber da stehe ich schon wie ein gerupftes Huhn. An der Bluse platzen die Knöpfe, wenn ich nur Luft hole, die ‚langen Ärmel' reichen bis kurz über die Ellenbogen, und der Rock endet über dem Knie. Der Mantel ist in der Länge richtig — ansonsten sehe ich aus, als erwarte ich in Kürze ein Baby!

Ich beabsichtige, eine ‚Partei der Ungrößen' zu gründen! Inzwischen kann ich meinen Leidensgenossinnen nur raten: Kauft Herrenhemden Größe 39, Herrenshorts Größe 90 und Herrenschlafanzüge. Man muß nicht ‚mollig' sein, um hübsche Modelle nicht tragen zu können — für die armen ‚Ungrößen' gibt es überhaupt keine gescheite Mode! **Hannelore Uhse**

Wahlbonbons für Kinderhände

Die Parteien kämpfen um die Stimmen der Frauen und Mütter

Samstag früh. Das Geschäftszentrum des Vorortes beginnt zu erwachen, auf dem nahen Wochenmarkt schlagen die Händler ihre Stände auf, die ersten Kunden kommen.

Ich höre einen kleinen Jungen zu einem anderen sagen: „Du geh' mal zur Ecke, da verteilt ein Wahlonkel Bonbons." Er greift in die Hosentasche: „Ich hab' mir schon dreimal welche geholt, der hat das gar nicht gemerkt."

Der Kleinere findet die Aussicht auf Bonbons recht verlockend, allein will er aber nicht gehen. „Kommst du mit?" fragt er sein Schwesterchen, das auf der Decke neben Comics und Cowboyfiguren hockt. „Bonbons?" fragt das Kind mißtrauisch, „nee, da mach' ich nicht mit. Ich darf von keinem Fremden Bonbons nehmen, das ist vielleicht ein Mitschnacker!"

„Ach Quatsch", kontert der Bruder, „hast gehört, das ist doch bloß ein Wahlonkel. Ich probier' es!" Und er windet sich durch die Menschen zu der Straßenecke, wo der Wochenmarkt beginnt. Hier stehen an den Häuserwänden bunte Wahlschilder, Parolen und Politikerköpfe versuchen Aufmerksamkeit zu erringen.

Da steht der ‚Wahlonkel': ein älterer, beleibter Mann mit gutmütigem Gesicht, dessen Brillengläser freundlich die Kinder anblinzeln.

„Hier, hast 'nen Bonbon, und dies bringst du deiner Mutter mit, das soll sie wählen!"

Aus den Tiefen der Manteltaschen holt er ein Zuckerding, drückt es dem Jungen in die Hand und reicht ihm dann einen Wahlzettel zu. „An alle Mütter!" kann man lesen. Es geht anscheinend um Schulprobleme, die diese Partei aufgreift.

Aber müssen es Bonbons sein? Ist es nicht geradezu paradox, daß hier über die Kinder die Mütter angesprochen werden — jene Mütter, die immer wieder vor ‚Bonbononkeln' warnen, wenn sie ihre Erziehungsaufgaben ernst nehmen? Wie sollen die Kinder unterscheiden zwischen ‚bösen' und ‚guten' Bonbonverteilern, zumal man sie mit dieser Wahlkampfmethode veranlaßt, Verbote der Eltern und Erzieher zu ignorieren?

Als Mutter würde ich diese Partei mit Sicherheit nicht wählen, wenn sie mit billigen Bonbons für Kinderhände um Wählerstimmen wirbt. Selbst wenn ich der Partei vermutlich Unrecht tue, weil hier ein Mann an der Basis eine eigene Wahlkampfmethode entwickelt hat und die Bonbons vielleicht sogar aus der eigenen Tasche bezahlt. Die Frauen von heute, politisch wacher geworden, reagieren auf Argumente, aber nicht auf billige Bonbons für ihre Kinder. **Ruth Vollmer-Rupprecht**



Keine Wahlbonbons: Ein Spaß für Kinder, feilgeboten auf dem Tilsiter Markt

Foto Haro Schumacher

„Es preisen dich, Herr, alle deine Werke"

Im Psalm 145, Vers 10, steht der Satz: „Es sollen dir danken, Herr, alle deine Werke." „Es preisen dich, Herr, alle deine Werke" lautet eine neue, richtigere Übersetzung. Mit anderen Worten gesagt: Was du Gott geschaffen hast, lobt dich, muß nicht erst von uns Menschen mit künstlicher Anstrengung hochgejubelt werden.

Dieser Feststellung stimmen ja auch in der jetzt wieder laufenden Urlaubszeit viele ‚Naturanbeter' unbewußt zu. Sie freuen sich an der Schönheit der Welt, entdecken wieder ihre Schönheit und Weite, sehen entspannt und verlangend zugleich des Himmels blaue Auen, der Erde grünes Kleid. Manche beten geradezu die Natur an und werden damit unbewußt zu Gottesanbetern.

„Es preisen dich, Herr, alle deine Werke", das ist keine Aufforderung, sondern eine Feststellung. Sie ist die Zeile eines Lobliedes. Was das alte Israel an Offenbarung der Gottesherrlichkeit erlebte, hat David in diesem Liede zusammengefaßt. Sein innerer Höhepunkt ist der Satz: „Gnädig und barmherzig ist der Herr, langmütig und reich an Huld." Das hat Israel im Auf und Ab seiner langen Geschichte mehr als einmal erfahren.

Bei dem in Essen von rund 12 000 Jugendlichen besuchten ‚Christival' wurde die Erfahrung der Gemeinde Gottes von heute in einer Versammlung mit dem prägnanten Satz festgehalten: „Jesus steht gerade für den Mist, den wir angerichtet haben." Das Erlösungswerk Gottes in Jesus Christus faßt alle Werke seiner Hand — Sonne, Mond und alle Sterne — zusammen wie mit einem goldenen Band. Sein Erlösungswerk preist Gott als den Vater seiner Menschenkinder und läßt diese seine Kinder sich freuen und ohne Ende singen: „Großer Gott, wir loben dich!" Auch an Orten, die dem Fluchen näher offen sind als dem Loben.

Wir denken zum Beispiel an die Gefangenen. Von manchem ist zu hören: Ich hätte niemals die Bibel gelesen, wenn ich nicht an diesen Ort gekommen wäre. Aber es stimmt auch: Sie hätten keine Bibel in die Hand bekommen, wenn da nicht Christen begriffen hätten, wie nötig es ist, daß von Gottes Liebe ergriffene Menschen zu den gefangenen Brüdern und Schwestern gehen, auf daß an allen Orten das Lob Gottes und seiner Werke verkündet werde. **Kirchenrat Leitner**

De Niemodsche

Von Erna Jurklies

Neilich, als öck enköpe gung, troff öck ene oole Bekannte ut de Heimat, un öck begrößd se glieck opp Plattdietsch: „Scheen goode morge Fru Klein, wie geiht Enne denn?"

Na, Se könne sich goar nich vörstelle, wie de Fru reageerd. „Hören Sie doch auf mit dem Plattdeutsch, dem Kauderwelsch, ich kann das gar nicht mehr hören."

Öck wundert mi un säd: „Wat ös denn önn Enne gefoahre?" Nu kroamd se doch ganz verleege ön ähre Tasch: „Ach, die Sprache ist nicht mehr modern. Ich bin ja froh, daß ich hochdeutsch kann. Na, können Sie denn nicht richtig deutsch?"

Öck kickd se bloß vone Sied an, drelld mir om, leed se stoahne un docht: Na hätt e Mönsch Teene, so ene Niemodsche ös dat geworde.

„Dolmetsch dieser spröden Natur"

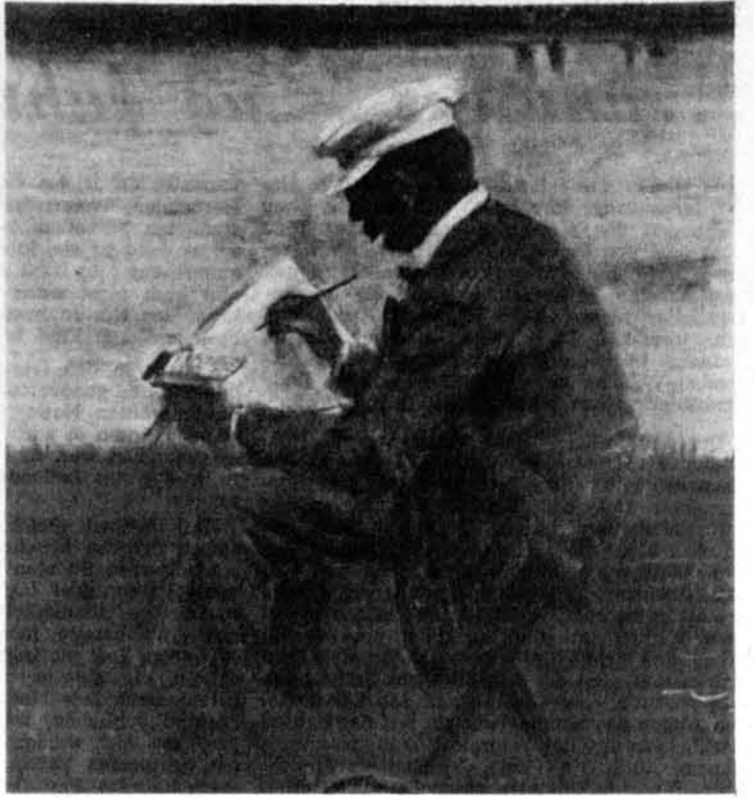
Hauptwerk von Walter Leistikow in der Ostdeutschen Galerie Regensburg

Mit einer besonderen Attraktion kann seit kurzem die Regensburger Galerie aufwarten: Mit dem Ölbild ‚Märkische Abendlandschaft' von Walter Leistikow aus dem Jahre 1897. Ihre zwar durch materielle Umstände oft sehr eingegrenzte, aber dennoch systematisch betriebene Ankaufspolitik hat der Galerie zu einem Haupttreffer verholfen, mit dem die Kunst des Nordostens um ein Glanzstück in der Regensburger Repräsentation bereichert worden ist.

Der Dichter Gerhart Hauptmann hat am Grabe des Malers Walter Leistikow gesagt: „Wenn es erlaubt ist im Gleichnis zu reden, so möchte ich sagen, daß seine Künstlerseele etwa dem ruhigen Spiegel eines märkischen Sees glich, der die ganze Melancholie unserer märkischen Heimat widerspiegelt." Das war 1908. Im Jahr darauf hat Lovis Corinth seinem Freund Leistikow den er auch in bedeutenden Bildern, Zeichnungen und grafischen Blättern festgehalten hatte, eine große Gedächtnisausstellung ausgerichtet. In seinem 1910 erschienenen Buch ‚Das Leben Walter Leistikows, ein Stück Berliner Kulturgeschichte' zeichnete Corinth die Persönlichkeit nach: den Maler, den Lehrer an der Berliner Akademie, den „Vater der Secession", dem Max Liebermann in seiner Grabrede bereits als Berliner Studenten „die ausgeschriebene Handschrift des Meisters" bescheinigte.

Aus der Berliner Studentenzeit des 1865 in Bromberg geborenen Walter Leistikow stammt das Gemälde ‚Dünenlandschaft bei Vitt auf der Insel Rügen mit Blick auf Kap Arcona', datiert 1888. Die ebenso realistisch genaue wie stimmungsvoll konzentrierte Landschaft konnte die Ostdeutsche Galerie Regensburg bereits vorher erwerben. Damit hat das Museum seine beachtliche Leistikow-Schwerpunktkollektion — dazu zählen das Temperablatt ‚Gutshaus im Grünen', das Aquarell ‚Meereswogen', das Pastell ‚Dünenlandschaft am Abend' und das Ölbild ‚Märkische Seenlandschaft', übrigens ein Hauptwerk der Spätzeit, und zwei größere Leihgaben der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen — noch wesentlich erweitern können.

Über das jetzt neu erworbene Bild aus der Sammlung von der Heydt, eines der repräsentativsten des Malers, das sein Wesen und seine Kunst am schönsten verkörpert, hat Lovis Corinth in dem Kapitel ‚Die Bilder aus der Mark und die Gründung der Berliner Secession' seiner Leistikow-Monographie geschrieben: „Wie sich die dunklen Wipfel knorrig gegen die wehenden Wolken absetzen und zu Füßen sich in schwarzen Dümpeln spiegeln, hat Leistikow verstanden wiederzugeben wie kein anderer. Er ist für die Welt zum Dolmetsch dieser spröden Natur geworden. Nicht als ob er überhaupt zuerst diese Motive gefunden hätte, aber seine Bilder zwangen zuerst vor allen anderen Künstlern und Laien zur Bewunderung. Man nannte ihn den Maler der Mark Brandenburg."



Lovis Corinth malte dieses Bild von Walter Leistikow bei der Arbeit im Juli 1900 während eines Aufenthalts in Agger an der westlichen Küste Jütlands, dort „wo die Nordsee mit großen Wogen den Strand peitscht"

Dieses mit Hilfe des Bundesministeriums des Innern in die Ostdeutsche Galerie gekommene Gemälde — motivlich wie künstlerisch — ist einer ihrer stärksten und liebenswertesten Anziehungspunkte geworden. Es ist auch stilgeschichtlich als Hauptwerk der norddeutschen und berlinischen Richtung des Jugendstils besonders interessant. Eine unmittelbare Entsprechung bildet die ebenfalls der Galerie gehörende Radierung ‚Grunewaldsee', eines der meisterlichsten Blätter des Grafikers Walter Leistikow. Nicht zu Unrecht hat Max Liebermann in seiner Grabrede gesagt, Walter Leistikows Werke würden „seinen Namen in der Geschichte der deutschen Landschaftsmalerei unsterblich machen". **Ernst Schremmer**



Walter Leistikow: Märkische Abendlandschaft (Ausschnitt)

Fenster zur Ewigkeit

Band über Ikonen erschienen

Fast jeden Menschen packt irgendwann einmal die Sammelleidenschaft. Seien es nun alte Zeitungen oder kostbare Erstausgaben, seien es Familienfotos oder Werke berühmter Künstler. Je nach Veranlagung und Geldbeutel tragen manche Menschen seit eh und je nützliche und unnützliche Dinge zusammen.

Ein besonderes Gebiet hat Helmut Brenske aus Hannover ausgewählt: Er sammelt Ikonen. Wer hat nicht schon einmal in einem Antiquitätengeschäft oder in einer Ausstellung diese herrlichen ‚Fenster zur Ewigkeit' bestaunt? Die Echtheit und der Wert von Ikonen kann jedoch nur von einem Kenner beurteilt werden. Einer dieser Kenner ist Helmut Brenske. Seit kurzem liegt denn auch ein sehr aufwendiger und informativer Band zu diesem Thema vor.

In dem Vorwort zu dem Buch heißt es: „Bücher über Ikonen gibt es viele. Dieses ist von anderer Art als die meisten von ihnen: Ein Sammler schreibt über sein Sammelgebiet für dessen Liebhaber, die der gleichen Leidenschaft frönen wie er selbst. Er schreibt von dem, was ihn bewegt, was er sich über Wesen und Sinn seiner Sammelobjekte erarbeitet und zu eigen gemacht hat ..." Und das ist beachtlich viel.



Gottesmutter von Kasan: Ikone mit Oklad aus Silber (18. Jahrhundert, Rußland)

Da findet man in dem Band die Geschichte der Ikonen-Malerei und ein Kapitel über Ikonenregeln. „Ikonen sind heilige Bilder ... Ikonenmalen ist Gebet. Während der Arbeit steht der Maler im geistigen Zwiegespräch mit der dargestellten Person ..."

Weiter liest man etwas über die Themen, die auf den Ikonen wiedergegeben sind, und über ihre Entwicklung in neuerer Zeit. Wertvolle Ratschläge erhält jeder Ikonenfreund und jeder, der es einmal werden will, in dem Kapitel ‚Hinweise für den Ikonenfreund'.

Für Kunstliebhaber und Sammler ist dieser Band eine lohnende Fundgrube. **Sis**

Helmut Brenske, Ikonen. Schuler Verlagsgesellschaft, München. 128 Seiten mit 120 farb. Abbildungen. Leinen mit farb. Schutzumschlag, DM 38,—

Hintergründiger Humor - urwüchsige Sprache

Die Abenteuer des Simplicissimus: Vor 300 Jahren starb Christoffel von Grimmelshausen

Oh Welt, du unreine Welt! Darum beschwöre ich dich, bitt ich dich, ich ersuche dich, ich erhebe meine Stimme wider dich: du wolltest keinen Teil mehr an mir haben! Hingegen begehre auch ich nichts mehr von dir, ich sage dir ab, ade mit deinen Sorgen, deinen Hoffnungen und deinem zweifelhaften Glück!".

Das war der Aufschrei eines Menschen, der als Soldat der kaiserlichen und auch der schwedischen Armee die schreckliche Zeit des Dreißigjährigen Krieges mit all seinem Elend und der menschlichen Unzulänglichkeit erlebt hatte. Diese Worte aus dem Roman ‚Simplicius Simplicissimus' (1669) schrieb der Schultheiß der badischen Marktgemeinde Renchen, Christoffel von Grimmelshausen, der mit seinem großen autobiographischen Zeit- und Kriegsroman weltberühmt wurde.

Als Sohn eines evangelischen Gastwirts und Bäckers um das Jahr 1622 in Gelnhausen geboren, geriet er 1635 in den Strudel des Krieges. Er erlebte die Plünderung der Stadt. Von hessischen Soldaten gefangen und nach Kassel verschleppt, wurde er zuerst Troßbub und später Soldat der kaiserlichen Armee. Von 1636 bis 1638 diente Grimmelshausen bei der schwedischen Armee in Westfalen, ab 1638 in der Armee des Grafen von Götz am Oberrhein. Von 1639 bis 1648 war er im kaiserlichen Regiment des Freiherrn H. R. von Schauenburg in Offenburg/Baden, etwa ab 1643 übernahm er das Amt eines Regimentschreibers. Von 1648 bis 1649 war er Regimentssekretär des bayerischen Oberst Elter in Wasserburg/Inn. Am 30. August 1649 heiratete Grimmelshausen Katharina Henninger in Offenburg. In diese Zeit fällt auch seine Konversion zur katholischen Kirche. Seither war er Verwalter der Schauenburgischen Güter in Gaisbach/Renchtal.

Von 1662 bis 1665 Burgvogt des Straßburger Arztes Dr. J. Küffer auf Schloß Ullenburg bei Gaisbach, beginnt er in dieser Zeit wahrscheinlich seine schriftstellerische Tätigkeit. Später findet man ihn zunächst als Gastwirt im ‚Silbernen Stern' zu Gaisbach; dann wird er 1667 bischöflich-straßburgischer Schultheiß in Renchen/Baden. Als Turenne im Jahre 1675 Renchen besetzt, soll Grimmelshausen noch einmal in den Krieg gezogen sein, diesmal nach Frankreich. Kurz danach stirbt er am 17. August 1676.

Seine schriftstellerische Laufbahn hatte Grimmelshausen als beinah Vierzigjähriger mit ‚Traum-Geschicht' (1660) begonnen. Es folgten das Buch der Betrachtung ‚Der Satyrische Pilgram' (1666), der erbauliche Roman ‚Der keusche Joseph' (1667) sowie satyrische und legendarische Schriften. Seine große Leistung wurde jedoch ‚Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch' (1668), den er in Anlehnung an das Muster volkstümlicher spanischer Schelmenromane verfaßte.

Grimmelshausen schilderte darin, zwanzig Jahre nach Kriegsende, mit dichterischer Freiheit und Ausdruckskraft seine eigenen Kriegserlebnisse, ließ sich aber dabei von vielen Quellen anregen und übernahm sie manchmal sogar wörtlich. Dieser erste deutsche Prosaroman von Weltrang ist eine psychologisch meisterhafte und kultur-historisch wichtige Darstellung eines Menschen aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriege.



Das Titelblatt zur ersten Ausgabe des ‚Simplicissimus'

Grimmelshausens Hauptwerk hebt sich als einer der großen Abenteuerromane deutlich von der Flut niederer Werke gleicher Gattung ab, denen ein tieferer ethischer Gehalt fehlt. Neben genauen Abbildern der Wirklichkeit fehlt nicht das Märchenhafte und Wunderbare, wie etwa der Aberglaube der Zeit, Schatzgräberei und Hexenwesen, Prophezeiungen und die Volkssage, daß man durch den Mummelsee im Schwarzwald den Mittelpunkt der Erde erreichen könne. Phantastische Motive verwebt Grimmelshausen mit derb-realistischen Schilderungen. Um Simplicissimus entfaltet sich das Soldatenleben des Dreißigjährigen Krieges. Rücksichtslos beschreibt der Verfasser die grauenhafte sittliche Verderbnis, wo die Unsicherheit der Person und des Eigentums den höchsten Grad erreicht hat. Diebstahl, Raub, Mord und Brandstiftung sind an der Tagesordnung. Zwischen Soldaten und Bauern herrscht Todfeindschaft. Nur im Schutz der festen Mauern der Städte können noch ruhige Geselligkeit, Kunst und Familienleben gedeihen. Die allgemeine Bildung ist auf dem niedrigsten Stand. Zuweilen finden wir uns in den Grobianismus und in die rohe Zeit des 16. Jahrhunderts zurückversetzt. Nie schwankt dagegen das sittliche Urteil des Erzählers, und auch als Künstler bewährt sich im allgemeinen seine sichere Hand. Ganz nebenbei verbraucht Grimmelshausen ein Motiv der Weltliteratur, nämlich die Idee von Robinson, die schon in Shakespeares ‚Sturm' hineinspielte und 50 Jahre später von Daniel Defoe in den Mittelpunkt einer Dichtung gestellt wurde.

Vom Erfolg seines großen Kriegsromanes angespornt, verfaßte Grimmelshausen eine Reihe weiterer Abenteuer-Bücher und sonstige Schriften (‚Simplizianische Schriften'), die aber nicht mehr Gehalt und Bedeutung seines ersten Romans aus dem Dreißigjährigen Krieg erreichten.

Lange Zeit vergessen, sind Grimmelshausens Werke erst in der Romantik entdeckt worden. Der Literaturgeschichte ist sein wahrer Name erst seit 1837 bekannt, weil seine Werke unter verschiedenen Pseudonymen (German Schleifheim von Sulsfort, Samuel Greifson von Hirschfeld u. a.) erschienen sind. Seitdem gilt Grimmelshausen als der größte deutsche Erzähler des 17. Jahrhunderts, als Volksschriftsteller von realistischer Anschaulichkeit, hintergründigem Humor und urwüchsiger Volkssprache. **Karl Stiastny**

Horst-Hellmuth Juschka

... und der Zug fuhr nach Westen

Es war in den letzten Wochen vor dem Untergang der Hauptstadt Ostpreußens. Grau zogen die Wolken an einem jener Tage über dem von Ruß und Trümmerstaub verfärbten Schnee und den stumm klagenden Ruinen nach Westen, in Fernen, wohin Tausende verzweifelter Menschen zu folgen hofften, bangten, träumten. Und dieses Hoffen, Bangen, Träumen trieb die Fieberkurve des nervenzehrenden Wissens um das unausweichliche Ende hinauf zur Krise menschlichen Begreifens.

Der Unteroffizier Hans Normann, ein Kind dieser Stadt, war mit seinem Trupp in das Quartier unter dem Fernsprechamt zurückgekommen. Müde schlurften die Männer zu den Luftschutzkellern in der Tiefe des roten Gebäudes. Normann meldete die Erledigung seines Auftrages und ging dann über den Hof zum Ausgang des Gebäudes, wo er sich an das schmiedeeiserne Tor lehnte und mit verlorenen Blicken auf die Menschen starrte, die scheu und gehetzt zwischen den Schutzkellern dahineilten. Erst als sein Blick zur Schloßruine emporwanderte, erwachte es in den umschatteten Augen des Mannes wie ein Ruf des lockenden Lebens und der Sehnsucht nach entschwundenem Glück. Die Hände, die eben ein Streichholz für die Zigarette entzündeten, zitterten nur wenig, so groß auch die Qual der Erinnerung im Ansehen der ragenden Mauern und des Turmes der Schloßkirche war. Normann sah sich zu einer erfüllten Glücksstunde im warmen Dämmerlicht der wappengeschmückten Kirchenhalle neben dem liebsten Menschen vor dem Altar knien.

Der hohl klappernde Räderlaut eines kleinen Handwagens rief den Mann in die Wirklichkeit zurück. Eine noch junge Frau zog den Wagen und führte an der Hand ein Mädel von vielleicht vier Jahren. Über dem Leitergestell des Wägelchens war eine Wolldecke ausgebreitet, auf der ein kümmerlicher Kranz von Tannenzweigen lag. Ohne Willenskontrolle tat Normann einige hastige Schritte auf das Gefährt zu. Die Frau blickte auf. Als sie in den Augen des Mannes die gleiche Not der Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit spürte, stockte ihr Schritt. Jedes von ihnen hielt das Bild des Gegenübers in einer Zwiesprache fest, die schon jenseits des Schmerzes stand. Als der Mann zu einer Frage ansetzte, versagte ihm fast die Stimme.

„Was fahren Sie da, bitte?"

Das Kind löste sich von der Hand der Mutter, trippelte zu dem Wagen, hob die Decke ein wenig auf und erklärte mit tränenvoller Wichtigkeit: „Wir müssen Brüderchen begraben, Wölfi, ja, begraben ..."

Die Federgrube eines buntgestreiften Kissens barg das schmale, grauweiße Gesicht eines kleinen Jungen.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen, kann ich —"

Die Frau hob die Hand zu einer still wehrenden Bewegung. „Niemand kann jetzt noch helfen, niemand mehr. Ich danke Ihnen. Komm Mariele."

Die Kleine faßte nach der Mutterhand und schaute im Weitergehen noch einmal zurück. Die Kinderhand winkte einen hilflosen Gruß. Der Wagen holperte um die Ecke. Der Mann wandte sich, als trügen seine Schultern eine schwere Last.

Es war in den letzten Stunden vor dem Fall der Stadt. Normann saß, den linken Arm in einer von Staub und Blut verfärbten Binde unter einem Gewölbebogen des Universitätskellers am Paradeplatz. Der Sitz war ein wüster Stapel von Büchern. Eines davon lag vor den Stiefelspitzen des Mannes. Er las im flakkernden Licht — ein Notaggregat lieferte noch immer Strom — den Namen Kant und die Jahreszahl 1800. Es zuckte um die Lippen des Mannes, dessen gesunde Hand eine halb geleerte Schnapsflasche umklammerte. Über ihm tobte der letzte Höllensturm. Um sich hörte er Stöhnen, Fluchen, trunkenes Lachen, sah er Verzweiflung, Apathie, Sterben. Er hob die Flasche zum Mund, als ihn eine weiche Stimme sehr nah ansprach.

„Bitte, haben Sie eine Pistole, für mich, ja? Bitte?"

Er schaute auf. Die Flasche zerschellte auf dem Steinboden. Vor ihm stand die Frau, die den kleinen Wagen gezogen hatte. Das Mariele lag, schlafend im Inferno der Feuerüberfälle, auf den Armen der Mutter.

„Sie? Oh, mein Gott, Sie?"

In den Augen der Frau stand nun auch Erkennen.

„So können Sie mir doch noch helfen. Geben Sie mir Ihre Pistole, bitte. Ich verlange nicht, daß Sie es für mich tun. Bitte!"

„Nein, um Gottes willen, nein! Das dürfen Sie nicht tun! Denken Sie an Ihr Kind!"

Die Frau hob ihm das Kind näher. Und er erkannte, daß es nicht mehr der Schlaf des Lebens, sondern dessen mächtigerer Bruder umfangen hielt.

„Nun, geben Sie mir die letzte Hilfe, bitte!" Die Worte trafen ihn wie Peitschenhiebe. Er duckte sich tief, als wollte er vor dem großen und fordernden Blick der Frau fliehen. Als er den Kopf wieder hob, war sie verschwunden. Eine jagende Angst trieb ihn vorwärts. Er taumelte durch das Gewirr von verwundeten, sterbenden, hysterischen, jammernden und verstummten Menschen. Er suchte, suchte. Viel später fand er sie, in einer Ecke zusammengekauert, das tote Kind an ihr Herz gepreßt, das nun auch nicht mehr schlug. Seine Schultern krümmten sich zusammen, und er sank vor der Frau und dem Kind in die Knie.

Es war in den letzten Tagen einer langen, dunklen und gnadenlosen Zeit hinter sibirischen Stacheldrähten. Normann hatte diese Zeit überstanden, wenn er auch nicht sagen konnte, wie es geschehen war. Er hatte sie überstanden — trotz der nie heilenden Wunde der Erinnerungen.

Karl Dankert, gleich ihm in jener Stadt der sieben Brücken beheimatet, hatte ihm in vielen schweren Stunden mit der Kraft einer oft verspotteten, aber letztlich immer wieder respektierten Gläubigkeit geholfen. Dabei hatte dieser hilfsbereite, humorvolle Mann eine viel schwerere Last zu tragen. Er war in den drei Jahren, die sie im selben Lager verbracht hatten, ohne jede Nachricht von seinen Angehörigen geblieben, während die meisten Gefangenen doch wenigstens eine oder zwei Karten bekommen hatten. Aber mit einer schon erschütternden Festigkeit hatte er immer wieder gesagt, er fühle es, daß Frau und Kinder gerettet und in Sicherheit seien.

Später hatten irgendwelche undurchsichtigen Befehle sie getrennt. Sie waren in weit auseinanderliegende Lager gekommen, aber sie vergaßen nicht die Gemeinsamkeit der Heimat, der Freundschaft und des Denkens. Darüber waren mehr als zwei weitere Jahre hingegangen.

Als Normann am Ende seiner sibirischen Odyssee mit fünfhundert gleich ihm Hoffenden und Zweifelnden vor dem Transportzug stand, wurde er plötzlich herumgerissen. Ein stoppliges, machokariechendes Mannsgesicht preßte sich an seines.

„Hans, mein Junge, du! So sehen wir uns doch wieder!"

„Karl, mein Alter? Ja, du bist es, du bist es!"

Es war ihnen gelungen, in denselben Waggon zu kommen. Sie lagen dicht beieinander auf den nackten Brettern. Und der Zug fuhr nach Westen. Während Normann immer stiller wurde, sich die Türen des Wagens standen offen. Kälte, Steppensturm, Fron und Hunger entschwanden.

„Spürst du die zunehmende Wärme, Hans?"

„Ja, die Heimat schickt ihre Boten voraus, wenn es auch nicht mehr unsere Heimat ist. Wohin fährst du, wenn wir drüben sind?"

„Zu meiner Schwiegermutter ins Westfälische."

„Und deine Frau, die Kinder, sind sie auch dort?"

Ein Schatten dunkelte über Dankerts Gesicht.

„Nein, weißt du, die alte Frau ist schon sehr unbeholfen. Sie hat noch keine Verbindung mit den Meinen. Dies erfuhr ich aus einem Brief von ihr, der mich 1949 tatsächlich erreicht hat. Aber wir haben ja rundum viele Verwandte. Irgendwo werden sie schon stecken, meine Frau und die beiden Häschen. Ich finde sie, verlaß dich drauf. Na, und meine Frau, die hat sich durchgesetzt, bestimmt. Da bin ich ganz ohne Sorge, weißt du!"

Die Hast seiner Worte strafte diese Sorglosigkeit Lüge. Er öffnete seinen kleinen Holzkoffer, wühlte zwischen Trockenbrot, Tabak und Socken eine zerschlissene Brieftasche hervor.

„In dem Brief war ein Bild, das sie mir gelassen haben. Das einzige, was ich besitze — bis jetzt. Aber das wird nun alles anders. Da!"

Normann nahm das Bild in die Hand. Aus einer gelinden Verwunderung wurde Erkennen, aus dem Erkennen die Pein glühenden Eisens auf nackter Haut. Wie durch einen wattedicken Nebel hörte er Dankerts Stimme.

„Das sind sie, meine Frau, das Nesthäkchen Wolfgang und mein Liebling Mariele. Natürlich sind sie jetzt schon viel größer, denn die Aufnahme stammt von 1943, weißt du."

Weinen können, schreien können! Nur den Namen Mariele schreien dürfen!

„Was ist mit dir, mein Junge? Was hast du?"

„Nichts, nichts, mein Alter! Vielleicht wieder mal die verfluchte Malaria oder dieses direkt schwüle Wetter!"

„Mach bloß keinen Unsinn, Junge! Jetzt, wo wir wieder glücklich werden, trotz allem, was war!"

Glücklich — trotz allem? Normanns Hirn fieberte unter dem Ansturm der Bilder und Gedanken. Er sah sich wieder Dankert in eine fiebrige Fröhlichkeit hinein. Die wurde, je mehr sich das Maß der Tage und Nächte dieser glückhaften Fahrt füllte, wuchs vor dem Fernsprechamt in Königsberg. Er sah die Frau mit dem Mariele und dem kleinen Wagen. Und er sah sie beide in der dunklen Ecke des Universitätskellers. Ich werde ihm schreiben, sagte er sich. Sprechen, sprechen kann ich jetzt nicht davon. Er sank auf die Pritsche zurück. Dankert legte ihm sorgsam seine eigene Wattejacke über die Brust.

„Durchhalten, mein Junge! Jetzt halten wir doch durch, wie wir es immer getan haben!"

Durchhalten! Und der Zug fuhr nach Westen ...



Erster Nebel hüllt die Stämme ein

Foto Karl Zimmermann

Hans Looks

Die Reise nach Königsberg

Am 5. September 1949 endete die große Reise für Rainer Grigas auf dem Hauptbahnhof in Frankfurt am Main. Hier stand er nun, angetan mit einer Wattejacke, die fern den sibirischen Gefilden nicht nur zu warm für diesen Tag war, sondern auch im Vergleich mit den hier für Männer üblichen Straßenanzügen sofort auffiel.

Vier Tage später kam sich Rainer Grigas wie neu geboren vor: Mit einem Geburtsschein und einem neuen Personalausweis in der Tasche, einem Anzug von der Stange, zählte er wieder zu den sogenannten Bürgern. Das Arbeitsamt verschaffte dem Radiotechniker eine Stelle und das Wohnungsamt eine Kammer.

Jeden Tag saß er von nun an auf dem Schemel vor der Werkbank, baute Teile aus den altersschwachen Geräten aus und lötete Ersatzteile ein. Der alte Wesemann, sein Arbeitgeber, seit Jahren verwitwet, ließ sich selten in der Werkstatt sehen, und noch weniger seine Tochter Dörte, die in einem Feinkostgeschäft den Beruf einer Verkäuferin erlernte.

Als Dörte ausgelernt hatte, war sie 18 Jahre alt. Sie kaufte sich neue Kleider. Die Leute sollten sehen, daß sie nicht mehr das kleine Lehrmädchen war. Eigentlich könnte mich auch der Rainer in diesem Frühlingskleid sehen, dachte sie. Es war warm, und der Flieder blühte auf dem Hof neben der Werkstatt trotz des Schattens im Hinterhausgeviert.

Rainer sah tatsächlich von seiner Arbeit auf, als sie mit beschwingtem Schritt hereinkam: „Du hast dich aber gemausert", sagte er halblaut, womit er nicht das neue Kleid meinte, sondern, das was in ihm steckte. Er hatte Dörte schon lange heimlich nachgeblickt.

Sie ging zum Angriff über. „Kriegt man dich überhaupt mal raus aus dieser Bude?"

„Man kriegt", entgegnete er, „und wenn du willst — noch heute abend."

Sie heirateten am Freitag vor Weihnachten. Wenige Tage später machten sie mit der Geschäftsübernahme erste Bilanz. Sie besaßen ein altes Geschäft, einen dreirädrigen Goliath, einen alten Großvater und ein junges Glück.

Nach einem Jahr sah das Ergebnis schon so aus: der Laden hatte zwei moderne Schaufenster bekommen, in denen die neuen Geräte auf Käufer warteten. Auf einem VW-Transporter stand die Aufschrift ‚Radio-Wesemann'. Und Opa Wesemann bewegte den kleinen Rainer im Körbchen, sobald er schrie.

Es ging aufwärts mit dem Geschäft — doch abwärts mit dem Großvater. Klein-Rainer durfte schon bis zum Kindergarten allein gehen, Opa Wesemann aber konnte nicht mehr von seinem Bett bis hin zum Eßtisch laufen. Sein Schwiegersohn führte tatkräftig das Geschäft, dem drei Filialen angeschlossen waren.

Eines Tages war das Zimmer des Großvaters leer. Man trug ihn hinaus zum Friedhof. Leer war es auch in der Seele des Kindes geworden.

Nach langem Suchen aber fand das Rote Kreuz einen neuen Großvater — den Studienrat i. R. Wilhelm Grigas. Bis zu seiner Umsiedlung in das neue Haus seines wiedergefundenen Sohnes hatte er in einem Altersheim in Kassel gelebt. Er kam gerade noch rechtzeitig, um dem Enkel auf den Schulanfang vorzubereiten.

Opa Grigas lebte in Gedanken immer noch in Königsberg. „Das bist du, Opa, mit der Schülermütze?"

„Ja, aber da war ich schon Student", sagte Opa und zeigte auch die anderen vergilbten Fotos. Oft sprach er von seiner ostpreußischen Heimat, vom Haff, der Ostsee und den fernen Dünen, den Segelflugzeugen über der Kurischen Nehrung und von den Wandergruppen der Mädchen und Jungen, mit denen er als Schulmeister plaudernd und singend durch den weißen Sand gestapft war.

So lebte Rainer fortan zwischen Frankfurt und Königsberg.

Eines Morgens waren die Eltern zur Funkausstellung nach Berlin gefahren. Opa Grigas, Rainer und die Hausgehilfin waren zurückgeblieben. Da sagte Opa beim Frühstück: „Morgen ist Sonntag, dann fahren wir nach Königsberg."

„Au fein", sagte Rainer und dachte, dann kann Königsberg ja doch nicht so weit weg sein.

Opa löste zwei Fahrkarten nach Wetzlar. In Gießen mußten sie umsteigen und in Wetzlar einen Bus nehmen. „Jetzt müssen wir aussteigen", sagte der Opa.

„Schon?", fragte Rainer sichtlich enttäuscht.

„Sieh mal dort, da rechts steht ein Ortsschild, du kannst doch schon ein bißchen buchstabieren." Königs-berg las er mit. Doch was darunter stand, unterschlug er, nämlich ‚Kreis Wetzlar'.

Sie tranken in Königsberg eine Brause und sahen den Enten auf dem Teich zu. Rainer war enttäuscht. Er wollte lieber den vielen Sand sehen, die Dünen, die Möwen und das große Meer. Aber Opa Grigas sah das alles in dem Dorfteich, das Spiegelbild der weißen Wolken, das Blau des Himmels auf dem trüben Wasser, die Kringel, die gründelnden Enten, die gleiche Sonne, die auch über Ostpreußen schien, wenn man die Augenlider schloß. Er sah alles ...

Im Gasthof aßen sie noch zu Abend. Der kleine Rainer war müde. Und die Tränen saßen ihm locker. Als sie die Bushaltestelle erreicht hatten, war die Sonne schon untergegangen. Die Farben in der Landschaft waren verblaßt. Aus den Niederungen stieg Nebel auf. Opa mußte husten. Als der Bus hinter dem Hügel auftauchte, sagte Opa Grigas mehr zu sich selbst: „Es kann sein, daß wir auf dieser Erde keine Heimat mehr finden."

Rainer hatte am Knopf seiner Jacke gedreht. Jetzt war der Knopf abgerissen. Er erschrak, seine Finger umschlossen den Knopf, und er fragte: „Was sagtest du, Opa?"



Sonnenaufgang am Wysztiter See

Foto Richard Kossack

Musikstadt Königsberg

Louis Köhler: Musikerzieher, Kritiker und Förderer

Louis Heinrich Christian Köhler, am 5. September 1820 als Sohn eines Tischlermeisters in Braunschweig geboren, ist einer jener Zuwanderer Königsbergs, die, schon jung in die ,Stadt der reinen Vernunft' gekommen, völlig zum Königsberger wurde. 1847 als zweiter Musikdirigent am Stadttheater verpflichtet, ließ er sich als Klavierpädagoge nieder und hatte solche Erfolge, daß er eine Musikschule für Klavier und Theorie gründete. Auch das Musikkritikeramt an der Hartungschen Zeitung fiel ihm nach Ferdinand Raabes Ausscheiden 1847 zu.

Bald war sein Ruf in Musikkreisen so groß, daß zahlreiche auswärtige Komponisten und Pianisten nach Königsberg kamen, um sich von ihm kritisieren zu lassen. Dann fand er in der neuen Heimat seine Frau: Johanna, die Tochter des bekannten Königsberger Buchhändlers Ludwig Bornträger. So ward er zum echten Königsberger, das er bis zu seinem Hinscheiden am 16. Februar 1886 nicht mehr verließ.

Louis Köhler — Foto Mühlpfordt

Köhler hatte in seiner Jugend in Braunschweig neben dem Klavier auch Orgel und Violine spielen gelernt. Er wurde Geiger am Hoftheater und gab bereits mit 15 Jahren Klavierunterricht. Mit 19 Jahren veranstaltete er in Potsdam ein erfolgreiches Konzert, worauf eine reiche Verwandte ihm die Mittel gab, in Wien sich zu vervollkommnen, wo er von 1839 bis 1843 eisern studierte, auch bei Seyfried, der mit Beethoven zusammen Albrechtsbergers Schüler gewesen war. Köhler übte täglich acht bis zwölf Stunden.

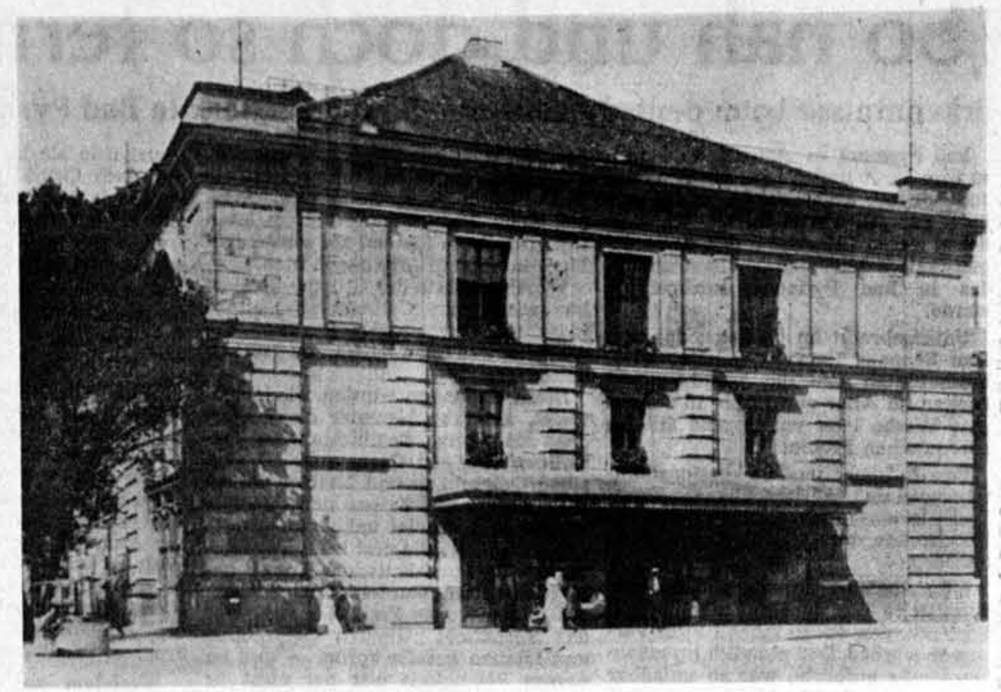
„Zur Klaviervirtuosität", sagte er einmal, „fühle ich zwar in allen zehn Fingern starken Beruf und die allergrößte Lust, aber zur Virtuosenlaufbahn ebensowenig, weil ich alles persönliche Herausstellen, das Einheimsen des üblichen Beifalls und den Genuß des sogenananten Ruhmes für meine Person nicht leiden konnte, während ich mich zu allem Musikmachen und zur Komposition um so mehr hingezogen fühlte".

In Wien komponierte Köhler neben vielem anderen eine Symphonie und ein Streichquartett in strengem Stil; eines Tages aber traf Walther v. Goethe, sein Mitschüler und Freund, ihn dabei an, den eisernen Ofen seines ärmlichen Zimmers mit seinen Kompositionen und Manuskripten zur heizen. „Dies Autodafé", erzählte Köhler später, „war meine erste kritische Tat."

Seine Kompositionen der Chöre zu Euripides' „Helena" wurden in Wien wiederholt aufgeführt und günstig beurteilt, ebenso seine Ouvertüre zu des Torentius Komödie „Phormio". Wieder in Braunschweig, ging dort seine vieraktige Oper „Maria Dolores" mit solchem Erfolg über die Bühne, daß Louis Sporh sie für Kassel verlangte.

Aber seine Opern genügten Köhler nicht. Er plagte sich mit opernreformatorischen Ideen, und als bald danach Wagner auf den Plan trat, sah er diese in jenem verwirklicht und zog die eigenen Werke, bestürmt, sie weiter aufführen zu lassen, sämtlich zurück. Er war unerbittlich kritisch gegen sich und bewies damit seine große Eignung zum Kritiker.

In Königsberg war Köhler, der längst auch das Dirigieren gelernt hatte, Musikdirigent des „Sängervereins", und von seiner Tätigkeit am Stadttheater zeugen Zeichnungen Fritz Bornträgers, die ihn eine Probe und eine Aufführung von Mozarts „Don Juan" dirigierend darstellen.



Das Königsberger Opernhaus — Foto Archiv

Aus seiner Musikschule gingen Hermann Goetz, Adolf Jensen, Alfred Reisenauer, Valesca v. Facius und viele andere Schüler hervor. Seine Methode des Klavierspiels legte Köhler in wissenschaftlichen Werken und Klavierschulen fest; sie gewannen Weltruf.

Das Haus von Frau Klara Josephe Bornträger, geb. Dorn, seiner Schwiegermutter, später sein eigenes, wurde der Sammelpunkt angesehener Dichter, Gelehrter, Maler, Musiker und Schöngeister; bekanntlich gehörte zu diesem Kreise auch Ferdinand Gregorovius. So gewann Köhler eine universelle Bildung hohen Grades, die sich bei seiner vollkommenen Beherrschung alles Musikalischen im Gedankenreichtum seiner ästhetischen Abhandlungen und seiner glänzenden Musikkritiken spiegelt, geschrieben in einem eleganten und humorvollen Stil.

Ihm blieb Überschätzung einzelner Künstler fremd. Seine große Liebe zu den Klassikern hielt ihn nicht ab, die Romantiker zu bewundern und der neuen Richtung zu folgen. So war er ein begeisterter Anhänger Wagners. Nur gegen jede anspruchsvolle und unwahre Scheinkunst verhielt er sich entschieden ablehnend; wenn ihn auch seine Güte vor nörgelndem Tadel bewahrte, er vielmehr stets objektiv und gerecht urteilte.

Von der Verehrung seiner Schüler zeugte ein Bronzemedaillon auf dem dunklen Granitgrabstein auf dem Neuen Tragheimer Friedhof mit Widmung, der ihm bald nach seinem Tode gesetzt wurde.

Herbert Meinhard Mühlpfordt

Ostpreußens Rolle in der Musikgeschichte

Im Musikleben der deutschen Ostprovinzen gaben seit dem Mittelalter Fürsten und Adel, Kirche und Schule und schließlich das aufstrebende Bürgertum den Ton an. Nicht, daß sich dabei sofort eine eigene ostpreußische, pommersche oder schlesische Tonsprache entwickelte. Aber die jungen deutschen Randländer lockten bedeutende Meister aus dem Reiche an, die in der neuen Umgebung heimisch wurden.

Andererseits entsprossen den Grenzprovinzen Musikerpersönlichkeiten, die auf Musik und Musikübung ihrer Heimat oft entscheidenden Einfluß hatten. Auch darf nicht vergessen werden, daß die sehr verschiedenartigen östlichen Landschaften nach und nach ihre Bevölkerung formten, so daß sich schließlich der ostpreußische Menschenschlag mit seinem merkwürdigen Beieinander von nüchternem Wirklichkeitssinn und schweifender Phantastik deutlich von dem schlesischen mit seiner künstlerischen Beschwingtheit und seinem Hang zur Mystik unterschied.

Die genannten Grenzprovinzen haben übrigens das alte deutsche Volksliedgut nicht nur treuer und urtümlicher bewahrt als die Mutterländer, sie haben es auch schöpferisch erneuert. Hamanns Freund, der Ostpreuße Herder, prägte den Begriff „Volkslied", an dem sich dann Goethe und der Königsberger Komponist Reichardt, der Kapellmeister des alten Fritz, entzündeten. In seiner „Adrastea" rühmt Herder die Liedliebe der Ostpreußen, und nicht nur das weltliche, sondern auch das geistliche Lied war diesen ans Herz gewachsen.

So durfte um die Mitte des 17. Jahrhunderts Robert Roberthin, Mittelpunkt eines Königsbergers Dichterkreises, dem u. a. Simon Dach und der Komponist Heinrich Albert angehörten, am Schlusse eines Widmungsgedichtes sagen: „Und jedermann gesteh', daß in dem kalten Preußen mehr geistlich Singen sei als sonsten überall."

*

Aus ,Musikstadt Königsberg' von Erwin Kroll, Atlantis-Verlag, desgleichen ,Franz Liszt' sowie die Karikatur



Die Tragheimer Kirche — Foto Archiv

Franz Liszt Ehrendoktor der Albertina

Aus den Berichten der Hartungschen Zeitung erfahren wir, daß der „Ritter Liszt" am 8. März 1842 das Schloß Marienburg besichtigte und in Elbing ein Konzert gab. Seine Erfolge in Berlin, vor allem sein glänzender Auszug aus der Hauptstadt, werden in dem genannten Blatte genau beschrieben. Im Annonceteil der Hartungschen Zeitung kündigten die Königsberger Buchhandlungen (voran Bonn sowie Graefe und Unzer) die neuesten Kompositionen des jungen Meisters an. Beim ersten Konzert in Königsberg (am 10. März) spielte Liszt u. a. die Ouvertüre zu Rossinis „Tell", Fantasien über „Robert, der Teufel" und „Lucia di Lammermoor", Schuberts „Ständchen" und „Erlkönig".



Der Pianist — Karikatur Louis Köhler

Das Programm des zweiten Konzerts (am 11. März) enthielt u. a. eine „Don Juan"- und eine „Norma"-Fantasie, Webers „Aufforderung zum Tanz" und eine Bearbeitung von „Heil dir im Siegerkranz".

Die Berliner Universität hatte es sich, wie Varnhagen von Ense unwillig in seinem Tagebuch vermerkt, „in ihrem dummen Bettlerstolz" versagt, Liszt zu ehren. Die Königsberger Albertina war vorurteilsloser. Am Morgen des 13. März gab Liszt den Studierenden der Königsberger Universität unentgeltlich ein Konzert im Saale des Kneiphöfischen Junkerhofes. Nach Beendigung dieses Konzerts wurde, wie die Zeitung berichtet, dem Künstler „ein allgemeines Vivat" gebracht.

Am 14., dem Tage der Abreise, stifteten die Studenten ihm die übliche rote, mit „Alberten" verzierte Mütze und nahmen ihn dadurch als Kommilitonen in ihre Mitte auf. Darauf erschien eine Deputation der philosophischen Fakultät, bestehend aus den Professoren Jacobi, Rosenkranz und Dulk, um ihm das Doktordiplom zu überreichen. Die feierlichen Ansprachen und Liszts Entgegnung bringt die Hartungsche Zeitung im Wortlaut genau. Jacobi wies dabei auf den Wert der Doktorwürde hin und pries den Künstler und Menschen Liszt. Liszt antwortete „in abgebrochenen Sätzen, das Haupt bald neigend, bald aufrichtend und die Hände gebetartig zusammenfaltend". Er knüpfte an das Wort „Doktor" an, das Lehrer heiße, und bekannte, daß, wer die Musik lehren wolle, immer weiter lernen und dem Ideale nachstreben müsse. Sein Ideal aber sei der musikalische Fortschritt.

„So nah und doch so fern"

Erkenntnisse beim deutsch-dänischen Schülerseminar in Bad Pyrmont

Bad Pyrmont — „So nah und doch so fern . . ." lautete das Urteil vieler Jugendlicher, als sie die Demarkationslinie zur „DDR" sahen. Die Jugendlichen waren Teilnehmer des diesjährigen deutsch-dänischen Schülerseminars, das in Bad Pyrmont durchgeführt wurde.

Untergebracht im Ostheim, das von dem Ehepaar Hammer geleitet wird, beschäftigten sich die Mädchen und Jungen im Alter von 12 bis 16 Jahren eine Woche lang vorwiegend mit innerdeutschen Problemen.

Ihre Betreuer und Diskussionsberater waren das dänische Ehepaar Ebert, Jens Mortensen und Carmen Baier, die Vorsitzende der GJO in Baden-Württemberg.

Eine Busfahrt an die Zonengrenze vermittelte den jungen Leuten einen Eindruck, den sie so schnell nicht vergessen werden. Daß plötzlich irgendwo die Straße aufhörte, war so unfaßbar für sie, daß sie die Problematik erst in diesem Moment begriffen. Sie waren froh, als sich bundesdeutsche Grenzbeamte ihrer annahmen, und sie über die Gefahren und Verhaltensvorschriften aufklärten, die sie unbedingt beachten sollten, damit ihnen nicht dasselbe Schicksal zustieße wie dem Hamburger Willi Bubbers, der vor nicht allzu langer Zeit von „DDR"-Grenzsoldaten angeschossen wurde, oder dem Italiener Corghi, der dort sogar sein Leben lassen mußte.

Die Jungen und Mädchen starrten fassungslos auf das Bild, das sich ihnen bot. Ein Meer von Stacheldrahtzäunen, Schranken und Wachtürmen. Als sie drei „DDR"-Grenzbeamte entdeckten, die einen Zaun reparierten, meinten sie: „Das ist ja fast so, als würde man Tiere in einem Käfig beobachten."

Wortlos kehrte die Gruppe mit dem Bus wieder ins Ostheim zurück, wo jeder für sich noch lange über das grübelte, was er an jenem Tag gesehen hatte.

Diese Gedanken wurden wieder geweckt, als Frau Hammer eines Morgens eine kurze Geschichte vom ehemaligen „kleinen Grenzverkehr" zwischen Ostpreußen und Litauen vorlas. Wie waren die Zeiten doch damals anders, und wieviel unkomplizierter!

Die Zuhörer, die erst zwei Tage zuvor an der innerdeutschen Grenze gestanden hatten, wurden stutzig: Wenn das stimmte, was Frau Hammer über das Verhältnis zwischen Ostpreußen und Litauen gerade vorlas — und an dessen Richtigkeit war gar nicht zu zweifeln — wie außergewöhnlich mußte dann erst die jetzige Grenze zwischen West- und Mitteldeutschland sein?

Der kleinen Geschichte schloß sich eine Diskussion an, bei der sehr deutlich wurde, daß die jungen Teilnehmer — entsetzt über die Ungerechtigkeit, die Bürger der „DDR" in ihrem Staat einzusperren — liebend gern vieles ändern würden.

„Die Menschen von drüben wollen doch genauso reisen wie wir, sowohl in östliche als auch in westliche Länder. Wie kann die ‚DDR' ihren Bürgern diese Freiheit abschlagen? Warum sperrt man sie in eine Art Käfig, der nur nach Osten geöffnet ist?" Viele Fragen, in den Raum geworfen, blieben unbeantwortet . . .

Zwei Referate von Dr. Hugo Novak über die „Grund- und Menschenrechte" und die „Menschenrechtskonvention der Vereinten Nationen" wurden trotz des erheblichen Schwierigkeitsgrades von allen mit Interesse verfolgt.

In den anschließenden Diskussionen brachten die jungen Teilnehmer lebhaft ihre Meinung über die Grund- und Menschenrechte und die Vereinten Nationen zum Ausdruck: So wie vor ihr schon andere Organisationen (z. B. der Völkerbund) setzte auch die UNO sich zur Aufgabe, für den Frieden in der Welt zu sorgen. Doch daß auch eine so große Organisation wie die UNO Niederlagen hinnehmen muß, glaubten die Jugendlichen am Palästinenser-Problem zu erkennen:

„Nachdem es den Palästinensern nicht gelang, ihr Land durch Diplomatie zurückzugewinnen, griffen sie zu Terrormaßnahmen und machten künftig durch Sprengstoffanschläge auf sich aufmerksam. Durch die Unterstützung der arabischen Staaten und der UdSSR erreichten sie schließlich, daß sie vor der UNO über ihre Probleme sprechen dürfen."

Diese Erlaubnis, so meinen die jungen Beobachter, zeige eigentlich eine Schwäche der UNO, denn es sei eine Schande, daß eine Gruppe, die gegen die Menschenrechte verstoße, vor einer Organisation, die die Menschenrechte achten will, sprechen darf, während die Ostdeutschen, die ebenfalls aus ihrer Heimat vertrieben wurden, vor der UNO nicht angehört werden.

Die Teilnehmer des Schülerseminars wollen die UNO nicht verurteilen, doch haben sie ihre Gründe, daran zu zweifeln, ob die UNO wirklich ihrer Devise treu geblieben ist, die Menschenrechte zu achten und für den Frieden in der Welt zu sorgen.



Sabine und Sabine: Sie nahmen auch am Seminar teil — Fotos (2) Schröder

Ein wenig Angst haben sie alle vor der Zukunft. Ob es wohl einen Dritten Weltkrieg geben wird? Oder müssen wir mit dem Schrecken vor der Atombombe weiterleben? Ist ewiger Frieden vielleicht doch noch möglich?

Durch kleine Schritte, so die einstimmige Meinung, und durch eine echte Entspannungspolitik müßte der Krieg verbannt werden können. Aber diese Entspannungspolitik setze voraus, daß Staaten, die die Menschenrechte unterzeichnen, diese auch beachten!

Um sich vom Arbeitsprogramm zu entspannen, gestaltete man zwei nette bunte Abende, bei denen sich alle Teilnehmer an lustigen Spielen beteiligten. Dem stolzen Sieger winkte jeweils ein Preis.

Auch der Nachmittagsausflug in den Teutoburger Wald, wo man das Hermannsdenkmal, die Externsteine mit ihren bizarren Formen und das malerische Städtchen Schwalenberg besichtigte, wurde von allen mit Begeisterung aufgenommen.

Ein wenig nachdenklich, aber in dem festen Glauben, später einmal vieles besser zu machen, und selbst für den Frieden in der Welt einzutreten, verließen die jungen Teilnehmer das deutsch-dänische Schülerseminar nach einwöchigem Aufenthalt im Ostheim und kehrten nach Hause zurück.

Angelika Schröder



Bunter Abend: Viel Spaß bei Gesellschaftsspielen

Dieses ewige Aufräumen

Die tägliche Hinterlassenschaft der Familie

Die Haustür fällt ins Schloß. Man hört noch Ingas Absätze auf dem Pflaster, schneller und schneller. Natürlich kommt der Bus schon! denkt Mutter. Hoffentlich erreicht sie ihn noch! Sie seufzt. Jeden Morgen das gleiche Theater!

Aufatmend nimmt sie am Frühstückstisch Platz, der nun verlassen ist. Bernd hat wieder einmal sein Frühstück vergessen, das kommt, weil die Badehose nicht aufzufinden war, denn heute steht Schwimmsport auf dem Stundenplan. Auch Vaters Serviette liegt achtlos hingeworfen auf dem Teller, daß Fußbad in der Untertasse verrät, wie hastig er den Kaffee getrunken hat. Inga hat ihre Tasse anscheinend gar nicht angerührt.

Jetzt werde ich zuerst einmal in Ruhe frühstücken, denkt Mutter. Aber der Kaffee ist nicht warm, und so alleine schmeckt es überhaupt nicht. Außerdem hat sie wenig Zeit, heute gibt es viele Sonderangebote. Ehe sie zum Einkaufen geht, will sie noch die Wohnung in Ordnung bringen.

Als sie Ingas Zimmer betritt, schüttelt sie den Kopf. Da liegen in lustigem Durcheinander Wäschestücke, Jeans, Tücher, eine Bluse, der Schlafanzug. Hastig beginnt Mutter wieder Ordnung in Zimmer und Schrank herzustellen. Und dabei findet sie noch etliche gebrauchte Wäschestücke. „Daß Inga sich nie Ordnung angewöhnen kann!" seufzt Mutter resigniert.

Mutter räumt und räumt. Nicht nur in Ingas Zimmer. Bei Bernd sieht es nicht anders aus. Was Mutter aus den Taschen der Hose holt, der der Sohn praktischerweise auf dem Fußboden deponiert hat, gereicht jedem Museum zur Ehre. In die Schubladen hat er alles wahllos hineingepfeffert, was nur ging. Und da ist also auch der neue Pulli, von dem Bernd behauptet, er hätte ihn in der Turnhalle vergessen. Mit einem Riesenloch und voller Flekken.

Als Mutter mit dem Aufräumen fertig ist, muß sie sich abhetzen, daß sie den Großeinkauf noch schafft. Aber die Zimmer der Kinder sind tadellos in Ordnung. Der Sohn und die Tochter betrachten das als selbstverständlich, als sie nach Hause kommen. Bernd sinkt mit einem Plumps auf das Bett, daß die Schuhe trübgraue Eindrücke auf der Decke hinterlassen. Inga, die erst am späten Nachmittag kommt, hat es sehr eilig, denn sie will zum Tennis. „Mutti, ist denn mein Dress nicht in Ordnung?" fragt Inga. Mutter plättet die Hose und auch die Jacke, und Inga zieht blütenweiß von dannen. Als Mutter das Tochterzimmer betritt, sieht es nicht viel anders als am Morgen aus. Rock, Bluse, Wäsche, alles liegt malerisch herum. Denn Zeit zum Wegräumen hatte Inga natürlich nicht. Also räumt Mutter wieder auf.

Sie sollte einmal die Rechnung aufstellen, wie viele Stunden im Jahr sie mit dieser Tätigkeit verbringt. Und sie würde wohl sehr erstaunt sein über die stattliche Summe, die da herauskommt. Aber sie wird weiterräumen, immer und immer wieder. Denn Inga, das arme Kind, hat ja so wenig Zeit bei der anstrengenden Büroarbeit. Da muß diese Arbeit ja für Mutter bleiben. Muß sie das wirklich?

Wenn Inga gleich die Bluse in den Schrank hängt, das Make-up-Tischchen säubert, ihr Bett zum Lüften auslegt — dann hätte Mutter halb so viel Arbeit. Wenn Bernd die schmutzigen Stiefel rechtzeitig auszieht, wenn er den verschmutzten und zerrissenen Pulli sofort der Mutter gibt, dann hätte Mutter einmal Zeit für andere Dinge, auch für sich selbst.

Leider betrachten manche Frauen das ewige Räumenmüssen als eine ihnen auferlegte Pflicht. Und verbummelte, vernachlässigte Sekunden der übrigen Familienmitglieder schlagen als Stunden im Arbeitsalltag der Hausfrau zu Buch. Sie summieren sich erschreckend, wenn Mutter einmal krank ist. Dann erst bemerkt die Familie verwirrt, welche Last sie der Mutter aufgebürdet hat.

Gleich aufgeräumt ist schnell aufgeräumt. Gleich gesäubert macht die halbe Arbeit. Wenn diese kleinen Regeln der Ordnung und Disziplin innerhalb einer Lebensgemeinschaft, wie sie nun einmal die Familie ist, gelehrt, vorgelebt und eingehalten werden, wird es weit weniger Arbeit, Hetze und Unfrieden geben als dort, wo Mutter das gute, brave Aschenbrödel ist, das großzügig ordnet, was alle hinterließen, die angeblich weniger Zeit haben als sie, die Hausfrau — die keine 40-Stunden-Woche kennt.

Ruth Reinecker

Ein Lächeln wirkt oft Wunder

Gegen Jammer ist kein Kraut gewachsen — man muß ihn selbst überwinden

Hamburg — *Kennst du ihn auch, den sogenannten Katzenjammer, in verschiedenen Gegenden auch unter dem Begriff ‚Weltschmerz' bekannt? Bist du auch mal wieder so richtig ‚down', möchtest du alles an die Wand oder sonst irgendwohin werfen und nur das tun, was dir, nur dir allein gefällt, kurz, bist du mit allem und jedem unzufrieden?*

Dann hast du die ‚Krankheit des Jahrhunderts'. So bezeichnet die Weltgesundheitsorganisation die ‚große Traurigkeit', die bereits 100 Millionen Menschen auf Mutter Erde befallen hat. Hast du es nicht in kurzen Zeitabständen, oder auch nicht ständig, nur ab und zu, wenn mal wieder alles im Liebeskummer untergeht, weil alles aus ist oder dummerweise noch gar nicht angefangen hat? Weil im Betrieb andauernd die Männer bevorzugt werden, der Chef mit nichts zufrieden ist und die alten Herrschaften andauernd irgend etwas an deinem Inneren, Äußeren oder an beidem auszusetzen haben? Dann ist fast alles in Ordnung, zumindest bist du normal veranlagt.

Man kann sich so noch recht einfach über die ‚Katzenjammertage' hinweghelfen. Ein Teeny legt vielleicht die heißeste Scheibe aus dem Plattenschrank auf, dreht den Lautsprecher voll auf, und rockt eine Stunde lang aus vollen Kräften durchs Zimmer. Andere schlemmen sich einige Tage mit den leckersten Kuchen, Steaks und raffinierten Salaten durch, kaufen sich das lange bewunderte Kleid, das eigentlich gar nicht mehr mit dem Haushaltsplan zu vereinbaren ist. Manche haben oder finden einen verständnisvollen Freund oder eine einfühlsame Freundin, die sie mit tausend liebevollen Kleinigkeiten wieder zum Lächeln bringen, oft sogar zum herzhaften Lachen.

Man sieht also, auch Katzenjammer ist kein Grund, dieser Welt ade zu sagen, sich abzusondern und Einsiedler zu werden, oder vielleicht ein Grisgram mit schmalen, verkniffenen Lippen, die sich in keinem Gesicht besonders kleidsam abheben.

Nein, alle diese Dinge, die einem so wichtig scheinen, sind nichts gegen die Probleme, mit denen manche Menschen fertig werden müssen. Zum Beispiel die alte Frau von nebenan, um die sich niemand mehr kümmert, seit ihre Kinder im Ausland leben, manche kontaktarmen Menschen, denen die Bekanntschaft mit anderen nur sehr selten leichter gemacht wird. Oder die vielen Kinder, die in Heimen leben müssen, deren Zahl sich ständig erhöht, die geschiedene oder verwitwete Frau, mit den beiden kleinen Kindern, die von morgens bis abends arbeitet und die nach Feierabend immer öfter ein „Rabenmutter" von der Nachbarin hört, weil doch einfach kein Kindergartenplatz zu bekommen ist.

So hat jeder seine eigenen Sorgen, Nöte und Probleme, die oft sein ‚ganzes Denken und Handeln bestimmen. Ein bißchen Rücksichtnahme kann vieles erleichtern, auch das, was im Moment so unüberwindlich schwer scheint. Jeder weiß das, wenige tun es, und alle erwarten es vom andern.

Wenn auch alles noch so verkorkst aussieht: Kopf hoch, Brust raus und nicht vergessen: Ein Lächeln wirkt oft Wunder!

Tatjana Breuer



„**Wir haben ihn erklommen**": Der Baum wurde zum Abenteuer-Spielplatz — Foto np

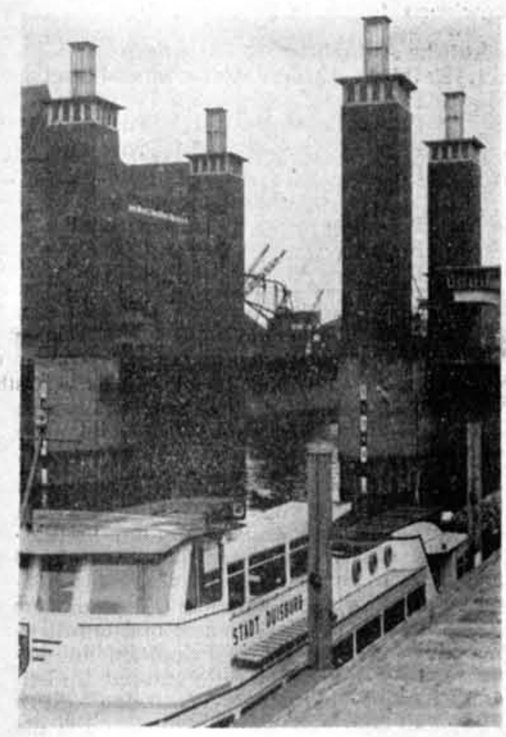
Die Stahl-Stadt mit dem Herz für Ostpreußens Metropole

Ausgedehnte Hafenanlagen, ehrwürdige Gebäude, moderne Bauten und winklige Gäßchen; Abendbummel durch den Kant-Park; die große Stadt macht Feierabend. Farbtupfer auf den Wiesen (trotz Hitze noch grün): Jungbürger in Grüppchen. Zwischen T-Shirts und Jeans zuweilen leichte Lückenbildung, mattbraun schimmert Haut; Zeit für ein Dämmerschöppchen haben sie auch. Von der Düsseldorfer Straße brummelt der Durchgangsverkehr herüber. Blickschwenk zum Wilhelm-Lehmbruck-Museum, ein eindrucksvoller, moderner Flachbau. Das geschäftige Duisburg entspannt sich.

Deutschlands Stahlkocher-Metropole (höchste Stahlproduktion in Europa), Patenstadt Königsbergs seit dem 7. September 1952, hat wie die ostpreußische Hauptstadt eine lange Geschichte, die gleich mit einer Zerstörung beginnt: 883/884 durch die Wikinger (erste gesicherte Nachricht über Duisburg).

Im 10. Jahrhundert Königspfalz, bis 1290 reichsfreie Stadt, Mitglied der Hanse vom 14. Jahrhundert bis 1668, Universitätsstadt in den Jahren 1655 bis 1818 (seit 1972 Sitz der Gesamthochschule Duisburg mit 6000 Studenten im vergangenen Jahr). Nur ein paar Stichworte ...

Das Schwanentor übrigens, das wir abgebildet haben, leitet seinen Namen nicht von den Schwänen ab (die vor Zeiten als Leckerbissen sozusagen von der britischen Krone verspeist wurden —; es hat da, vergleichbar dem Bernstein-Regal in Ostpreußen, gewisse Vorbehalte für Normalverbraucher gegeben), der Name wird auf „Schwall" und „Schwellen" des früher dort vorüberfließenden Rheins zurückgeführt.



Am Schwanentor Foto CB

Nach diversen Eingemeindungen zählt die Stadt jetzt knapp 600 000 Einwohner. Nach dem Stand vom 31. 12. 1975 wird der Umsatz der 256 Industriebetriebe mit 14,4 Milliarden DM angegeben. An Rohstahl wurden mehr als 13 Millionen Tonnen erzeugt (das sind 32,9 Prozent vom Bundesgebietsdurchschnitt, 54,8 Prozent aus dem „Ruhrpott") Im übrigen stehen von den 44 Hochöfen des Ruhrgebiets 29 in Duisburg.

Es gibt in dieser Stadt 267 Schulen aller Art. Das Theater hatte in der vergangenen Spielzeit bei 294 Aufführungen 260 096 Besucher. 43 008 Musikliebhaber hörten im gleichen Zeitraum die 41 Konzerte in der Mercatorhalle. Selbstverständlich wird auch für Sport und Erholung gesorgt. Erholsames schildert Willy Rosner auf dieser Seite „Der Masurensee am Rhein". Auch ein Anziehungspunkt für reiselustige Ostpreußen, die — so meint der amtierende Stadtvorsitzende der Königsberger, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus — dann in steigender Zahl auch das Haus Königsberg mit seinen wertvollen Sammlungen besuchen werden. Ostpreußen pflegen sich ja bei Reisen gut umzusehen, treffend und drastisch zu urteilen. Duisburg und Haus Königsberg warten ...

Wenn man von Königsbergern hört, welches Verständnis Repräsentanten und Bewohner Duisburgs für die Vertriebenen und ihre Belange aufgebracht und das auch in ein sichtbares Symbol — das Haus Königsberg — umgesetzt haben, dann gehört auch das zu den Fakten, die diese Stahlstadt mit Herz auszeichnen, und die erwähnt werden müssen.



Haus Königsberg in Duisburg

Auch dieses Haus in der Mülheimer Straße 39, zu Fuß vom Ostausgang des Duisburger Hauptbahnhofes in zehn Minuten zu erreichen, spiegelt die Zeitläufte bis in unsere Tage wider. Um 1880 als Villa des Konsuls Bischhof gebaut, war das stattliche Gebäude lange in Privatbesitz. Nach dem Kriege diente es als Bürohaus, beherbergte dann das Kunstmuseum Duisburg, diente als niederrheinisches Museum und wurde nach Umbau am 20. Oktobeur 1968 vom damaligen Duisburger Oberbürgermeister August Seeling — jetzt Ehrenbürger seiner Stadt — den Königsbergern übergeben.

„Möge in der harten politischen Realität dieses Haus Königsberg vielen die verlorene Heimat ersetzen, Schutz und Geborgenheit bieten! Mögen die Türen dieses Hauses für viele weit geöffnet bleiben!" Das waren seine Worte bei der Schlüsselübergabe.

Die guten Kontakte werden weiter gepflegt: zum derzeitigen Oberbürgermeister Josef Krings, zum Bürgermeister Helmut Wieczorek und zu den städtischen Mitarbeitern Herta Michael und Walter Krone, um nur einige Namen zu nennen. Den Lesern unserer Zeitung ist das mit den baubedingten Anmarschempfehlungen in der Ausgabe Nr. 35 geschildert worden.

Albinus umreißt im neuen Prospekt des Hauses Königsberg die Bedeutung dieser Institution prägnant: „Das Museumsgut vermittelt ein Abbild Königsbergs, wie es sonst in Europa von keiner untergegangenen Großstadt zu finden ist.

*

Die Reihe der bisherigen Sonderveranstaltungen wird am 18. September mit der Eröffnung der großen E.T.A.-Hoffmann-Ausstellung fortgesetzt. **CB**



Kant-Gedenkstätte im Haus Königsberg Foto Presse- und Informationsamt der Stadt Duisburg

Der Masurensee am Rhein

Wir Ostpreußen, vorwiegend Königsberger, kennen Duisburg, die Stadt mit der ausgedehntesten Flußhafenlandschaft der Welt, von den Heimattreffen, die in der Mercatorhalle der Patenstadt für Königsberg abgehalten wurden und wo schon manches frohe Wiedersehen gefeiert werden konnte. Aber nur wenige, die von weither gekommen waren, werden wissen, daß eine großzügige „Sechs-Seen-Platte" im Gebiet Duisburg-Wedau, nur sechs Kilometer von der Innenstadt entfernt, im Entstehen ist, deren endgültige Fertigstellung zwar noch mehrere Jahre Zeit in Anspruch nehmen wird, die aber in ihrem jetzigen Teilstück schon als vorbildliche Freizeitanlage im Ruhrgebiet mit den rauchenden Schornsteinen der vielen Industriebetriebe zu bewerten ist.

Unsere Landsleute werden erfreut sein, wenn sie in Duisburg bei einem Abstecher zur „Sechs-Seen-Platte" heimatliche Namen antreffen. So liegt dort an der sich lang hinziehenden Masurenallee der 28 ha große Masurensee. „Warum heißt der See Masurensee?" fragte kürzlich bei einem Spaziergang ein Junge seine Mutter, als er das Namensschild las. Sie wußte darauf keine Antwort.

Aber ein Vorüberkommender gab die Erläuterung über Masurens Schönheit in Ostpreußen und fügte hinzu, daß in der Wohnsiedlung der Duisburger Kupferhütte am Masurensee und am Wambachsee auch noch ost- und westpreußische Straßennamen zu finden sind, wie Braunsberger Weg, Dirschauer Weg, Insterburger Weg, Marienburger Ufer, Neidenburger Straße, Ortelsburger Ring, Riesenburger Straße.



Masurensee in Duisburg Foto Willy Rosner

Seitdem sich vor ein bis zwei Jahren einige Wassersportvereine am Masurensee eingerichtet haben, herrscht dort vom Frühjahr bis zum Herbst reger Betrieb, hauptsächlich Segelsport. Vom Boothaus des Duisburger Kanu- und Segel-Clubs können auch Bürger ohne Vereinsmitgliedschaft ihre Schiffe in den See bringen. Da der Masurensee für den Wassersport jetzt aber fast schon zu klein ist, benutzen die Sportler zusätzlich den angrenzenden Wolfsee.

Außer dem Masurensee und dem Wolfsee gehört zur „Sechs-Seen-Platte" der ebenfalls fertiggestellte Wambachsee; ferner der Böllertsee, der Wildförstersee und der Haubachsee, der seinen Namen von dem in ihn einmündenden Haubach hat. Der Böllertsee, abgeleiteter Name aus der Bezeichnung „Böllert-Bruch", ist zum Teil fertig ausgebaggert. Die anderen beiden Seen, der Wildförstersee und der Haubachsee, sind bisher nicht vorhanden. Uber deren Fertigstellung kann noch keine genaue Voraussage gemacht werden, da die Auskiesung von dem Kiesbedarf und somit von der Konjunktur abhängig ist.

Im Jahre 1962 wurde der Vertrag zwischen dem Grafen von Spee, dem früheren Eigentümer, und der Stadt Duisburg zum Kauf des Geländes für diese Anlage abgeschlossen. Ein Jahr später begann der Ausbau seitens der Stadt Duisburg. Dieser Grunderwerb stellt den größten Ankauf einer Fläche für den Ausbau eines Freizeitgeländes in der Geschichte der Stadt dar. Die Gesamtfläche beträgt ca. 283 ha, davon sollen 158 ha Wasserfläche, verteilt auf sechs Seen zu je 22 bis 30 ha Größe, entstehen. Das Projekt wird mit allen in der Zielplanung vorgesehenen Maßnahmen auf rund 23 Millionen Mark geschätzt.

Willy Rosner

Aufklärung ist wichtig für alle

Bildungsurlaub, Elternrecht, Schule, Beruf, Sprache — Modellversuch in Hamburg gestartet

HAMBURG — Der Mann, der vor kurzem aus Masuren gekommen ist, hält den Brief mit dem Behördenstempel unschlüssig in der Hand, legt ihn dann zur Seite, als wage er nicht, ihn zu öffnen. Behördenbescheide hat er in seinem Leben genug bekommen, daheim auf dem Hof, viele negative, dann endlich der letzte, der ersehnte, der endgültige. Aber niemals hätte er gegen einen Bescheid Einspruch erhoben. Daß er dies hier in der Bundesrepublik tun kann, weiß er noch nicht. Was der Brief auch enthielte, der Mann kann es anfechten, wenn er sich im Unrecht glaubt. Aber wer sagt ihm das?

Dies ist nur ein Fall aus dem Leben unserer Aussiedler, die hier in der freien Welt des Westens fast täglich vor irgendwelchen Problemen stehen, die ihnen unbekannt sind oder die sich so gänzlich anders erweisen als in der verlassenen Heimat. Fragen, die noch gravierender werden, je weiter der Aussiedler in das selbständige Leben hineingeht. Wenn dann noch Sprachschwierigkeiten hinzukommen, wird die Ratlosigkeit immer größer, der Mut, von sich aus an die Lösung heranzugehen, geringer. Und die Menschen in seinem neuen Lebensbereich stehen ihm oft verständnislos oder gleichgültig gegenüber.

Einen neuen Schritt, den Spätaussiedlern die Integration zu erleichtern, unternahm jetzt die sehr aktive Katholische Akademie in Hamburg gemeinsam mit der Landeszentrale für politische Bildung: sie starteten den ersten Bildungsurlaub für Spätaussiedler. An der fünftägigen Veranstaltung nahmen 70 Männer und Frauen teil. Der Kreis wurde so ausgewählt, daß etwa die Hälfte zu jenen Aussiedlern gehörte, die schon vor einigen Jahren kamen und hier bereits Arbeitsplatz und Wohnung gefunden haben. Die anderen Teilnehmer leben noch in Wohnheimen und Übergangswohnungen.

Die Veranstalter sehen diese Tagung als Modellversuch, von dem Anregungen für die politische Bildung und soziale Integration der Spätaussiedler ausgehen könnten. Zu den Hauptzielen der Veranstaltung gehört die Information der Spätaussiedler über die Politische Ordnung in der Bundesrepublik und über die Rechte des Staatsbürgers und seine Möglichkeiten der Einflußnahme auf das politische und gesellschaftliche Leben. Die speziellen Probleme, die bei der Integration in unsere Gesellschaft entstehen, sollen mit den Teilnehmern reflektiert werden. Sie werden dadurch transparenter, verständlicher, erweisen sich als bewältbar.

Bewußt wurden bereits früher Gekommene zu der Tagung geladen, denn im gemeinsamen Gespräch sollen die Erfahrungen der schon Integrierten den Neuen nutzbar gemacht werden. Man will aus diesem Kreis freiwillige Helfer für die Neuangekommenen gewinnen, so daß die Arbeit über die eigentliche Tagung hinaus fortgeführt werden kann.

Die Tagungsergebnisse werden den mit der Integration der Spätaussiedler befaßten staatlichen und privaten Organisationen zugänglich gemacht. Das erscheint ein sehr wichtiger Punkt zu sein, denn die hier sichtbar gewordenen Probleme ergeben sich aus der Praxis und erweisen sich oft ganz anders gelagert als ursprünglich gedacht.

Positiv erwies sich, daß die Eingliederungsprobleme in Kurzreferaten behandelt wurden, denen sich Diskussionen anschlossen. Für die Frauen waren besonders die Themen ‚Wohnen und soziale Eingliederung', ‚Elternrechte und Pflichten' und ‚Verbraucherfragen' interessant. Bei dem Referat ‚Schule, Sprache und Beruf' kristallisierte sich das Hauptproblem der früheren Berufszugehörigkeit der Aussiedler und ihre Ausbildung heraus.

Als großes Hindernis für eine berufliche Ein- und Neugliederung erweist sich die mangelnde Kenntnis der deutschen Sprache. Das betrifft vor allem die jungen Menschen zwischen 15 und 25 Jahren. Man muß nicht nur die Betreffenden immer wieder animieren, zuerst die Sprache in Kursen zu vervollkommnen, sondern auch verstärkt Unternehmer und Betriebsleiter auf diese Schwierigkeiten hinweisen. Wie oft trifft man am Arbeitsplatz Verständnislosigkeit gegenüber dem neuen Mitarbeiter, gedankenlos wird über die mangelhafte Sprache gespottet und der Aussiedler, der sich bewußt und unter unvorstellbaren Schwierigkeiten für sein Deutschtum eingesetzt hat, damit zutiefst getroffen.

Die Jungen sind besonders über die Freiheit in der Pädagogik überrascht. Unter dem polnischen Regime war alles anders. Man wurde autoritär erzogen, weniger marxistisch wie in der ‚DDR', sondern mehr nationalpolnisch. Jugend soll sich um Jugend kümmern, das ist ihre Meinung. Unverständlich erscheint es ihnen, daß schon kurz nach Aussiedlung junge Männer im wehrpflichtigen Alter, ehe sie hier überhaupt richtig Fuß fassen konnten, ihren Bescheid zur Ableistung der Wehrpflicht erhalten.

Man braucht Aufklärung und nochmals Aufklärung! Das fanden die Neuangekommenen selber. Aufklärung für sie, Aufklärung für alle, Aufklärung aber auch für die Daheimgebliebenen. Sie sollten die richtige Vorstellung über das Leben in der Bundesrepublik erhalten, nicht falsche oder verzerrte Bilder wie bisher. Hier sollte sich der Rundfunk verstärkt einsetzen.

Die polnischen Behörden versuchen übrigens den Ausreisewilligen klarzumachen, daß es für sie viel vorteilhafter sei, in die ‚DDR' zu gehen, falls sie dort Angehörige ‚haben, als in die Bundesrepublik. Dann könnten Sparguthaben zu gewissen Bedingungen auf ‚DDR'-Banken transferiert werden. In den Vereinbarungen zwischen der Bundesrepublik und Polen wurde dieser Punkt anscheinend nicht berücksichtigt.

Ein Wort noch zu den Veranstaltern: die Katholische Kirche fühlt sich für diese Deutschen, die in der Mehrheit in der Heimat sehr enge kirchliche Bindungen hatten, besonders verantwortlich. Interessant ist, daß manche eine Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche angeben, sich aber hier in der Bundesrepublik zu einer Freikirche bekennen. Sie waren unter der polnischen Verwaltung praktisch zu dieser Aussage gezwungen, weil andere Religionsgemeinschaften als Sekten bezeichnet werden und verboten sind. Seelsorgerische Hilfe und Trost ist nur noch in einigen Sprengeln deutschsprachig möglich. Mit den Problemen der Eingliederung in die neue Gemeinde hier am vorläufigen oder endgültigen Wohnort befaßte sich auch diese erste Tagung, die hoffentlich nicht die letzte gewesen ist.

V.-R.

Aussiedlerschicksale dürfen kein Wahlkampfthema sein

Der niedersächsische Minister Hasselmann wendet sich gegen falsche Fakten — Verteilerschlüssel

HANNOVER — In scharfer Form hat der niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, auf die Veröffentlichung der Mitteilung des Parlamentarisch-Politischen Pressedienstes der SPD in den Ausgaben des Göttinger Tageblattes und der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 11. August reagiert.

Darin heißt es: „In einer Übersicht über die Lage in den verschiedenen Ländern kritisierte der SPD-Dienst, daß gegenwärtig mehrere von der CDU/CSU geführten Bundesländer die nach einem Länderschlüssel aufgeteilten Quoten für die Aufnahme von Aussiedlern nicht erfüllten. Gerügt werden Baden-Württemberg, Bayern, das Saarland und Rheinland-Pfalz. Gelobt werden hingegen die von der SPD geführten Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Hamburg, Bremen und Hessen."

Hasselmann warf der SPD vor, mit Aussiedlerschicksalen Wahlkampf zu betreiben. Dabei schrecke die SPD auch nicht vor der Verbreitung von falschem Zahlenmaterial zurück. Als für das Lager Friedland zuständiger Minister erklärte Hasselmann dazu im einzelnen:

Es gäbe keine Länder, die wegen zu geringer Aufnahme der Aussiedler getadelt werden könnten, ebensowenig wie es solche gäbe, die besonders zu loben seien.

Völlig abwegig sei es, für die unterschiedliche und teilweise von den Verteilerquoten abweichenden Aufnahmen der Aussiedler parteipolitische Gründe anzunehmen. Dies bewiesen folgende Prozentzahlen:

	tatsächliche Aufnahme im 1. Halbjahr 1976	nach Verteilerschlüssel
SPD-regierte Länder:		
Berlin	0,9 Prozent	8,0 Prozent
Bremen	1,4 Prozent	1,2 Prozent
Hamburg	2,9 Prozent	3,1 Prozent
Hessen	8,6 Prozent	8,6 Prozent
CDU-regierte Länder:		
Baden-Württemberg	15,9 Prozent	16,9 Prozent
Bayern	7,4 Prozent	13,2 Prozent
Niedersachsen	9,8 Prozent	8,2 Prozent
Rheinland-Pfalz	4,8 Prozent	4,9 Prozent
Saarland	9,0 Prozent	2,5 Prozent
Schleswig-Holstein	1,8 Prozent	1,8 Prozent

Nach Hasselmann sind für die teilweise vom Verteilerschlüssel bisher in diesem Jahr abweichenden Aufnahmen folgende Gründe maßgebend:

1. Der überwiegende Teil der Aussiedler besitze aufgrund enger familiärer Bindungen zu Familienangehörigen in der Bundesrepublik einen Rechtsanspruch, dem Land zugewiesen zu werden, in dem diese Familienangehörigen wohnen. Bei diesem Familienkreis handele es sich um den überwiegenden Teil aller in Friedland ankommenden Aussiedler. Gerade anhand der beiden Länder Nordrhein-Westfalen (SPD/FDP) und Saarland werde deutlich, daß die weit über den Verteilerprozentsatz hinausgehende Aufnahme auf den engen familiären Bindungen beruhe und es sich hierbei im wesentlichen um Menschen handele, die schon früher im Kohlebergbau gearbeitet hätten und dementsprechend auch hier wieder in die Länder des Kohlebergbaus gegangen seien.

2. Bei einem weiteren, nicht unerheblichen Personenkreis mit entfernteren familiären Bindungen werde nach Möglichkeit versucht, diese in die Nähe ihrer Verwandten anzusiedeln.

3. Lediglich bei der kleinsten der drei Gruppen, die ohne familiäre Bindungen seien, sei eine Zuweisung nach dem Verteilerprinzip möglich, wobei die persönlichen Wünsche weitgehend Berücksichtigung finden.

Niedersachsen sei bisher immer bereit gewesen, alle Aussiedler, die in Niedersachsen bleiben wollten, auch hier ihre Heimat finden zu lassen.

Gerade am Beispiel Berlins zeige sich nach Ansicht Hasselmanns, wie sehr die persönlichen Wünsche Berücksichtigung fänden. Die völlig unterproportionale Aufnahme Berlins sei dadurch begründet, daß die Aussiedler, die gerade dem kommunistischen Machtbereich entronnen seien, wenig Lust verspürten, trotz vieler Vorteile dieser Stadt, sich nach Berlin zu begeben, einer Stadt, an deren Sicherheit und Rechtsstatus die kommunistischen Staaten, wie aus den jüngsten Ereignissen zu ersehen, ständig zu rütteln versuchten.

Hasselmann forderte die Bundesregierung auf, sich von dem makabren Versuch der SPD zu distanzieren, mit dem Schicksal von Aussiedlern Wahlkampf zu betreiben. Wenn es eine Personengruppe in der Bundesrepublik gäbe, die hierfür am wenigsten geeignet sei, dann seien dies die Aussiedler.

M. B.

Vor Anerkennung Kampf mit Behörden

Berufliche Eingliederung mit vielen Schwierigkeiten verbunden

DÜSSELDORF — Die berufliche Eingliederung der Spätaussiedler ist beileibe nicht so problemlos, wie häufig dargestellt. Bereits Abiturienten haben es schwer, eingegliedert zu werden. Nur Baden-Württemberg verlangt lediglich den Abschluß eines Sprachlehrganges, der die Anerkennung des Abiturs beinhaltet. In anderen Ländern muß das Abitur nachgemacht werden.

Auch wer für seinen Beruf eine höhere Ausbildung mitbringt, als hier erforderlich, hat Schwierigkeiten mit der Anerkennung. Das betrifft Kindergärtnerinnen wie Krankenschwestern und Künstler — obwohl man annehmen sollte, daß Kunst international ist. Die beiden ersten Berufe sind in Polen, im Gegensatz zur Bundesrepublik, halbakademische Berufe, Künstler sind fast ausschließlich Vollakademiker.

Obwohl Aussiedler doch schon seit dreißig Jahren im Bundesgebiet eintreffen, konnte sich die Ständige Konferenz der Kultusminister bisher nicht auf eine einheitliche Anerkennungsprozedur von Studien und akademischen Graden einigen. Da keine Statistiken geführt werden und die Anerkennungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden, werden nur Einzelfälle bekannt, wo Spätaussiedler resigniert das Handtuch warfen und in anderen Berufe abwanderten. Eingeweihte wissen aber, daß die Dunkelziffer hoch ist. Die Anerkennung hängt in manchem Bundesland vom Ermessen eines einzigen Ministerialbeamten ab.

Außerdem sind die Eingliederungsschwierigkeiten der Spätaussiedler-Akademiker von der geographischen Lage ihres Wohnorts abhängig: In einem Bundesland werden z. B. Medizin-Studien anerkannt, im anderen noch nicht. Und obwohl das Gesetz vorschreibt, daß im Ausland erworbene akademische Grade anerkannt werden müssen, wird dieses Gesetz verschieden gehandhabt. In einem Bundesland darf der Betroffene den entsprechenden deutschen akademischen Grad tragen, im anderen muß er ihn in der Sprache führen, in welcher er ihn erworben hat. Und da viele Ostblockländer an Stelle des „Dr. jur." den „Dr. der Rechte" haben, kann man sich ein Bild machen, wie exotisch die Anerkennung für deutsche Ohren klingt. Denn wer weiß denn schon, was ein „Dr. prawa", der polnische Dr. jur., ist.

Allerdings gibt es schon zahlreiche Spätaussiedler, die inzwischen mit den Gesetzen vertraut sind und mit Erfolg vor das Verwaltungsgericht zogen. Ihre Klage richtete sich in erster Linie gegen die „Anerkennungsbeamten". Und die Bonner Otto-Benecke-Stiftung, die sich mit der Eingliederung von Spätaussiedlern befaßt, startet im Herbst in Hamburg das erste bundesdeutsche „Spätaussiedlerforum", wo man sich der Fälle annehmen will, die im bürokratischen Gestrüpp hängengeblieben sind.

Günter Altenhoff

Polnisch-Unterricht ist möglich

Modell für schulische Eingliederung an Bremer Gymnasium

BREMEN — Polnisch als erste Fremdsprache können jetzt Kinder deutscher Aussiedler an einem dem Schulverband Bremen-Nord zugehörigen Gymnasium wählen. Dies bestätigte vor kurzem ein Sprecher des Bremer Bildungssenators. Gegenwärtig besuchen etwa 20 Aussiedlerkinder dieses Gymnasium. Seit ihrer Aussiedlung leben sie zusammen mit ihren Eltern im zentralen Aussiedlerheim Bremen-Nord.

Wie der Sprecher erklärte, besteht die jetzt vom Land Bremen ermöglichte Wahl dieser ersten Fremdsprache in anderen Bundesländern einschließlich West-Berlin noch nicht. „Allerdings ist dabei die besonders überschaubare Situation des Landes Bremen zu berücksichtigen, die übrigen Bundesländer könnten jedoch unsere Entscheidung durchaus als Modell aufgreifen", wurde betont.

Nach Ansicht des Bildungssenators muß den jungen Menschen, die aus dem polnischen Bereich kommen, ein „gewisses Erfolgserlebnis" vermittelt werden. Dazu biete sich ihre ehemalige „Schulsprache" förmlich an. „Vor allem damit meinen wir einen ganz entscheidenden Beitrag zu der so schwierigen Rückgliederung zu leisten", fügte der Sprecher hinzu.

Als einen im gleichen Maße wichtigen Beitrag für die Rückgliederung erachtet der Bildungssenator eine individuelle Unterrichtung der jugendlichen Aussiedler in der deutschen Sprache. „Deshalb haben wir diesen Bereich jetzt besonders verstärkt", hieß es in Bremen. Günstig dafür sei, daß der Bildungssenator auf zahlreiche Lehrkräfte aus dem Personenkreis der Aussiedler zurückgreifen kann.

Als zweite Fremdsprache steht den Jungaussiedlern entweder Englisch oder Französisch zur Verfügung.

ASD

Die Mauer-Legende in der Geschichtsschreibung

Immer noch spricht Ost-Berlin von der Abwehr militärischer Provokationen

Fünfzehn Jahre sind seit jenem Sonntag im August vergangen, an dem die Machthaber der „DDR" in einer „koordinierten militärischen Aktion" die äußerste Konsequenz ihrer Abgrenzungspolitik zogen und die Grenzlinie zwischen West- und Ost-Berlin durch Stacheldraht und Beton „sichern" ließen: sichern gegen Flüchtlinge aus der „DDR"!

Was seither als „antifaschistischer Schutzwall" ausgebaut wurde und von „DDR"-Grenzsoldaten Tag und Nacht bewacht werden muß — die „Ulbricht-Mauer", wie ein Ost-Berliner Leitartikler einmal ungewollt treffend schrieb —, blieb so schandbar wie der Mauerbau vor fünfzehn Jahren, auch wenn heute dank einer Vertragspolitik der Vernunft die Mauer wenigstens in westöstlicher Richtung durchlässig geworden ist.

Anderthalb Jahrzehnte nach dem Mauerbau bedient sich die SED noch immer auch derselben politischen Legende, die schon damals die Sperrmaßnahmen rechtfertigen sollte, obwohl ihr die Glaubwürdigkeit immer gefehlt hat. Die Zeit unter der Ägide Erich Honeckers unterscheidet sich in dieser Beziehung um keinen Deut von der Ära Walter Ulbricht.

Warum werden die wirklichen Zusammenhänge, die zum 13. August 1961 geführt haben, in der Geschichtsschreibung der „DDR" verschleiert? In der achtbändigen „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" zum Beispiel, einem parteioffiziellen Werk, das 1966 vom Institut für Marxismus-Leninismus in Ost-Berlin herausgegeben wurde, wird der untaugliche Versuch unternommen, den Bau der Mauer mit der Abwehr „militärischer Provokationen" gegen die „DDR" zu begründen. Selbst auf Vokabeln wie „Kriegsvorbereitung" und „imperialistische Aggression" wird dabei nicht verzichtet.

Bezogen auf die Zeit unmittelbar vor dem 13. August 1961, werden die „westdeutschen Imperialisten" beschuldigt, sie hätten „durch einen aufs äußerste gesteigerten Menschenhandel" und durch „eine wüste Hetze gegen die ‚DDR'" eine Situation schaffen wollen, „in der es ihnen möglich gewesen wäre, bewaffnete Provokationen gegen die Arbeiter- und Bauernmacht zu unternehmen". Und „West-Berlin war in diesen Plänen die Rolle des Einfallstors zugedacht", wird weiter wider besseres Wissen behauptet.

Nicht minder aufschlußreich liest sich, wie das Abgrenzungsunternehmen — juristisch immerhin ein Völkerrechtsbruch — dargestellt wird: „In der Nacht vom 12. zum 13. August 1961 wurden die Truppen der Nationalen Volksarmee der „DDR" und die auf dem Gebiet der „DDR" stationierten Sowjettruppen in Alarmbereitschaft versetzt. Sie bezogen in voller militärischer Bereitschaft die ihnen zugewiesenen Räume. Zugleich wurden die Kampfgruppen der Arbeiterklasse alarmiert... In den ersten Stunden des 13. August rückten Einheiten der Nationalen Volksarmee mit Geschützen und Panzern in Berlin ein. Gemeinsam mit den Kampfgruppen und der Volkspolizei riegelten sie die bis dahin offene Staatsgrenze der „DDR" nach West-Berlin ab. Der NATO-Stützpunkt West-Berlin wurde unter zuverlässige Kontrolle gebracht.

Die Vermutung, diese Version wäre unzeitgemäß, da vom Ungeist des kalten Krieges inspiriert, ist irrig. In einem fast 800 Seiten starken „DDR"-Kompendium aus jüngster Zeit, dem 1974 erschienenen Geschichtsgrundriß „Klassenkampf — Tradition — Sozialismus", wird die „koordinierte militärische Aktion", bei der „DDR"-Streitkräfte „im engen Zusammenwirken" mit Sowjettruppen „den militärischen Schutz der Staatsgrenzen der ‚DDR'" übernommen hätten, geradezu im Stil früherer Wehrmachtsberichte verklärt.

Hier die zusammenfassende Wertung: „Die Sicherungsmaßnahmen vom 13. August 1961 schoben der Wühltätigkeit, die von West-Berlin aus gegen die sozialistischen Länder betrieben wurde, einen Riegel vor, durchkreuzten die Aggressionspläne des Imperialismus der BRD und seiner imperialistischen Bundesgenossen und fügten ihm eine folgenschwere Niederlage zu. Die imperialistische Strategie des Frontalangriffs war völlig bankrott." Also ein Frontalangriff gegen die „DDR", die von West-Berlin aus unternommen werden sollte? Diese Mauer-Legende dokumentiert allenfalls den wissenschaftlichen Bankrott gewisser Historiker.

Indes gibt es politisch zu denken, wenn sich die SED bis auf den heutigen Tag weigert, die hermetische Abriegelung ihres Machtbereichs historisch wahrheitsgemäß aus ihrer Entschlossenheit zu erklären, den Flüchtlingsstrom, der Jahr um Jahr Hunderttausende von Menschen und mehr nach dem Westen trug, gewaltsam einzudämmen. Erst als sich nämlich das Regime endgültig außerstande sah, die Wirtschaft der „DDR" mit politischen Mitteln vor dem dauernden Aderlaß an Arbeitskräften zu bewahren, entschied es sich für die militärischen Zwangsmaßnahmen vom 13. August 1961. Weil sich die SED dieser Notwendigkeit bis heute nicht entziehen kann, beharrt sie auf ihrer Mauer-Legende. **Karl-Wilhelm Fricke**

In der „DDR" bleibt die Einheitsliste

Am 17. Oktober wird die neue Volkskammer gewählt

Wesentlich Neues bringt es nicht — das neue Wahlgesetz der „DDR". Seit dem 1. Juli ist es in Kraft. Die für den 17. Oktober anberaumten Wahlen zur Volkskammer und zu den Bezirkstagen der „DDR" werden bereits nach seinen Bestimmungen vorbereitet und durchgeführt. Im Prinzip ändert sich nichts am Wahlverfahren. Auch künftig wird der „sozialistische Staat der Arbeiter und Bauern" ein Wahlergebnis mit über 99 Prozent Ja-Stimmen ausweisen können, ohne daß dem „DDR"-Bürger eine Wahl im Sinne von „Auswahl" unter mehreren Parteien möglich wäre.

Dennoch enthält das neue „Gesetz über die Wahlen zu den Volksvertretungen der Deutschen Demokratischen Republik" vom 24. Juni 1976 in seinen 49 Paragraphen einige durchaus erwähnenswerte Neuerungen. Neu ist die Verlängerung der Wahlperiode aller Volksvertretungen von bislang vier auf fünf Jahre — was grundsätzlich bereits durch die „DDR"-Verfassungsrevision vom 7. Oktober 1974 geregelt worden war. Das gilt auch für die durch das Gesetz sanktionierte Bestimmung, wonach alle Bürger der „DDR", die das 18. Lebensjahr vollendet haben, gleichermaßen das aktive und passive Wahlrecht für alle Volksvertretungen besitzen, also ab achtzehn nicht nur wählen, sondern auch gewählt werden können.

Als „unverzichtbare sozialistische Wahlprinzipien" definiert das Gesetz „die Leitung der Wahlen durch demokratisch gebildete Wahl- kommissionen" und „die Volksaussprache über Grundfragen der Politik" sowie „die Aufstellung und Prüfung der Kandidaten durch die Wähler".

Aller Erfahrungen nach können derlei verheißungsvolle Prinzipien nicht überzeugen. Die Bildung von Wahlkommissionen ergibt sich aus einer technisch-organisatorischen, letztlich unumgänglichen Notwendigkeit. Die sogenannte Volksaussprache über Grundfragen der Politik kommt stets nur einer Propagierung der Generallinie der SED gleich, „heiße Eisen" packt niemand an. Und was nutzt die Aufstellung und Prüfung der Kandidaten durch die Wähler, wenn es seit Jahr und Tag keinen Fall gegeben hat, in dem ein Volkskammer-Kandidat in öffentlicher Versammlung „durchgefallen" wäre? In der Tat wird dazu die Auslese viel zu sorgfältig manipuliert.

Gewiß trifft es zu, daß es in der „DDR" eine erstaunlich große Zahl von „Volksvertretern" auf allen Ebenen gibt. Immerhin sind gegenwärtig neben 500 Volkskammer-Abgeordneten nahezu 194 000 Abgeordnete in den Bezirks- und Kreistagen, Stadtverordneten- und Stadtbezirksversammlungen sowie in den Gemeindevertretungen tätig, aber ihr Einfluß auf politische Entscheidungen ist gleich Null. Entscheidungen von politischer Bedeutung fallen in den Führungszentren der Staatspartei — auf höchster Ebene also — im Politbüro oder im Zentralkomitee der SED, aber keineswegs in der Volkskammer.

Da das Wahlverfahren unverändert gelassen wurde, da die neben der SED noch bestehenden, ehemals kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Block-Parteien der „DDR", sowie die Gewerkschaften, der Jugendbund und andere Massenorganisationen ihre Kandidaten nach einem vorher festgelegten Schlüssel zu einer Einheitsliste der Nationalen Front vereinigen, bleibt die Stimmzettel-Abgabe am Wahltag ohne Einfluß auf die Zusammensetzung der Volksvertretungen. Die theoretisch gegebene Möglichkeit, durch Streichung auf dem Stimmzettel einen Kandidaten „herauszuboxen", ändert daran nichts: Sie setzt voraus, daß sich mehr als die Hälfte aller Wähler in einem Wahlkreis in diesem Sinne verabreden und verhalten müßte. Das ist praktisch ausgeschlossen.

Der Sinn aller Wahlen in der „DDR" erschöpft sich in der Kampagne, bestimmt zu dem Zweck, die Wählerschaft zu mobilisieren, damit sich ihr Bekenntnis zum Staat in handfeste Selbstverpflichtungen zu höherer Leistung in der Produktion umsetzen läßt. Einen Wahlkampf wie in der Bundesrepublik kennt die „DDR" nicht. Es wäre geradezu „systemwidrig".

Auch die neue Volkskammer — für die 434 Abgeordnete aus der „DDR" unmittelbar gewählt, 66 Abgeordnete aus Ost-Berlin von der Stadtverordneten-Versammlung delegiert werden — wird folglich ein Parlament der politischen Ohnmacht bleiben, ein Akklamations- und Deklamationsforum, auf dem die handelnden Personen Ja sagen dürfen zur Politik der SED. Das neue Domizil der „Obersten Volksvertretung", der Palast der Republik am Ostberliner Marx-Engels-Platz, ändert daran nichts — so prunkvoll und repräsentativ der Bau sonst auch sein mag. **Lorenz Schreiber**

Innerdeutsche Beziehungen

Merkblätter helfen

Das Gesamtdeutsche Institut, Bundesanstalt für gesamtdeutsche Aufgaben, Postfach 16 40, 5300 Bonn 1, stellt Interessenten folgende Merkblätter zur Verfügung:

1. **Hinweise für Geschenksendungen in die „DDR" und nach Berlin (Ost). (Das Merkblatt ist auch bei jedem Postamt erhältlich).**
2. **Reisen in die „DDR", mit Tagesaufenthalten im grenznahen Bereich und Reisen durch die „DDR" in andere Länder.**
3. **Reisen von und nach Berlin (West).**
4. **Einfuhr von Erbschaftsgut in die „DDR".**
5. **Ausfuhr von Erbschaftsgut aus der „DDR".**
6. **Ausfuhr von Umzugsgut aus der „DDR".**
7. **Verfügung über Bankguthaben in der „DDR".**
8. **Briefmarkentausch mit Partnern in der „DDR".**
9. **Numismatischer Tauschverkehr mit Partnern in die „DDR".**
10. **Reisen von „DDR"-Bürgern (Bestimmungen der „DDR").**

Die Merkblätter werden auf Anforderung kostenlos zugeschickt. Es wird jedoch gebeten, nur die jeweils benötigten Merkblätter zu bestellen.

„Pfad der Entdeckungen"

Zwischen Ilsenburg und Wernigerode

Hunderte von Schülern und anderen freiwilligen Mitarbeitern aus vier Städten und Gemeinden haben der Station „Junger Naturforscher und Techniker" von Wernigerode beim Anlegen des „Pfades der Entdeckungen" zwischen Ilsenburg und der „bunten Stadt am Harz" tatkräftig geholfen. Über elf Kilometer führt der Naturlehrpfad durch eine reizvolle Landschaft mit waldreichen Hügeln, saftigen Wiesen, versteckten Teichen und sogar durch ein Flachmoor.

Von Ilsenburgs ältestem Gasthaus, dem „Braunen Hirsch", zieht sich der Pfad bis zum Forsthaus „Himmelpforten" in Wernigerode — manchmal ist er nur ein schattiger Saum, dann wieder ein bequemer Waldweg. Er geht durch dichte Fichtenbestände und herrlichen Laubmischwald, dann wieder säumen ihn mehrere hundert Jahre alte riesige Hainbuchen und Rotbuchen, ebenso wie Stieleichen und Traubeneichen.



Wernigerode, die Kreisstadt am Nordrand des Harzes, ist wegen ihres altertümlichen Stadtkerns mit vielen schönen Fachwerkbauten weithin bekannt. Die Stadt hat dank ihrer reizvollen Umgebung auch als Luftkurort einen Namen Foto: AMD

Auch durch saftige Wiesen führt der Pfad, auf denen in jeder Jahreszeit andere Blumen und Gräser blühen: Sumpfziest, Fieberklee, Kleiner Klappertopf, Kuckuckslichtnelke, Kralenkraut, Sumpfherzblatt, echtes Mädesüß ... alle diese Pflanzen sind auf Tafeln abgebildet und beschrieben, so daß man sie selbst in der Natur entdecken und betrachten kann ... Pflücken aber ist streng verboten. Denn diese Pflanzen stehen unter Naturschutz.

Über tausend Nistkästen haben Arbeitsgemeinschaften von Mädchen und Jungen aus Ilsenburg, Wernigerode, aus Drübeck und Darlingerode gebaut und angebracht: die flacheren mit großem Einschlupf sind für Halbhöhlenbrüter bestimmt, wie die Weiße Bachstelze oder den Hausrotschwanz, die üblichen Nistkästen mit dem kleinen Flugloch für Höhlenbrüter wie Meisen, Trauerschnäpper, Kleiber oder Wendehals. Die Aktion Nistkästen hat sich bereits gelohnt: Viele Vogelarten konnten sich schon spürbar vermehren, ganz abgesehen davon, daß die Vögel als Schädlingsvertilger von besonderer Bedeutung sind.

Übrigens wird auch die Vogelwelt auf Tafeln mit exakten Abbildungen erklärt, desgleichen die geologische Beschaffenheit der Gegend und zahlreichen Pilzarten, die hier anzutreffen sind. Insgesamt informieren am „Pfad der Entdeckungen" den Wanderer über hundert große und kleine Tafeln. **Walter Döbler**

Geholzt wird auf dem Rasen nicht

Damenfußball gibt es in rund 300 Volkssportgemeinschaften

„DDR"-Meisterschaften im Damenfußball wird es wahrscheinlich ab 1977/78 geben. Gegenwärtig müssen die fußballspielenden Mädchen und Frauen in Sachsen, Thüringen oder Mecklenburg noch ohne Aufstiegsmöglichkeiten in höhere Ränge spielen, und meist an Freitagen. Am Wochenende sind die meisten Fußballplätze nämlich noch immer fest in Männerhänden. Insgesamt dürfte es zwischen Werra und Oder etwa 300 Volkssportgemeinschaften mit je einer Fußball-Damenmannschaft geben, zwischen 14 bis 35 Jahre sind alle Altersklassen dann vertreten.

Prominenteste unter den Damenfußballern ist wohl die frühere Europameisterin und Weltrekordlerin im Diskuswerfen Christiane Spielberg. Sie spielte Fußball schon als Kind mit den Jungen des sächsischen Dorfes Neuwürschnitz und später auch beim Leichtathletik-Training. Christiane Spielbergs Lieblingsposition ist Vorstopper. Da kann sie ihre Stärken — Freude am Laufen und Spielaufbau, geschicktes Abwehren und exakte Ballabgabe — am besten nutzen. Die ehemalige Weltrekordlerin trainiert die Stadtauswahl der Berliner Fußballfrauen, die übrigens im vergangenen Jahr vor 60 000 Zuschauern das Warschauer Damen-Team mit 4 : 1 abfertigte.

Wenn es im nächsten oder übernächsten Jahr zu einer „DDR"-Frauenfußball-Meisterschaft kommt, steht eine sozialistische Frauenfußballmeisterschaft ins Haus, denn in Polen und in der Tschechoslowakei wird schon längst Frauenfußball auf Landesmeisterebene gespielt — mit Auf- und Abstieg. Es gibt sogar eine Weltmeisterschaft im Damenfußball. 1971 wurde Dänemark in Mexiko erster Fußballweltmeister der Frauen.

Die „DDR"-Fußballfrauen tragen in ihren Spielen übrigens sehr selten Verletzungen davon. Das liegt nach Ansicht männlicher Experten daran, daß die Damen Holzereien meistens aus dem Wege gehen und auch Kopfbälle vermeiden. Frauenfußball in der „DDR" ist also kein harter Sport. Die meisten Zuschauer nehmen deshalb wohl auch Frauenfußballspiele nicht ganz ernst, betrachten sie als Einlage mit erotischem Pfiff. **Wilma Bischoff**



„Sternfahrten sind Provokationen!"

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Erfolgreiche und vorbildliche Arbeit

Heinz Stegmann erhielt Bundesverdienstkreuz

Selb — Die Landsleute aus Königsberg können stolz darauf sein, daß wieder einer der ihrigen mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden ist: Es ist der Diplom-Kaufmann und Diplom-Handelslehrer Heinz Stegmann, der am 3. Dezember 1909 als dritter Sohn des Bäckermeisters Adolf Stegmann und seiner Ehefrau Emilie, geb. Dobert, in der Sackheimer Kirchenstraße in Königsberg geboren wurde. Er hat die Schule ebenso wie seine beiden Brüder in seiner Vaterstadt, und zwar auf dem Löbenichtschen Realgymnasium besucht und dort auch im Jahre 1929 sein Abitur bestanden. Schon in frühester Jugend zeigte sich seine sportliche Begabung. Auch zeichnete er sich als Schüler bei Konzerten innerhalb der Schule als Geigenspieler aus und wurde bereits im Alter von zehn Jahren jüngstes Mitglied des Sportvereins ‚Asco' in Königsberg. Bald darauf gehörte er dem Schwimmklub Hansa an und wurde Jugendmeister im Freistilschwimmen.

Nach seinem Abitur entschloß sich Heinz Stegmann anfänglich, das Institut für Schulmusik an der Albertus-Universität in Königsberg zu besuchen. Indes wechselte er bereits nach einem Semester sein Studium und besuchte von da an die Handelshochschule in Königsberg, um sich in der Wirtschaftskunde ausbilden zu lassen. Nach Beendigung dieses Studiums in Wien und in Königsberg bestand er bereits im Mai 1934 die Prüfung als Diplom-Handelslehrer und bald darauf auch die Prüfung als Diplom-Kaufmann.

Stegmann wurde zuerst wissenschaftlicher Mitarbeiter der Industrie- und Handelskammer für Ostpreußen in Königsberg, wo er besonders auf dem Gebiet der Berufsausbildung, des Prüfungswesens und in mehreren Fachsparten der Unterabteilung Einzelhandel tätig war. Nach fünf Jahren erfolgte alsdann seine Versetzung nach Memel als Syndikus der dortigen Industrie- und Handelskammer. Diese seine Tätigkeit wurde allerdings 1942 durch die Einberufung zur Wehrmacht beendet.

Nach Krieg und Vertreibung fand Heinz Stegmann seine Familie in der Porzellanstadt Selb in Oberfranken wieder. Hier wurde er bald Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Selb/Rehau, war aber nebenberuflich auch als Handelslehrer an der Berufsschule und als Dozent an der staatlichen Höheren Fachschule für Porzellan tätig.

Auf allen diesen Gebieten hat Heinz Stegmann so erfolgreiche und vorbildliche Arbeit geleistet, daß er sich nicht nur in Selb höchster Achtung und Wertschätzung erfreuen darf, sondern daß ihm auch das Bundesverdienstkreuz durch den bayerischen Wirtschaftsminister Anton Jaumann in einer Feierstunde in Bayreuth überreicht worden ist.
überreicht worden ist.

Über dem hat der so Geehrte seine ostpreußische Heimat freilich nicht vergessen. Das beweist die Tatsache, daß er noch heute dem Verein ehemaliger Schüler des Löbenichtschen Realgymnasiums angehört, mit seinen einstigen Sportkameraden in reger Verbindung steht und die Agnes-Miegel-Gesellschaft unterstützt. Verheiratet ist Heinz Stegmann mit Erika, geb. Nikutowski, der Tochter des letzten Pfarrers Otto Nikutowski in Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau. Aus der Ehe sind drei Kinder hervorgegangen. Der jüngste Sohn ist in die Fußstapfen seines Vaters getreten und schon in jungen Jahren zum Kaufmännischen Direktor der ehemaligen Franz-Heinrich-Porzellanfabrik in Selb aufgestiegen. **Kurt Stern**

Käthe Arndt 100 Jahre alt



Eschwege — In körperlicher und geistiger Frische feierte am 11. August Käthe Arndt ihren 100. Geburtstag. Sie wurde in Sortlack geboren und entstammt einer alten ostpreußischen Lehrerfamilie. Mit viel Liebe versorgte sie den Haushalt ihrer Eltern und war im Kreis der Familie immer dann zur Stelle, wenn irgendwo Hilfe benötigt wurde. Nach dem Tod des Vaters lebte sie mit ihrer Mutter im Kantorhaus Schoenwald in Schönbruch, Kreis Bartenstein, in der Familie ihrer Schwester. Dann zog sie nach Tapiau, von wo aus sie die Flucht zunächst nach Schleswig-Holstein verschlug.

Danach lebte sie einige Jahre in Frankenhain (Hessen), wo sie bei ihren beiden Schwestern und deren Familien eine neue Heimat fand. Nach dem Tod ihrer Schwestern fand sie im „Altersheim am Brückentor" in Eschwege ein neues Zuhause, wo sie nun bereits seit 1953 wohnt und von vielen lieben Menschen betreut wird. Die Jubilarin und ihre Angehörigen empfinden es als eine besondere Gnade, daß Käthe Arndt ihr hohes Alter in geistiger Regsamkeit und Frische erfahren darf.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich den Wünschen der vielzähligen Gratulanten an. **A. S.**

Älteste Reichstagsabgeordnete

Else von Sperber lebt jetzt in Niedersachsen

Hannover — Die älteste, noch lebende Reichstagsabgeordnete aus der Zeit der Weimarer Republik, Else von Sperber, geb. von Boddien, aus Leißinen, Kreis Wehlau, vollendete am 14. August im Heim der Helfenden Hände in Baienrode bei Königslutter ihren 95. Geburtstag. Bis 1945 lebte sie in Gerskullen, Kreis Tilsit-Ragnit. Frau von Sperber gehörte dem Deutschen Reichstag als Mitglied der deutschnationalen Fraktion zwei Legislaturperioden an. Es war die Zeit von 1924 bis 1928, als diese Fraktion Koalitionspartner der verschiedenen Reichsregierungen unter den Reichskanzlern Luther und Marx war. 1945 mußte auch Frau von Sperber, wie tausend andere, flüchten. Trotz ihres hohen Alters nimmt Else von Sperber noch regen Anteil am politischen Geschehen. **H. L.**

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Die Landsmannschaft Westpreußen stellt sich vor. Es spricht: Hans-Jürgen Schuch, stellv. Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen. Farbbilm: Historisches Land an der Weichsel. Sonnabend, 4. September, 18 Uhr. — Tag der offenen Tür, Freitag, 10. September, bis Sonnabend, 11. September. — Galerie im Foyer: Manfred Wedow — Ölgemälde. Freitag, 3. September, bis Freitag, 1. Oktober. — Ladengalerie: Gedenkausstellung Josef Bache, Ölgemälde. Freitag, 3. September, bis Freitag, 1. Oktober. Öffnungszeiten der Ausstellungen: Montag bis Freitag von 9 bis 17 Uhr, Sonnabend von 14 bis 19 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Feierliche Eröffnung der XIII. Ostdeutschen Kulturtage in Düsseldorf. Vortrag von Prof. Dr. Alfred Domes: Warum noch ostdeutsche Kulturtage? Anschließend Eröffnung der Ausstellung ‚Jubilare 1976'. Sonnabend, 11. September, 11 Uhr, Eichendorffsaal. — So klingt es in Deutschland und Europa. Lieder und Tänze der Völker. Veranstaltung aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der DJO. Sonnabend, 11. September, 20 Uhr, Stadttheater Ratingen, Am Europaring.

Westdeutscher Rundfunk — Pommerellen und Kaschuben. Porträt einer osteuropäischen Landschaft von Klaus Granzow. Sonntag, 5. September, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Die Stiftung F.V.S. Hamburg verleiht auch in diesem Jahr wieder zwei niederdeutsche Preise. Der Richard-Ohnsorg-Preis für nachschöpferische Leistungen auf dem Gebiet der plattdeutschen Literatur wurde dem langjährigen Leiter des niederdeutschen Bühnenbundes Lübeck, Erwin Herzig, zugesprochen, für seine großartigen, schauspielerischen Leistungen insbesondere in der Gestaltung von Nebenrollen mit hohem pädagogischen Wert für den Nachwuchs. Zugleich wurden damit seine erfolgreichen Bemühungen um die Verbreitung niederdeutschen Sprachguts durch sein umfangreiches Wirken als Rezitator gewürdigt. Den Fritz-Reuter-Preis für herausragende, niederdeutsche Prosadichtung erhielt der 1922 in Otterstedt, Kreis Verden, geborene Christian Holsten, der in der plattdeutschen Literatur als Krüschan Holschen bekannt ist. Er wurde ausgezeichnet für seine zahlreichen, in drei Bänden erschienenen Erzählungen voller Humor, der jedoch nicht auf eine vordergründige, auf Lachen zielende Situationskomik, sondern aus gegensätzlicher Charakterisierung und innerer Motivation erwächst. Gewürdigt wurde in gleichem Maße seine klang- und formenreiche Sprache, in der er sich als großartiger Wort- und Lautbildner erweist. Die feierliche Übereichung der mit je DM 5 000,— dotierten Preise findet anläßlich der 29. Bevensen-Tagung der niederdeutschen Schriftsteller und Wissenschaftler am 24. September in der Klosterkirche zu Medingen statt.

Dem sudetendeutschen Schriftsteller Dr. Josef Mühlberger hat die Jury einstimmig den mit 5 000 DM dotierten Wenzel-Jaksch-Gedächtnispreis für 1976 zuerkannt, der am 25. September anläßlich des 80. Geburtstages des 1966 tödlich verunglückten Bundestagsabgeordneten in Wiesbaden überreicht wird.

Einen Wettbewerb für junge Spätaussiedler hat der Süddeutsche Rundfunk veranstaltet. Der Leiter der Abteilung Unterhaltung des Senders, Albrecht Baehr, hatte die Jugendlichen aus der Spätaussiedler-Förderschule Schloß Kaltenstein nach Stuttgart eingeladen und sie über diesen Tag einen Aufsatz schreiben lassen. Die Trägerin des ersten Preises lebt erst seit einem halben Jahr in der Bundesrepublik Deutschland.

Der Ostpreuße Hermann Lamprecht, Dirigent des VW-Orchesters in Wolfsburg, wurde für seine Verdienste um die Arbeit mit dem Werksorchester und das Wolfsburger Musikleben mit dem Titel eines Musikdirektors ausgezeichnet.

Die Künstlerhof-Galerie Starczewski leistete anläßlich der Bayreuther Festspiele in Höhr-Grenzhausen bei Koblenz einen künstlerischen Beitrag, der von Wolfgang Wagner ausgezeichnet worden ist. Die im Künstlerhof integrierten Maler, Grafiker und Bildhauer haben auf Initiative des Verlegers Hanns-Joachim Starczewski Kunstwerke auf die 100-Jahr-Feier Bayreuths geschaffen, Originale, Zeichnungen, bibliophile Editionen und Skulpturen, die in Bayreuth im Rahmen einer Kunstausstellung der Öffentlichkeit vorgestellt worden sind. Die Bayreuther Ausstellung findet bei den Festspielgästen große Beachtung und soll im nächsten Jahr in repräsentativeren Rahmen fortgesetzt und zu einer ständigen Einrichtung werden. Diese Ausstellung ist zugleich als Wanderausstellung gedacht, die durch die deutschen Städte gehen soll, in denen besonders Richard-Wagner-Gesellschaften zu Hause sind. Die Bildwerke, die im magisch-phantastischen Bereich liegen, wurden von deutschen und ausländischen Malern geschaffen, wie Otto Bachmann-Ascona, die zur Wiener Schule zählenden Gebrüder Gartner, Gisela Bartels, Dietrich Schuchardt. Auch Werke der ostpreußischen Künstler Carl Tuttas und Clemens Pompetzki sind auf der Ausstellung zu finden. — Die Künstlerhof-Galerie Starczewski wird in Zusammenarbeit mit dem Fremdenverkehrsverband Westerwald 1977 Kunstseminare für Urlauber durchführen. Auf dem Programm stehen: Einführung in die Radier- und Lithografie-Technik, Holz- und Linolschnitt, Porträt-, Akt- und Skulpturen-Fotografie, Aufbau von Skulpturen in Ton und Einführung in den Aufbau von Plastiken im Wachsausschmelzgußverfahren. Auskünfte erteilt der Künstlerhof, Kirchstraße 15, 541 Höhr-Grenzhausen.

Unser Kreuzworträtsel

philosoph.Dichter aus Königsberg (Joh.Georg) +1788 ("Magus d.Nordens")		arab. Fürstentitel	ostpreuß. Stadt in Masuren (Krst.)	französischer Mehrzahlartikel		umgrenzter Gemeindegrundbesitz		Genick
Schiffsbauplatz (Mz.)								
Urtierchen (Einzahl)							lat.: vor	
übel, häßlich					schott. Namenvorsilbe: Sohn			
Gattung, Sorte				Geldinstitut / ital. Fluß				
Untiefe, Wasserstrudel		veralt.f.: Zartheit / Irland in d.Landessprache			jap. Längenmaß			
Ingenieur(Abk.) / an dem(Kzw.)					United Nations (Abk.)		Auflösung	
Flächenmaß			jetzt					
größter Strom Hinterindiens								

Auflösung

H	E	N	D	E	L	■	K
E	I	G	E	N	T	O	R
I	L	■	H	O	■	L	E
L	E	I	M	■	G	E	S
S	■	T	E	N	N	I	S
B	I	■	L	E	I	N	E
E	D	A	■	P	T	35	
R	A	B	I	A	T		
G	R	I	L	L	E		

Auflösung in der nächsten Folge

BK 91o – 123

Vereinsmitteilungen

Jungsturm von 1897

Braunschweig — Die ehemaligen Angehörigen des Deutschen Jugendkorps, „Der Jungsturm", welches am 28. Juli 1897 in Swinemünde gegründet wurde, feiern den 79. Jahrestag der Gründung am 18. und 19. September im Heim der Berliner Späherschaft blau-weiß-blau in Berlin 20, Weißenburger Straße 29. Da auch in Ostpreußen in zahlreichen Orten der Bund vertreten war, werden alle ehemaligen Jungstürmer zu diesem Treffen gebeten.

65 Jahre Treiber

Otto Gause im Dienste der Jagd

Lage-Lippe — Ein gewiß nicht alltägliches Ereignis fand vor knapp einem Jahr in Lippe statt. Jäger und Treiber gratulierten ihrem Ehrentreiber Otto Gause zur Vollendung seines 65jährigen Dienstjahres als Treiber.

Der Jubilar, am 2. August 1899 in Kohlischken (Hutmühle), Kreis Insterburg, geboren, begann im Alter von elf Jahren seine Treiberlaufbahn auf den umliegenden Gütern und in dem Kranichbrucher Forst. Nach dem Krieg wirkte er im Sauerland, Minden-Ravensberg, und seit 1960 in Lippe-Detmold.

Aus Dankbarkeit für die bisher geleisteten Treiberdienste überreichte ihm der Jagdherr des Reviers Falkenhagen-Ost, Paul Reiche, eine Urkunde und einen Ehrentreiberstock, welcher mit der Jubiläumszahl „65" in Gold versehen war. Dem Jubilar zu Ehren erklang das Signal „Elch tot" und das ostpreußische Reiterlied „Deine Söhne, Land im Osten . . ." Nachdem Otto Gause tiefbewegt allen seinen Dank ausgesprochen hatte, erzählte er, wie so oft, von jenem fernen Land, seinen Menschen und seinem Wild. **A. S.**



URKUNDE
65 Jahre Treiber
im Dienste der Deutschen Jagd
EHRENTREIBER
Herrn Otto Gause
geb. am 2. September 1899
in Kohlischken/Ostpreußen
wohnhaft in:
Lage-Lippe, Blumenstraße 4
wird anlässlich der heutigen Treibjagd im Revier Falkenhagen Ost, aus Dankbarkeit für seine seit 1910 in der Kranichbrucher Forst bis heute geleisteten Treiberdienste der „TREIBERSTÖCK mit 65" verliehen
Ausgefertigt:
Lage-Lippe, am 22. November 1975
Der Jagdherr
Als Jäger
Als Treiber

Auf Stalins Leimrute

In dem unter obigem Titel in Folge 35, Seite 1, erschienenen Artikel sind zwei sinnentstellende Druckfehler enthalten. Die zitierte Äußerung des preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun stammt aus dem Jahre 1930 (nicht 1940); im letzten Absatz muß es „unbestreitbare Tatsachen" heißen. — In dem Artikel „Bomben, Geiselnahme und Gewalt" (Seite 20) muß es im ersten Absatz statt „preußischen" natürlich „reussischen Zaren" lauten.

Das fremde Reich

Eine Chance wurde vertan — Lebensroman zum Zeitgeschehen

Der anscheinend sich immer noch fortsetzenden Flut der Literatur, die Hitler, das Dritte Reich oder last not least den Nationalsozialismus zum Inhalt hat, über deren Sinn und Wert man geteilter Meinung sein darf, wird mit dem Lebensroman von R. E. Staeding unter dem geheimnisvoll anmutenden Titel „Das fremde Reich" um ein weiteres Buch vermehrt. Vorausgesetzt, daß man die Absicht der Verfasserin richtig zu deuten versteht, hat sie sich mit ihrem Werk die Aufgabe gestellt, auf die Frage eine überzeugende Antwort zu geben, weshalb und wodurch es dem „Führer" — sein Name wird an keiner Stelle genannt — gelingen konnte, im deutschen Volk eine so große Gefolgschaft zu finden.

Sie schildert gesprächsweise die zunehmende Verarmung der Menschen bei wirtschaftlich anscheinend unabwendbarem Niedergang, der Arbeitslosigkeit und materielle Nöte zur Folge hat, die letztlich auch zu einem seelischen Tiefpunkt führen, begleitet von einem Aufkommen zersetzender Ideologien und einem beängstigenden Verfall jeder Moral und dem Versagen der politischen Führung. „Wo der Wille nicht tot ist, wo Widerstand sich noch regt, geht es doch nur um den Nutzen von Gruppen."

Aber plötzlich ist jemand da, der den Anbruch der neuen Zeit verkündet, mit zündenden Worten von Volksgemeinschaft spricht und die Einheit und Freiheit des Reiches fordernd beschwört. Seine Stimme wird zum Befehl: „Der Glaube an das kommende Reich brannte in mir, als ich mich entschloß, für unser Land, für unser Volk zu kämpfen; in der Flammenglut einer revolutionären Bewegung muß verschmolzen werden, was sich fremd, ja feindlich gegenübersteht!" Seine Stimme dröhnt und füllt den Saal, die sich stärker mitteilt als der aufrauschende Beifall.

Im Verlauf der Handlung spielen sich drei Menschen in den Vordergrund: Jarl, blond und treudeutsch und gläubig bereit sich für dieses kommende Reich selbst zum Opfer zu bringen, ihm gegenüber steht der Skeptiker Stefan, Mitarbeiter einer Zeitung, die den Widerstand propagiert; zwischen beiden steht Arna, die Frau, von beiden geliebt und begehrt. Sie entscheidet sich für Jarl, mitgerissen von seiner kompromißlosen Gläubigkeit und Zuversicht. Stefans Weg führt nach dem Verbot seiner Zeitung in die Emigration; er entkommt nach Amerika. Er scheint vom Schicksal dazu ausersehen, nach dem Zusammenbruch und, da Jarl im Krieg gefallen ist, als Helfer zu der geliebten Frau und Mutter eines Knaben zurückzukehren. Doch sind die Probleme damit nicht gelöst, im Gegenteil, sie beginnen erst. Die Vergangenheit will bewältigt werden.

Das Buch könnte hilfreich sein, insbesondere für die jungen Menschen unserer Zeit, mancherlei Ungereimtheiten vergangener Jahre zu klären und unzählige Fragen, die die Unerfahrenheit an die älteren Generationen stellt, zu beantworten, doch unerklärlicherweise hat die Verfasserin die wichtigsten geografischen und geschichtlichen Daten in Nebel gehüllt und damit die Orientierung in sinnloser Weise erschwert.

Allein schon der Titel verwirrt den Gedankenflug. Was bedeutet das „fremde Reich"? Wo befindet es sich, in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft? Und was ist bei der folgenden Beschreibung am Anfang gemeint: „Die Stadt in der Mitte des Reiches ist klein und alt?" Weiter heißt es: „In dem großen Krieg gewann das nach Osten vorstoßende Reichsheer eine Insel zurück." Gemeint ist das Baltikum, aber warum wird das nicht gesagt?

Da ist eine Eisenbahnfahrt, die von Osten nach Westen führt. An einer Stelle werden Fenster und Türen plombiert und der Zug wird von fremden Soldaten besetzt. Nur die älteren Menschen unter uns wissen noch, daß es da einmal den polnischen Korridor gab, oder wo und in welcher Schule wird so etwas noch gesagt? Und am Ende hält der Zug mit seinen Reisenden in „der großen Stadt" — warum nicht einfach in „Berlin"? Auch die tragenden Personen der Handlung sind meiner Meinung nach unnützerweise getarnt; ihre Namen sind ausgerechnet der Edda entnommen.

Dieser Sprung aus der Realität ins fast Imaginäre nimmt dem Buch viel von seiner Aussagekraft. **Paul Brock**

R. E. Staeding, Das fremde Reich. Roman. Alma-Druck und Verlag, Bassum. 239 Seiten, Paperback, 26 DM.



Geschäftiges Kleinbahnidyll: Auf dem Bahnsteig von Tolkemit — Foto Walter Sperling

Deutsche Eisenbahngeschichte

Vom Plan zur Wirklichkeit — Schienenstränge in Ostpreußen

Im Verlag Zeit und Eisenbahn, Landsberg/Pürgen, erschien die ‚Deutsche Eisenbahngeschichte' von Karl Ottmann und Hans Joachim Ritzau. Sie beginnt nicht in Nürnberg/Fürth mit der ersten deutschen Eisenbahn, sondern in Ostpreußen — zu einer Zeit, als die Ostbahn bis Königsberg ein kaum zu verwirklichender Plan war. Einleitend frischt der Verfasser Lebenserinnerungen auf und erzählt von Urgroßvater und Großvater aus Pr.-Eylau; ein Ort, für beide verbunden mit der Vorstellung preußischer Pflicht. Hier hatte 1807 eine Schlacht stattgefunden, in der Napoleon zum erstenmal nicht siegte, in der aber der Urgroßvater des Verfassers, Gottlieb Ernst Ottmann, den Kaiser beinahe gefangen hätte.

So standen denn auch die Zeichen für dessen Sohn Karl Feodor Ottmann günstig, als er eines Tages seinem Vater erklärte: „Ich werde Eisenbahner", — obwohl es östlich der Linie Stettin—Posen noch keinen einzigen Schienenstrang gab. Auch der Enkel, Dr. Karl Ottmann, trat später in die Fußstapfen seines Vaters und wurde Eisenbahner. Er — Mitverfasser des Bandes — schildert die weiteren Etappen Deutscher Eisenbahngeschichte. Am Ende seiner Karriere wirkte er als Präsident des Hauptprüfungsamtes der Deutschen Bundesbahn.

Der zweite Teil des Buches geht von Mitteldeutschland aus, das sich im Lauf der Industrialisierung zu einem der drei führenden Wirtschaftszentren Deutschlands entwickelte.

Der Verfasser dieses Teils, Hans Joachim Ritzau, schildert die zwiespältige Rolle der Eisenbahn und zieht auch die Politik mit in seine Betrachtungen ein. Über seine Ansichten werden die Leser geteilter Meinung sein. Der Verfasser vertritt sie gradlinig, läßt aber auch Spielraum für anregende Diskussion. Das Buch, reichlich versehen mit Landkarten, Skizzen und Tabellen, ist nicht nur Eisenbahngeschichte, sondern auch zum Teil deutsche Geschichte des letzten Jahrhunderts. **Walter N.**

*

Karl Ottmann und Hans Joachim Ritzau, Deutsche Eisenbahngeschichte. 29,— DM, Verlag Zeit und Eisenbahn, Landsberg

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Robitzki, Anna, Lehrerwitwe aus Groß Hoppenbruch Kreis Heiligenbeil, jetzt Klausdorfer Weg 31, 2300 Kiel-Ellerbeck, am 30. August

Treinies, Berta, aus Miendenwalde, Kreis Labiau, und Königsberg, Klapperwiese 14, jetzt bei ihrer Nichte Traute Heinrich, Ringstraße 27, 7705 Steißlingen, am 4. September

zum 93. Geburtstag

Brodda, Elisabeth, geb. Butenhoff, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Brügge über Neumünster, am 10. September

Goercke, Friedrich, Schmiedemeister, aus Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Friedrich-Wilhelm Preuß, Oberer Riedhof 1, 7900 Ulm, am 5. September

Krumm, Käthe, aus Königsberg, Brahmstraße 14, jetzt Julius-Brecht-Straße 7, 2000 Hamburg 52, am 4. September

zum 92. Geburtstag

Krüger, Anna, aus Tilsit, Sudermannstraße 2, jetzt Altersheim, 8883 Gundelfingen, am 11. September

Pschak, Wilhelmine, aus Osterode, Albertstraße 16, jetzt Möndrplatz 6, 6800 Mannheim 32, am 28. August

Rosinski, Friedrich, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 3181 Heiligendorf, am 10. September

zum 91. Geburtstag

Brzoska, Elise, aus Lyck, jetzt bei Adamaszek, Wandsbeker Chaussee 56, 2000 Hamburg 76, am 7. September

Grünheit, Maria, aus Angerburg, Masurenstraße 32, jetzt Nr. 81, 2154 Estebrügge über Buxtehude, am 5. September

Hopp, Elsa, aus Memel, Litauer Straße 16, jetzt Gärtnergasse 21, 2400 Lübeck, am 3. September

zum 90. Geburtstag

Perband, Anna, geb. Venohr, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eschenweg 19, 8803 Rothenburg o. T., am 29. August

Reiser, Erich, Fischermeister und Bürgermeister, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt 2301 Wrohe über Westensee, am 9. September

zum 89. Geburtstag

Bressem, Maria, geb. Donn, aus Gr.-Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Ludwigstraße 16, 8801 Schopfloch, am 2. September

Gorski, Marie, aus Lyck, jetzt Leiblstraße 13, 3000 Hannover, am 5. September

Klinger, Rudolf, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt Eichendorffstraße 5, 2903 Bad Zwischenahn, am 11. September

Koch, Marie, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Friedrichstraße 19, 6312 Laubach, am 6. September

Kowalzik, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kirchensteig 17, 2000 Norderstedt 1, am 8. September

Neumann, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 9, jetzt Lager Gruffkamp, 2300 Kiel-Pries, am 5. September

zum 88. Geburtstag

Boettcher, Hedwig, aus Seestadt Pillau I, Am Graben Nr. 13, jetzt Am Geisenberg 36, 6602 Dudweiler, am 6. September

Freynhagen, Alma, geb. Jattkowski, aus Wigrinnen, Kreis Sensburg, jetzt Northeimer Wende 8, 3000 Hannover-Herrenhausen, am 3. September

Klopper, Auguste, geb. Paninka, aus Königsberg-Haffstrom, jetzt Sulganer Straße 35, 7230 Schramberg 11, bei Tochter Käthe Neujahr, am 5. September

Müller, Franz, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Dorfstraße 162, 2080 Pinneberg-Klein Nordende, am 9. September

Trappe, Erich, aus Klein Rauschen, jetzt Övelgönne Nr. 27, 2320 Plön, am 5. September

zum 87. Geburtstag

Ballies, Helene, aus Angerburg, Schloßstraße 1, jetzt Südheide 7, 3100 Celle, am 2. September

Frenzel, Helene, aus Friedland, Ortsteil Stadienburg, Kreis Bartenstein, jetzt Hinter den Höfen 10, 3006 Burgwedel 5, am 29. August

Piontek, Maria, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt bei Schulze, Mühlstraße 8, 6369 Büdesheim, am 7. September

zum 86. Geburtstag

Bartikowski, Hermann, aus Königsberg, Gneisenaustraße 13, jetzt Herderstr. 94, 4200 Oberhausen 1, am 5. September

Burbulla, Wilhelmine, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchplatz 1 a, 4005 Meerbusch-Osterath 2, am 10. September

Czysollek, Gustav, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt bei Kaiser, 4591 Tonstedt, am 8. September

Dumuschat, August, as Rudecken, Kreis Tilsit, jetzt Walderseerstraße 1, 2400 Lübeck, am 8. September

Koßmann, Friedrich, aus Königsberg, jetzt Uhlandstraße 19, 2940 Wilhelmshaven, am 7. September

Wittke, Emma, aus Seestadt Pillau II, Kleine Stiehlestraße 7, jetzt Vogt-Körner-Sraße 3, 2000 Hamburg-Wedel, am 10. September

Konik, Alice, Oberin i. R., aus Lyck jetzt Altenheim, 2838 Sulingen, am 9. September

Müller, Oskar, aus Deutsch Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Klosterhof 25, 2210 Itzehoe, am 6. September

Zander, Wilhelmine, geb. Jachupp, aus Angerburg, Samlandstraße 1, jetzt Hauptstraße 1, 2303 Neuwittenbek, am 8. September

zum 85. Geburtstag

Katzur, Ida, aus Königsberg, Gerhardstraße 10, jetzt Ratzeburger Allee 14, 2400 Lübeck, am 2. September

Kümmel, Paul, aus Angerburg, Neuer Markt 16, jetzt Nordwall 22, 3540 Korbach, am 9. September

Lebselder, Minna, geb. Buzilowski, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Am Mühlenberg 12, 5511 Saarburg-Wincheringen, am 9. September

Purwin, Auguste, geb. Parzanka, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Lüttgenseer Straße 7 c, 2077 Trittau, am 6. September

Wilinski, Auguste, geb. Koslowski, aus Sensburg, Treudankstraße 4, jetzt Pelikanstraße 40, 7000 Stuttgart 50, am 21. Juli

zum 84. Geburtstag

Besmer, John, Schiffsingenieur i. R., aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wulfsdorfer Weg 136, 2070 Ahrensburg, am 11. September

Hildebrand, Selma, geb. Schulz, aus Angerburg, Rastenburger Straße 10, jetzt Afrikanische Straße Nr. 145 a, 1000 Berlin 65, am 6. September

Kerwien, Anna, geb. Tarrach, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Krühlbusch 21 III (bei Golombek), 5600 Wuppertal-Oberbarmen, am 6. September

Kalusch, Margarete, Lehrerwitwe, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, jetzt Nibelungen Ring 26, 2200 Elmshorn, am 1. September

Kulschewski, Wilhelmine, geb. Karpowski, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Westerwaldstraße 21, 5408 Nassau, am 5. September

Lukat, Elisabeth, geb. Trostmann, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Hagacker 13, 3003 Ronnenberg, am 4. September

Ridzewski, Hermann, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Lietzeburger Straße 49, 1000 Berlin 30, am 10. September

Strehl, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Schöne Aussicht, 3511 Stauffenberg 1, am 4. September

zum 83. Geburtstag

Dietrich, Auguste, aus Ortelsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Uhlenburg 5, 5841 Sümmern, am 7. September

Gramberg, Herbert, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 4961 Pollhagen 201 über Stadthagen, am 4. September

Koswalgies, Lina, geb. Döpner, aus Heiligenbeil,

Laser, Ludwig, Schmiedemeister, aus Heeselicht, Kreis Osterode, jetzt Lewacker Hof 6, 4630 Bochum-Linden, am 28. August

jetzt Mühlenriede 15, 3180 Wolfsburg 15, am 5. September

Lojewski, Auguste, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Sternstraße 6, 5678 Wermelskirchen, am 8. September

Marks, Karl, aus Rospitz, jetzt Klanderstraße 23, 2320 Plön, am 7. September

Zint, Rosa, geb. Messing, aus Mehlsack, Wormditter Straße 47, jetzt Adolf-Friedrich-Straße 10, 2440 Oldenburg i. H., am 11. September

zum 82. Geburtstag

Gudell, Willy, aus Königsberg-Schönfließ, jetzt Birkbuschstraße 36 a, 1000 Berlin 41, am 6. September

Klein, Karl, aus Brosowen, Kreis Angerburg, jetzt St.-Georg-Straße 40 a, 3100 Celle, am 5. September

Kossiack, Ida, geb. Balduhn, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Reichstraße 9 a, 7800 Freiburg, am 11. September

Knoop, Margarete, aus Königsberg, Wehner Straße Nr. 7 a, jetzt Fritz-Reuter-Straße 11, 2400 Lübeck, am 11. September

Krink, Adolf, aus Schuginnen, Kreis Insterburg, jetzt Langenbergstraße 12, 6780 Pirmasens 23, am 8. September

Kroll, Marie, geb. Mallien, aus Balga und Elbing, jetzt Am Marienplatz 4, 2160 Stade, am 8. September

Prinz, Johanna, aus Königsberg, Kaiserstraße 3 a, jetzt Schildhornstraße 57, 1000 Berlin 41, am 10. September

zum 81. Geburtstag

Albin, Anna, aus Königsberg, jetzt Birkbuschstr. 36, 1000 Berlin 41, am 11. September

Danger, Martha, geb. Schaeka, aus Angerburg, Reckliesstraße 41, jetzt Bismarckstraße 16, 4920 Lemgo, am 9. September

Ehmke, Gottlieb, Ortsvertreter, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Kiefernweg 15, 5070 Bergisch Gladbach, am 10. September

Jankowski, Auguste, aus Insterburg, jetzt Am Ringerberg, 16, 4050 Mönchengladbach 1, am 8. September

Katzwinkel, Johann, aus Schillfeldt, Kreis Pillkallen, jetzt Marliring 54, 2400 Lübeck, am 2. September

Marose, Fritz, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Brecklerweg, 2838 Sulingen, am 11. September

Przygodda, Regine, aus Ortelsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 3, 2300 Melsdorf, am 9. September

Schliepack, Erna, aus Elbing, Alstädter Wallstr. 18A, jetzt Berlinstraße 10/12, 3100 Celle, am 6. September

Schmidt, Erich, Gemeindevertreter, aus Plössen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2211 Dägeling über Itzehoe, am 7. September

zum 80. Geburtstag

Altenhofen, Paul, aus Ortelsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Wasserburg 6, 4600 Dortmund-Marten, am 5. September

Eidinger, Elisabeth, geb. Wolff, aus Angerburg, Rademacherstr. 11, jetzt Istaguai, Caise Postal 64, Estado do Rio, Brasil, am 10. September

Haekel, Emma, geb. Wiemer, aus Seebach, Kreis Ebenrode, jetzt Niebelungenring 134, 2200 Elmshorn, am 5. September

Kempa, Marie, geb. Schnittka, aus Ottenberge, Kreis Johannisburg, und Ukta, Kreis Sensburg, jetzt Cäcilienhof 5, 4660 Gelsenkirchen-Buer-Resse, am 6. September

Kisch, Anna, geb. Gauda, aus Weidicken, Kr. Lötzen, jetzt Bohlgarten 10, 5840 Schwerte, am 7. September

Kischkat, Erna, aus Königsberg-Juditten, jetzt Kleinfeld 42 b, 2104 Hamburg 92, am 30. August

Kroll, Richard, aus Mohrungen, Bahnhofstraße 6 a, jetzt Denickestraße 105, 3100 Celle, am 10. September

Lottermoser, Charlotte, verw. Labesius, geb. Steiner, aus Dammfelde, Kreis Angerburg, jetzt Hof 5, 3451 Wickensen (bei Stratmann), am 2. September

Martsch, Anna, geb. Hoffmann, aus Plössen, Villa Hermansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sperlingstraße 7, 8192 Geretsried 1, am 8. September

Preuß, Hedwig, geb. Kinz, aus Neu-Bertung und Mondtken, Kreis Allenstein, jetzt Auf dem Bettau Nr. 10, 4650 Gelsenkirchen, am 24. August

Sadlowski, Lisbeth, geb. Riebensahm, aus Königsberg und Braunsberg, jetzt Gartenstraße 77 a, 5300 Bonn-Beuel, am 6. September

Schaak, Max, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 69, 2361 Todesfelde, Kreis Segeberg, am 10. September

Schanko, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Auf der Heide 14, 4630 Bochum, am 10. September

Schmolinsky, Elisabeth, geb. Koschorrek, aus Rastenburg, Sembeckstraße 4, jetzt Kurzer Kamp 2, 2440 Oldenburg i. H., am 3. September

Schulz, Adolf, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 11, jetzt Karlstraße 17 a, 6479 Schotten, am 9. September

Schulz, Martha, geb. Rehberg, aus Brandenburg am Haff, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hopenstraße 30, 2101 Meckelfeld, Kreis Harburg, am 11. September

Simanzick, Otto, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Kattenwinkel 8, 4972 Löhne, am 9. September

Struwe, Paul, aus Tilsit, Hohestraße 96, jetzt Regentenstraße 25, 5000 Köln 80, am 30. August

Tobien, Berta, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße Nr. 76, jetzt 2250 Husum, Neustadt 43, am 10. September

Wlost, Karl, Ortsvertreter, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Altweg 8, 7710 Donaueschingen, am 4. September

zum 75. Geburtstag

Arndt, Franz, aus Königsberg-Spandienen, jetzt Marientraße 52 a, 5810 Witten/Ruhr, am 28. August

Czerwinski, Paul, aus Bischofsburg, Fischergasse 15, jetzt 7202 Mühlheim a/D, Posten 10, am 11. September

Danisch, Otto, Ortsvertreter, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt 2301 Blöckstedt über Gettau, am 8. September

Kwalo, Arno, Bankbeamter i. R., aus Gumbinnen, jetzt L 12. 17, 6800 Mannheim 1, am 20. August

Lemmer, Walter, aus Lyck, Sentker Straße 1, jetzt 2190 Cuxhaven, Müllersiedlung 3, am 8. September

Lucka, Rudolf, aus Hohenstein, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 142, 4100 Duisburg-Laar, am 31. August

Maschke, Marta, geb. Czichowski, aus Reichenau/Rissellen, Kreis Osterode, jetzt Wilhelm-Rabe-Straße 8, 2870 Delmenhorst, am 6. September

Mehl, Charlotte, geb. Woidelko, aus Angerburg, Bahnhofstraße 4, jetzt Pfalz Gronaubreite 84, 3400 Göttingen, am 4. September

Pietraß, Margarete, aus Lyck, jetzt Walkenmöhle 1, 2407 Sereetz, am 9. September

Schulz, Kurt, Kulturbaumeister i. R., aus Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 4, 2841 Wagenfeld, am 11. September

Szemkus, Anna, geb. Lippeck, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt Sachsenweg 140, 2000 Hamburg 61, am 3. September

Trusch, Berta, geb. Rautenberg, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Conrad-Röntgen-Straße 68, 2210 Itzehoe, am 10. September

Wolff, Anna, geb. Saerber, aus Angerburg, Rademacherstraße 4, jetzt Cranachstr. 54 (bei Stengel), 4300 Essen-Holsterhausen, am 6. September

Ziffer, Kurt, aus Brandenburg am Haff, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schulzenstraße 4, 3000 Hannover, am 2. September

zum 70. Geburtstag

Aßmann, Ludwig, aus Seestadt Pillau I, Skagerrakstraße 1, jetzt Heinrichstraße 74, 6100 Darmstadt, am 8. September

Göbbert, Dr. Hans-Heinrich, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Flensburger Straße 11, 5600 Wuppertal 1, am 8. September

Herrenkind, Elsbeth, geb. Heinrich, aus Pr.-Eylau, Obere Schloßstraße 4, jetzt Gerichtsstraße 13, 4800 Bielefeld 1, am 9. September

Liedke, Frieda, aus Löcknick, Kreis Gerdauen, jetzt Heckenweg 24, 4330 Mülheim (Ruhr), am 11. September

Mahncke, Dr. Horst, aus Gut Adl. Hollstaedt, Kreis Zinten, jetzt Am Baum 40, 2050 Hamburg 80, am 7. September

Neumann, Frieda, aus Königsberg, Friedmannstr. 34, jetzt Wilhelm-Leuschner-Straße 30, 3140 Lüneburg, am 31. August

Rudolf, Helene, geb. Jonigkeit, aus Ragnit, Pagulbinnen, und Tilsit, jetzt Bödexer Tal 30, 3470 Höxter 1, am 4. September

Scharla, Meta-Else, geb. Drawert, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Jahnstraße 10, 6730 Neustadt (Weinstraße), am 10. September

Schumacher, Elise, geb. Wisch, aus Königsberg, Klapperwiese 15, jetzt Rahlstedter Weg 75 a, 2000 Hamburg 73 am 5. September

Wiechmann, Eva, geb. Reimann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brunckhorstweg 7, 2000 Hamburg 54, am 2. September

zur Goldenen Hochzeit

Vogel, Gustav und Frau Olga, geb. Erdmann, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Erwin Vogel, Kalkar Auf dem Sand 11, 5358 Bad Münstereifel, am 3. September

Wiechmann, Ernst, Weichenwärter i. R., und Frau Margarete, geb. Packheiser, aus Ritterthal, bei Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 22, 7074 Möglingen, Ostalbkreis, am 5. September

50jähriges Dienstjubiläum

Am 7. September dieses Jahres sind es 50 Jahre, daß Frau Grete Schaefer aus Stanischken im Memelland, in das Haus des Musikprofessors Wilhelmi in Tilsit eintrat. In Treue und Mitverantwortung hat sie den Schicksalsweg der Familie bis heute begleitet. Hauseltern, Kind und Enkel wissen, wieviel sie ihrer Jubilarin, insbesondere in Zeiten der Flucht und beim schweren Neuaufbau, zu verdanken haben. Professor Wilhelmi wohnt jetzt in Wentorf bei Hamburg.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90. Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

Alle Heimatkreise nehmen geschlossen an der Veranstaltung des Berliner Landesverbandes zum

Tag der Heimat

Sonntag, 12. September, 15 Uhr in der Sporthalle Charlottenburg,

Sömmerinstraße 5, teil. Die Halle wird um 14 Uhr geöffnet. Es spricht der Präsident der Internationalen PANEUROPA-UNION Dr. Otto von Habsburg. Ein umfangreiches Folklore-Programm wird die Veranstaltung umrahmen.

Sonnabend, 11. September, 10 Uhr, findet am Mahnmal der Vertriebenen auf dem Theodor-Heuss-Platz eine Kranzniederlegung statt. Alle Landsleute werden gebeten, sich daran zu beteiligen.

15. September, Mi., 16 Uhr, **Frauenkreis:** Deutschlandhaus, 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 210.
19. September, So., 16 Uhr, **Königsberg:** Restaurant Block, 1/21, Arminiusstraße 2.
26. September, So., 15 Uhr, **Allenstein:** Hansa-Restaurant, 1/21, Alt Moabit 47/48.
26. September, So., 16 Uhr, **Lyck:** Restaurant Block, 1/21, Arminiusstraße 2.

Helfen Sie bitte mit:

Liebe Abonnenten,
liebe Landsleute,

wir haben unsere Vertriebsabteilung auf elektronische Datenverarbeitung umgestellt. Nach Überprüfung jedes einzelnen Abonnements mußten wir feststellen, daß die überwiegende Anzahl unserer Leser die Bezugsgebühren leider noch immer m o n a t l i c h durch den Briefträger einziehen läßt.

„Sparen und Rationalisieren" ist bei dem gegenwärtigen großen Kostenanstieg im gesamten Wirtschaftsgefüge eine lebensnotwendige Aufgabe — besonders auch für uns.

Wir sind entschlossen, den Bezugspreis vorerst nicht weiter zu erhöhen, obgleich die Forderungen für Papier-, Druck- und Personalkosten sich explosionsartig erhöht haben.

Eine besonders hohe Belastung bringt das monatliche Kassieren durch die Post (z. Z. noch —,75 DM). Das bedeutet für uns im Jahr: Bei monatlichem Einzug 9,— DM, bei vierteljährlicher Zahlung 3,— DM, bei halbjährlicher 1,50 DM und bei jährlicher Zahlung nur —,75 DM.

Wir müssen diese Kosten soweit wie möglich reduzieren und bitten Sie deshalb herzlich, unseren Vorschlag in der Beilage dieser Ausgabe zur Änderung des Einzugs der Bezugsgebühren genau durchzulesen und uns — soweit es Ihre finanziellen Möglichkeiten zulassen — eine andere Zahlungsart, auch durch die Post, zu geben.

Sie helfen uns wirklich, und Sie können dazu beitragen, unsere Zeitung weiterhin leistungsfähig zu erhalten, indem Sie unsere Änderungswünsche berücksichtigen.

Für den Fall, daß jedoch Ihr Einkommen eine Umstellung für einen längeren Zeitraum als für die monatliche Zahlung nicht zuläßt, sind wir selbstverständlich bereit, auch diese Zahlungsart weiterhin — sofern die Möglichkeit für einen Einzug über Giro- oder Postscheckkonto nicht besteht — zu akzeptieren, selbst wenn sie uns nach wie vor die größten Kosten bereitet.

Alle Abonnenten, die bereits auf Grund unserer Aufforderung von 1974 eine Umstellungsgenehmigung gegeben haben, bitten wir sehr dringend, uns nicht noch einmal eine Karte einzusenden. Sollte allerdings eine uns bereits erteilte Umstellungsgenehmigung bisher nicht wirksam geworden sein, geben Sie uns bitte einen entsprechenden kleinen Hinweis.

Ihre Vertriebsabteilung

Das Ostpreußenblatt

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 19. September, 8 Uhr, Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, Herbstausflug zum Luftkurort Bevensen. Am Vormittag ist eine interessante Besichtigung geplant und der Besuch des Entenzirkus eines Lms. Am Nachmittag froher Ausklang bei Musik und Tanz. Preis 30,— DM, einschließlich Fahrt, Besichtigung, sowie ein gutes Mittagessen und ein Kaffeegedeck. Anmeldung an Herbert Sahmel, Burggarten Nr. 17, 2000 Hamburg 26.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonntag, 26. September, 17 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg, Ecke Heinrich-Hertz-Straße, Erntedankfest. Thema: Erntezeit in Ostpreußen, damals und heute, in Wort und Lied. Die neuen Aussiedler werden von Ostpreußen berichten. Eine Pianistin aus Danzig bietet der Gruppe musikalische Vorträge. Anschließend wird getanzt. Gäste sind herzlich willkommen.

Farmsen — Walddörfer — Sonnabend, 18. September, 8.30 Uhr, Farmsen (Kino), Jahresausflug. Es geht in die Holsteinische Schweiz, wo sich die Gelegenheit bietet, die Fünf-Seen-Fahrt zu machen. Weiter geht es nach Malente-Gremsmühlen, wo gegessen wird. Gegen 16 Uhr trifft man sich zur gemeinsamen Kaffeetafel. In der Zwischenzeit kann man auch spazierengehen. Gegen 18 Uhr Rückfahrt. Preis (inkl.) 30,— DM. Anmeldung bis zum 10. September an Sophie Schmitzdorf oder Lm. Kraft, Tel. 6 40 44 07. — Sonnabend, 25. September, 16 Uhr, Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, Erntedankfeier.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonntag, 5. September, 17 Uhr, Lokal Zum Zeppelin, Hamburg-Schnelsen, Frohmestraße 123, Zusammenkunft. Kulturreferentin Ursula Meyer wird einen interessanten Vortrag über Solschenizyn halten. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste herzlich willkommen.

Wandsbek — Sonnabend, 25. September, 20 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt), Erntefest mit Musik und Tanz unter Mitwirkung bekannter Künstler. Angeschlossen ist ein Basar der Frauengruppe. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen, insbesondere die Jugend. Saalöffnung 18.30 Uhr. Um frühzeitiges Erscheinen wird gebeten.

KREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonntag, 5. September, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Hamburg, Kleiner Schäferkamp 36, heimatliche Zusammenkunft mit Lichtbildervorführungen aus Ostpreußen. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. — Letzte Anmeldungen zur Busfahrt nach Burgdorf zum Hauptkreistreffen am 12. September.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 7. September, 20 Uhr, bei Midding, Öjendorfer Weg 39, Zusammenkunft.

Farmsen — Walddörfer — Dienstag, 7. September, 15 Uhr, Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, Zusammenkunft. Gäste sind herzlich willkommen. Bitte Ankündigungen in 8 und 14 Tagen unter Bezirksgruppen beachten.

Wandsbek — Donnerstag, 2. September, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte fertige Sachen zum Basar mitbringen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Landesgruppe — Sonntag, 5. 9., 7 Uhr, ZOB, Busfahrt nach Göttingen zur Totenehrung der ostdeutschen Truppen. Hans-Georg Bock, der Sprecher der LMO, vollzieht diese Feier. Auf der Rückfahrt wird die Kulturausstellung in Hildesheim besucht. Anmeldungen dienstags von 15 bis 18 Uhr im Deutschen Haus, Preis etwa 23,— DM. — Sonnabend, 25. September, Parkhaus Speckenbüttel, 50. Stiftungsfest der Ost- und Westpreußen in Bremerhaven. Einzelheiten zu erfahren über Otto Retow, Rheinstraße 11, Bremerhaven, Telefon 04 71 - 2 28 44. — Einer schweren Krankheit ist am 5. Juli der langjährige Vorsitzende der Gruppe Bremen-Mitte, Diplomhandelslehrer Willy Losch, erlegen. Besondere Verdienste erwarb er sich als Leiter einer weit und breit bekannten Jugendgruppe. Sein Wirken wird allen seinen Mitmenschen unvergessen bleiben. — Der Himmelfahrtsausflug zum deutschen Pferdemuseum nach Verden war ein großes Ereignis. Auch vom Heimatmuseum war die Gruppe begeistert. Nachmittags wurde im Hotel noch tüchtig das Tanzbein geschwungen. — Auf der Fahrt zum Pfingsttreffen nach Köln machte die Gruppe in Dusiburg Station, wo sie das Haus Königsberg besuchte, das eine prächtige Mischung aus Museum, Einwohnerkartei, Tagungsort und Verehrungsstätte großer Mitbürger ist. Vom Bundestreffen waren alle begeistert.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Kiel — Sonntag, 12. September, 11.15 Uhr, Tag der Heimat. Einweihung eines Mahnmales.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Aurich — Sonnabend, 16. Oktober, Busfahrt nach Cloppenburg zur Großveranstaltung der Landesgruppe Niedersachsen-West. Beginn 19.30 Uhr, Hotel Taphorn. Einzelheiten zur Fahrt zu erfahren über Lm. Witt. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Bramsche — Dienstag, 7. September, 15 Uhr, Lokal Alte Post, Treffen. — Freitag, 10. September, 19.30 Uhr, Gaststätte Renzenbrink, Delegiertentagung der Kreisgemeinschaft Bersenbrück. Der Vorstand der örtlichen Gruppe nimmt geschlossen teil. Bei der abwechslungsreichen Tagesordnung können auch Nichtmitglieder teilnehmen.

Braunschweig — Mittwoch, 8. September, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Vortrag über Josef von Eichendorff. Gäste sind herzlich willkommen. Für Oktober ist eine Erntedankfeier geplant.

Buxtehude — Sonntag, 5. September, Busfahrt nach Göttingen und in den Harz. Um 11 Uhr Teilnahme an der Feierstunde im Göttinger Rosengarten zum Gedenken der Opfer der ostpreußischen und niedersächsischen Truppen des Zweiten Weltkrieges. Nach einem gemeinsamen Mittagessen Weiterfahrt in den Harz. Abfahrt ab Stade 6 Uhr, ab Buxtehude 6.30 Uhr. Preis 20,— DM. Anmeldungen ab sofort an Wolfgang Weyer, Telefon 0 41 61 / 34 06.

Cloppenburg — Sonnabend, 25. September, bis Mittwoch, 29. September, 8 Uhr, Marktplatz (Eschstraße), Abfahrt nach Berlin. Preis 95,— DM, Übernachtung einschließlich Frühstück 22,— DM pro Tag. Anmeldungen an Erika Link, Droste-Hülshoff-Straße Nr. 2 a, Telefon 0 44 71 / 34 39. — Montag, 6. September, 15.30 Uhr, Gaststätte Treffpunkt, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Freitag, 1. Oktober, 19.30 Uhr, Hotel Taphorn, Tagung des Vorstands.

Delmenhorst — Sonnabend, 16. Oktober, Fahrt zum Ostpreußentag nach Cloppenburg. Für ein heimatliches und festliches Programm wurde Sorge getragen.

Emden — Sonntag, 12. September, Tag der Heimat. Von 15 bis 17 Uhr, Neues Theater, Feierstunde, bei der Diplomlandwirt Diedrich Schröder spricht. Im Rahmenprogramm wirken mit die 40 Friesland-Musikanten aus Großefehn unter Leitung von Lm. Hoffmann und die Jugendtanz- und Trachtengruppe der Niederdeutschen Bühne unter Leitung von Herrn Volbers. Allen Landsleuten wird der Besuch der Feierstunde empfohlen. — Sonnabend, 16. Oktober, Fahrt zur ostpreußischen Großveranstaltung nach Cloppenburg. Alle Landsleute sind zur Teilnahme aufgerufen. Nähere Einzelheiten zu erfahren bei Franz Kolberg, Holzsägerstr. 1, Tel. 0 49 21 / 2 26 61.

Fürstenau — Mittwoch, 22. September, 19 Uhr, Hotel Wilken, außerordentliche Versammlung der Landsleute aus Fürstenau und Umgebung. Im Mittelpunkt steht das Referat von Fredi Jost.

Leer — Sonnabend, 16. Oktober, Fahrt mit Bus zum Ostpreußentag nach Cloppenburg, der um 19.30 Uhr im Hotel Taphorn beginnt. Es bietet sich die Möglichkeit, am Nachmittag das Museumsdorf zu besichtigen.

Quakenbrück — Freitag, 10. September, Fahrt der Delegierten zur Jahrestagung. — Sonnabend, 16. Oktober, Busfahrt zur ostpreußischen Großveranstaltung nach Cloppenburg. — Dienstag, 7. September, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Im Oktober findet ein Ausflug statt, bei dem das Wasserwerk in Augustendorf besichtigt wird. Dieser Ausflug wird mit einer Kaffeetafel in einem Hotel in der Heidelandschaft abgeschlossen.

Uelzen — Sonnabend, 11. September, 15 Uhr, Tag der Heimat. Kundgebung im „Theater an der Ilmenau". Hauptredner ist das MdB Dr. Hupka. — Sonntag, 26. September, 12.30 Uhr, Herzogenplatz, Ausflug nach Esterholz (Schleuse), Hankeibüttel, Gifhorn und Bodenteich. Anmeldungen im Verkehrsbüro bis 17. September.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bielefeld — Das Erntedankfest kann aus organisatorischen Gründen wahrscheinlich nicht am 2. Oktober stattfinden. Der genaue Ort und Zeitpunkt werden rechtzeitig in der Tagespresse bekanntgegeben.

Bochum — Dienstag, 7. September, 15 Uhr, Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, Vortrag für die Frauengruppe von Ferdinand Porsche. Anschließend findet die Kaffeetafel statt und die Feier aller Geburtstage des letzten Halbjahres. Es wird um Kuchenspenden gebeten. Donnerstag, 23. September, Tagesfahrt durch das schöne Ahrtal. Preis einschließlich Mittagessen etwa 25,— DM. Weitere Einzelheiten bei der Zusammenkunft zu erfahren. Zur Betreuung der eingetroffenen Aussiedlerfamilien bitten wir um gut erhaltene Bekleidung und Spielsachen für die Kinder, abzugeben in der Heimatstube, dienstags und donnerstags.

Bünde — Sonntag, 5. September, 12.45 Uhr, Hof der Fa. H. Frentrup (Bahnhof 12.50 Uhr, Marktplatz 12.55 Uhr, Doberg HfD-Straße 13 Uhr, Hiddenhausen 13.05 Uhr) Abfahrt zur Busfahrt ins Blaue mit Kaffeetrinken und Möglichkeiten zum Spazierengehen. Preis 6,— DM. 19.30 Uhr, Besuch des Stadttheaters Herford, um am Tag der Heimat teilzunehmen. Das Leitwort lautet: Freiheit und Recht für Deutschland und Europa.

Dortmund — Dienstag, 7. September, 18.30 Uhr, Josefhaus, Heroldstraße, monatliche Mitgliederversammlung. Darüber hinaus soll ein Tagesausflug nach Belgien besprochen werden. Die Vorbereitungen sind in gewissem Umfang bereits angelaufen. Diese Fahrt ist für Mittwoch, 15. September, geplant. Anmeldungen bitte an Christel Wank, 4600 Dortmund-Hörde, Dessauer Straße 18, Telefon 41 23 57. Für den erschwinglichen Preis von 5,— DM sollten sich die Mitglieder die Fahrt nach Belgien nicht entgehen lassen. In diesem Zusammenhang wird auf die Besprechung bei der September-Monatsversammlung hingewiesen.

Düsseldorf — Freitag, 10. September, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, zwangloses Beisammensein. — Mittwoch, 15. September, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Eichendorffsaal, Bismarckstraße 90, Vortrag über E. T. A. Hoffmann als phantastischem Erzähler der Weltliteratur. — Sonnabend, 18. September, 14 Uhr, Busbahnhof der Linie 55 am Hauptbahnhof, Richtung Velbert, Treffpunkt zur Wanderung zur Stindermühle. Wanderführer Lm. Neumann. — Sonnabend, 25. September, bis 3. Oktober, Busfahrt nach Avignon. Acht Übernachtungen mit Halbpension und Ausflügen 505,— D-Mark. — Freitag, 29. Oktober, bis 1. November Fahrt nach Paris. Fahrt und 3 Übernachtungen mit Frühstück 160,— DM. Anmeldungen nimmt Lm. Kohn, Jordanstraße 3, Telefon 44 27 62, entgegen.

Münster — Sonnabend, 11. September, 16 Uhr, Gaststätte Altes Försterhaus, Kanalstraße 159, Planchandernachmittag mit Preiskegeln. — Dienstag, 14. September, 15 Uhr, bei „Lühn", Treffen der Frauengruppe.

Iserlohn — Die Akkordeongruppe der Memellandgruppe übt jeden Donnerstag ab 17 Uhr im Hotel Brauer, die Singgruppe ab 17.30 Uhr. — Für die Jugend benötigt man noch zwei Akkordeons für talentierte Spieler. Wer kann helfen? — Beim traditionellen monatlichen Preiskegeln holte sich H. D. Harner erneut den Jugend-Wander-Pokal vor Sigrid Gischer und Thomas Bürger. In der Seniorenklasse gewann Giesela Harner die Goldene Kette vor ihren Konkurrentinnen Gertrud Melzer und Else Otto. Die Goldene Kette der Herren gewann diesmal Gebhard Bürger vor Adalbert Gischer, Wilhelm Kakies und Günter Naujoks. Nach dem Kegeln unterhielten sich alle angeregt mit den Spätaussiedlern in gemütlicher Runde. Selbst nach vierjähriger Dauer erfreut sich das Kegeln der Gruppe immer noch großer Beliebtheit bei jung und alt.

Recklinghausen — Sonnabend, 4. September, 20 Uhr, Gaststätte zum Großen Kurfürsten, Am Lohtor, Heimatabend der Gruppe Agnes Miegel.

Unna — Freitag, 3. September, 20 Uhr, Sozietät Unna, Nordring, Monatsversammlung. Die LOW, Kreisgruppe Unna, erwartet rege Beteiligung. Es soll die Winterarbeit 1976/77 besprochen werden. Vor allem soll die Werbung für die erste öffentliche Kulturveranstaltung am 1. Oktober „Das Ostpreußische Jagdmuseum und Ostpreußen als Jägerparadies", sowie das Herbst-Tanzfest „Tanz in den Herbst" festgelegt werden.

Warendorf — Donnerstag, 9. September, 15 Uhr, Kaffeestube Heinermann, Warendorf, Kirchstraße 3, Zusammenkunft der Fauengruppe. Frau Eckloff berichtet über eine Fahrt in die ostpreußische Heimat. Rege Beteiligung ist erwünscht. Gäste sind willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 · 4 75 84.

Landesgruppe — Sonnabend/Sonntag, 16. und 17. Oktober, Bürgerhaus Cappel, Marburg, zweitägige Landeskulturtagung, die durch eine Landesvorstandssitzung eröffnet wird. Am Nachmittag besprechen die Kreiskulturreferenten und Landesvertreter mit den Vorstandsmitgliedern ihre Arbeit. Am Abend findet ein Klavierkonzert mit dem Kulturpreisträger 1976, G. Herbst, statt. Am Sonntag sprechen der Sprecher der LMO, Hans-Georg Bock, und der Kulturwart E. Diester. Am Nachmittag singen, tanzen und musizieren die Jugendgruppen.

Marburg — Noch in der Urlaubszeit trafen sich die Mitglieder der LOW, um die Wochenendfahrt in die Lüneburger Heide vorzubereiten. Besichtigungen des erweiterten Ostpreußischen Jagdmuseums, eine Wanderung im Heide-Naturschutzgebiet Wilsede, ein Besuch am Lönsgrab und das Vogelparadies Walsrode standen auf dem Programm. Pfarrer Waßmann hielt dann noch einen sehr interessanten Farbbildervortrag.

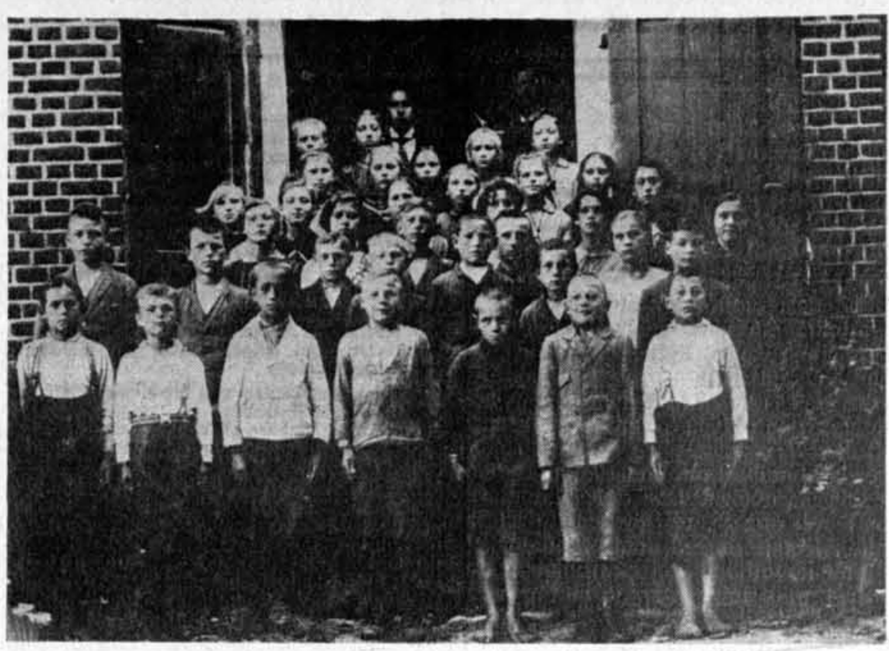
BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25

Balingen — Strahlender Sonnenschein begleitete die Ausflügler der LOW bei ihrem Jahresausflug. Station machten sie in Freudenstadt, auf dem Kniebis, der sich recht rauh zeigte, an den Vogtsbauernhöfen, wo zu Mittag gespeist wurde und in Bad Dürrheim. Nach einer netten Kaffeetafel besichtigte man unter Führung von Herrn Gräfe den Kurpark und das Narrenmuseum. Die Damen waren ganz besonders von dem schönen Porzellan angetan. Nach einem herzlichen Abschied von Herrn Gräfe trat man die Heimfahrt an.

Karlsruhe — Freitag bis Sonntag, 10. bis 12. September, Treffen der höheren Schulen zu Rößel in Meppen. Am 10. September 18.30 Uhr Empfang im Hotel Von Euch; 20 Uhr Begrüßung. Am 11. September ab 9.30 Uhr, Fortsetzung der Veranstaltungen im Gymnasium. Am 12. September 11.45 Uhr Frühschoppen in der Pausenhalle des Gymnasiums. Am Nachmittag Teilnahme an den Veranstaltungen des Heimatbundes im Saal des Kolpinghauses. 13.30 Uhr Begrüßung im Kolpingsaal zu einem Treffen, zu dem der Heimatbund des Kreises Rößel einlädt. Generalversammlung, Lichtbildervortrag und gemütliches

Das Erinnerungsfoto [86]



Volksschule Thiergarten — Von unserer Leserin Frieda Kablau, die jetzt in Lengerich lebt, erhielten wir diese Aufnahme. Sie entstand 1925 und zeigt die erste Klasse der Volksschule Thiergarten, Kreis Angerburg, mit den Lehrern Otto Gudladt (ganz oben rechts) und Spießhöfer. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 86" leitet die Redaktion des Ostpreußenblattes an Frau Kablau weiter. HZ

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 19

5000 Köln 1, oder H. Hippel, Ulmer Straße 27, 5000 Köln 60.

Reutlingen — Sonnabend, 18. September, Ratskeller, Lichtbildervortrag, Weichselfahrt von Thorn nach Danzig, von Professor Dr. Schienemann.

Stuttgart — Mittwoch, 8. September, 12 Uhr, Busbahnhof, Gleis 13, Fahrt nach Pforzheim. Besichtigung des Edelstein-Museums. Telefonische Anmeldung unter Nr. 47 54 28.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Sonnabend, 18./19. September, Tag der Heimat. Am 18. September, 14 bis 18 Uhr, und Sonntag, 19. September, 8.30 bis 10.00 Uhr, Landesdelegiertentagung. Am Sonnabend, 20 Uhr, Hotel Zum Rappen, gemütlicher Abend mit Gästen. Sonntag, 19. September, 11 Uhr, Reichshalle, Festveranstaltung mit Staatsminister Fritz Pirkl und dem Sprecher der LMO, Hans-Georg Bock. Anschließend Treffen der Landsleute. Alles Nähere zu erfahren über die örtlichen Vorsitzenden. Alle Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen.

Ansbach — Freitag, 3. September, 19.30 Uhr, Frühlingsgarten, Monatsversammlung. Thema: Reiseberichte und wichtige Bekanntmachungen. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. — Sonnabend, 4. September, bis Sonntag, 12. September, Jugendfreizeit in der Sachsenmühle bei Gößweinstein. Abfahrt am 4. September um 14 Uhr mit dem Bus ab Bahnhof Ansbach. — Sonntag, 19. September, 8.30 Uhr, ab Schloßplatz, Fahrt zum Tag der Heimat anläßlich der Landesdelegiertentagung der Ost- und Westpreußen in Rothenburg o. T. Die Feier findet um 11 Uhr in der Reichsstadthalle Rothenburg statt. Anmeldungen ab sofort an Herrn Stabenow, Telefon 8 79 11. — Frauengruppe — Jeden 3. Mittwoch eines Monats Treffen im Café Wiener Stuben, Nürnberger Straße, 14 Uhr. Anfragen an Frau Schamberger, Telefon 6 11 14, zu richten.

Gundelfingen — Sonnabend, 11. September, 20 Uhr, „Schützen", Tag der Heimat.

Nürnberg — Sonnabend, 11. September, 19 Uhr, monatliches Beisammensein der Mitglieder. Alle Landsleute, die die Heimat besucht haben, werden gebeten, zu erscheinen. Falls Bilder vorhanden, bitte mitbringen.

Regensburg — Sonntag, 19. September, Busfahrt nach Rothenburg o. d. T. Abfahrt 7.30 Uhr vom Bahnpostamt (Hauptbahnhof). In Rothenburg um 11 Uhr Treffen und Kundgebung mit unseren Landsleuten aus Bayern in der schönen Reichsstadthalle. Anmeldung auch für Gäste sofort bei Lm. Einsiedler, Klenzestraße 24, oder Tel. 9 37 41.

Weilheim — Sonnabend, 2. Oktober, 18 Uhr, Gasthof Oberbräu, Erntedankfest und 25jähriges Jubiläum der LMO.



Heimattreffen 1976

4./5. September: **Neidenburg,** Kreisheimattreffen in Bochum, Ruhrlandhalle

4./5. September: **Pr. Eylau,** Kreistreffen in Verden (Aller)

4./5. September (nicht 11./12): **Pr.-Holland,** Kreistreffen in Itzehoe

5. September: **Gumbinnen,** Kreistreffen in Göttingen

5. September: **Johannisburg,** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätte

5. September: **Osterode,** Kreistreffen in Recklinghausen

5. September: **Tilsit-Ragnit,** Patenschaftstreffen in Preetz, Drillers Gasthof

5. September: **Wehlau,** 30. Gemeindetreffen des Kirchspiels Paterswalde in Riddagshausen bei Braunschweig, Haus Seela

11./12. September: **Angerburg,** Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme)

11./12. September: **Ebenrode,** Jahreshaupttreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

11./12. September: **Fischhausen,** Kreistreffen in Pinneberg

11./12. September: **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Lüneburg

11./12. September: **Heiligenbeil,** Hauptkreistreffen in Burgdorf

11./12. September: **Insterburg** Stadt und Land, Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld

11./12. September: **Tilsit-Ragnit,** Patenschaftstreffen des Kirchspiels Trappen in Schönberg

12. September: **Heilsberg,** Kreisheimattreffen in Köln, Flora-Gaststätten

16./17. Oktober: **Mohrungen,** Heimatkreistreffen in Gießen, Kongreßhalle

18./19. September: **Allenstein-Stadt,** Jahrestreffen in Gelsenkirchen

18./19. September: **Bartenstein,** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser

18./19. September: **Gumbinnen,** Haupttreffen gemeinsam mit den Salzburgern in Bielefeld, Haus des Handwerks

18./19. September: **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Heimatkreistreffen in Herne-Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen

19. September: **Memellandkreise,** Ostseetreffen in Heikendorf bei Kiel im Ausflugslokal Friedrichshöh

19. September: **Treuburg,** Heimattreffen in Hannover, Wülfeler Biergarten, Hildesheimer Straße 380

25./26. September: **Braunsberg,** Kreistreffen in Münster

26. September: **Johannisburg,** Treffen in Hamburg, Haus des Sports

9./10. Oktober: **Goldap,** Jahreshaupttreffen in Stade

10. Oktober: **Labiau,** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

10. Oktober: **Lyck,** Bezirkstreffen in Hannover

10. Oktober: **Memellandkreise,** Heimattreffen für den süddeutschen Raum in Stuttgart-Feuerbach im Freizeitheim im Föhrich

16./17. Oktober: **Osterode,** Kreistreffen in Osterode am Harz

17. Oktober: **Angerapp,** Kreistreffen für den norddeutschen Raum in Hamburg, Haus des Sports

23./24. Oktober: **Königsberg Land,** Hauptkreistreffen in Minden (Westfalen), Hotel Bad Minden

24. Oktober: **Gumbinnen,** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14

31. Oktober: **Memel, Heydekrug, Pogegen,** Kreistreffen in Essen-Steele, ab 9 Uhr im Steeler Stadtgarten

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40 / 45 25 41.

Höhepunkt der Angerburger Tage 1976 am 11./12. September in unserem Patenkreis, dem Landkreis Rotenburg (Wümme), ist die Festansprache von Professor Schlee. Zum 22. Male treffen wir uns in der uns allen schon so vertraut gewordenen Umgebung. Auch in diesem Jahr sind Sie alle herzlich dazu eingeladen. Die Veranstaltungsfolge: Sonnabend, 11. September, 9 Uhr, öffentliche Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg im Institut für Heimatforschung; 14 Uhr Kreisrundfahrt, Abfahrt beim Kreishaus (Teilnahme nur nach vorheriger Anmeldung); ab 18 Uhr Gelegenheit zum Abendessen in der Realschule (ab 15 Uhr dort auch Gelegenheit zum Kaffeetrinken); 20 Uhr kultureller Abend in der Realschule mit verschiedenen Volkstanzgruppen und Überreichung des Angerburger Literaturpreises; anschließend geselliges Beisammensein und Tanz. Sonntag, 12. September, 9.30 Uhr Festgottesdienst in der Michaeliskirche; 11 Uhr Feierstunde in der Realschule. Es spricht Professor Emil Schlee, Kiel. Ab 12.30 Uhr Mittagessen in der Realschule; ab 14 Uhr geselliges Beisammensein und Tanz in der Realschule und Lichtbildervorträge über Angerburgreisen in Sonderräumen der Realschule.

Die Ehemaligen der Hindenburg- und der Frieda-Jung-Schule überreichen Sonnabendvormittag im Ratsgymnasium die Hermann-Kuhnert-Spende und treffen sich um 14 Uhr im Waldschlößchen, den Abend verleben Sie jedoch mit der Kreisgemeinschaft gemeinsam in der Realschule. Sonntag, ab 11 Uhr, werden die Ehemaligen ebenfalls an der Feierstunde in der Realschule teilnehmen, am Nachmittag bis zur Heimfahrt dann jedoch wieder im Waldschlößchen zusammenkommen.

Bei der Beschaffung von Nachtquartieren ist Ihnen der Landkreis Rotenburg (Wümme), Abt. 20, Kreishaus, 3130 Rotenburg (Wümme), Tel. 0 42 61 / 7 52 41, gerne behilflich. Bitte teilen Sie auch verbindlich mit, ob Sie am Sonntag am Mittagessen teilnehmen wollen. Nur dann ist es möglich, daß die ausreichende Zahl an Essen bereitgestellt werden kann. Ebenso wichtig ist Ihre verbindliche Anmeldung zur Kreisrundfahrt. Gerade das letzte Jahr hat gezeigt, daß wir unseren Patenkreis in seiner großen Gastfreundschaft nicht überfordern dürfen. Ohne vorherige Anmeldung ist eine Teilnahme an der Kreisrundfahrt nicht möglich.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Feierstunde in Göttingen — Die Vertreter der Kreisgemeinschaft werden am 5. September im Rosengarten zu Göttingen für die Gefallenen des Ersten und des Zweiten Weltkrieges, sowie für die Toten unserer Heimat aus Flucht und Vertreibung Kränze niederlegen. Nach der Feierstunde Zusammenkunft im Deutschen Garten.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das Kreistreffen dieses Jahres findet, wie bereits mehrfach angekündigt, am 25. und 26. September in der Patenstadt Münster statt. Die Landsleute, die bereits am Sonnabend in Münster weilen, treffen sich am Abend im Lindenhof, Kastellstraße 1, nahe beim alten Zoo. Sonntagmorgen evangelischer Gottesdienst, 8 Uhr, in der Erlöserkirche am Servatiiplatz; 9.40 Uhr, katholischer Gottesdienst im Katharinenkloster. Zu diesem gelangt man mit der Buslinie 6 ab Bahnhof über Prinzipalmarkt bis zur Haltestelle Ermlandweg. Nach dem Gottesdienst steht ein Sonderbus zur Fahrt nach dem Lindenhof zur Verfügung, wo die weiteren Veranstaltungen stattfinden. Im Mittelpunkt des Treffens steht wie immer die festliche Stunde um 11.15 Uhr, bei der Landsmann Walter Merten bisher unbekannte Dias von der alten Kreishauptstadt Braunsberg zeigen wird. Um 14 Uhr ist die Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Braunsberg, zu der alle Kreisangehörigen eingeladen sind. Tagesordnung: 1. Berichte, 2. Entlastungen, 3. Wahlen, 4. Verschiedenes. Ab 15 Uhr Beisammensein bei Spiel und Tanz.

Das Familienbuch der Stadt Braunsberg ist, nachdem sich seine Drucklegung etwas verzögert hat, nunmehr fertiggestellt und wird in der Reihenfolge der Bestellungen versandt. Alle Anfragen, die das Buch betreffen, sind an Landsmann Water Merten, 54 Koblenz, Schützenstraße 17, zu richten.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12/18 46.

Das Heimattreffen findet statt 11./12. September in Winsen (Luhe) im Bahnhofshotel statt. Um starke Beteilgiung aller Stallupöner aus Stadt und Land wird gebeten, das gilt auch für die Nachwuchsgeneration. Verabreden Sie sich rechtzeitig mit Ihren Freunden und Verwandten. Wünsche für Privatquartiere sind an Erich Friedrich, Riedebachweg 29, 2090 Winsen (Luhe), Telefon 0 41 71 / 7 17 15 zu richten. — Veranstaltungsablauf: Sonnabend, 11. September, 14.30 Uhr öffentliche Sitzung des Kreistages der Stadtgemeinschaft Stallupönen/Ebenrode, im Bahnhofhotel. Beisammensein stehen auf dem Programm. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Quartiere sollten selbst bestellt werden. Wer zum „Seeburger Kaffeeklatsch" eine Einladung erhalten möchte, teile seine Anschrift bitte mit an L. Sietz, Georgsplatz 2, Ab 19 Uhr Beisammensein im Bahnhofshotel. Sonntag, 12. September, ab 9 Uhr, Einlaß zum Kreistreffen im Bahnhofshotel, 11 Uhr Feierstunde, Andacht Pfarrer Arnulf Werwath-Stallupönen, Begrüßung durch den Kreisvertreter, heimatpolitisches Referat von Josef Güter aus Bremen. Ab 13 Uhr Mittagessen, ab 14 Uhr geselliges Beisammensein mit Tanzdarbietungen der Volkstanzgruppe Winsen. — Während des Treffens ist ein Verkaufsstand mit Heimatliteratur aufgebaut. Kreiskarteiführer Kurt Stachert wird eine Liste auslegen, in der alle zur Zeit erfaßten Landsleute aus dem Kreis Stallupönen/Ebenrode verzeichnet sind. — Also auf nach Winsen zum frohen Wiedersehen.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Bereits bekannt gegeben, doch noch einmal zum „Erinnern", damit wir recht viele Landsleute bei unserm Kreistreffen zum Tag der Heimat, und zur Feier des 25jährigen Bestehens der Patenschaft des Kreises Pinneberg mit unserm Kreis Fischhausen in Pinneberg begrüßen können. Wir treffen uns wie immer im Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48. — Wir freuen uns besonders, daß der Kreisvertreter vom Kreis Königsberg-Land, Fritz Löbert, sein Kommen zugesagt hat. Da unser Nachbarkreis zu unserm Treffen herzlich eingeladen ist, würden wir uns über Ihr zahlreiches Erscheinen freuen. Fritz Billjött hat seine Rauschener wieder zu seinem Treffen zu 15 Uhr am 11. September auch im Hotel herzlich eingeladen, er rechnet mit 60 bis 70 Landsleuten. Alle Landsleute, welche schon am Sonnabend anreisen, treffen sich auch schon im Hotel. — Am Sonnabend findet ebenfalls um 14 Uhr eine Vorstandssitzung des Heimatbriefes statt. Um 16 Uhr ist die Vorstandssitzung der Kreisgemeinschaft Fischhausen (im Hotel). Um 18 Uhr ist der Vorstand vom Patenkreis Pinneberg in den Remter eingeladen. — Sonntag, ab 10 Uhr, beginnt die Feierstunde mit einem Platzkonzert am Mahnmal im Drosteipark. Die Festrede hält Hugo Wellems, der Chefredakteur des Ostpreußenblattes. Wir bitten um besonders zahlreichen Besuch, damit wir den Pinnebergern zeigen, daß wir der Feier einen besonders würdigen Rahmen geben wollen. Für Sitzplätze, für die älteren Landsleute, soll gesorgt werden. Mittagessen ab 12 Uhr im Hotel. — Museum und Hotel ab 9 Uhr geöffnet. Eine besondere Bitte, vergessen Sie nicht, sich in die Anwesenheitslisten einzutragen. — Kurt Kumpies, der Leiter des Museums, wird in den unteren Räumen Fahltskamp Nr. 30, eine besondere Ausstellung machen, ein Besuch lohnt sich. Wir bitten um Ihren Besuch vor 17 Uhr, da unsere Helfer auch an dem Treffen teilnehmen wollen. Unser Bildarchiv ist um viele hundert Bilder im letzten Jahr bereichert worden. Bestellungen können aufgegeben werden. — Bei der Vorstandssitzung am 11. September sind, falls keine Einwendungen kommen, die neuen Ortsdelegierten zu bestätigen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Zu unserem Hauptkreistreffen am 11. und 12. September in Lüneburg erwarte ich den Besuch vieler Landsleute unseres Heimatkreises Gerdauen. Allen, die meinen Aufruf, zu dem Treffen zu erscheinen, noch nicht gelesen haben, sei an dieser Stelle nochmals der Ablauf bekanntgegeben: Sonnabend, 11. September, ab 15 Uhr Besichtigung (bis 18 Uhr möglich) des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, Salzstraße. Ab 17 Uhr Treffen der bereits angereisten Landsleute im Schützenhaus am Schützenplatz. Etwa ab 20 Uhr Lichtbilder aus dem heutigen Ostpreußen. Sonntag, 12. September, ab 10 Uhr Treffen der Landsleute im Schützenhaus. 10 bis 12 Uhr Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums möglich. Ab 12 Uhr Mittagessen im Schützenhaus. 14 Uhr Begrüßung. 14.30 Uhr Tonfilm „Eine Fahrt durch das heutige Ostpreußen". Jeder Landsmann sollte die Gelegenheit wahrnehmen, auch das Jagdmuseum in Lüneburg aufzusuchen, das ihm bleibende Erinnerungen an unsere Heimat vermitteln wird. Landsleute, die in Lüneburg übernachten wollen, sollten sich rechtzeitig um Quartier bemühen. Die Heimatkreisgemeinschaft kann dabei keine Unterstützung leisten. Es wird empfohlen, sich an den Verkehrsverein e. V. in Lüneburg, Rathaus, zu wenden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon 0 30 / 8 21 20 96

Liebe Landsleute, letztmalig weisen wir Sie auf unser Hauptkreistreffen am 11./12. September in unserer Patenstadt Burgdorf hin und laden Sie mit all Ihren Angehörigen herzlich ein. Mit der Arbeitstagung und den Neuwahlen am Sonnabend, dem 11. September, um 14 Uhr, beginnt das Hauptkreistreffen in der „Gaststätte am Stadion". Hinweisen möchten wir nochmals auf die Feierstunde am Sonntag, 12. September, 11 Uhr, im Stadion am „Tag der Heimat" in Gemeinsamkeit mit dem Bund der Vertriebenen in Burgdorf. Die Festansprache hält der Sprecher der Landsmannschaft Hans-Georg Bock. — Wie wir erfahren, sind für die Sonderbusfahrt der Kreisgruppe Heiligenbeil aus Hamburg am Sonntag, 12. September, noch Plätze frei. Anmeldungen sind umgehend zu richten an den Vorsitzenden Emil Kuhn, Paul-Sorge-Straße 141 c, 2000 Hamburg 61, Telefon Nr. 5 51 15 71. Allen Landsleuten wünschen wir eine gute Anfahrt und ein frohes Wiedersehen in Burgdorf.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, Telefon 0 22 21 / 62 31 08.

Haus Königsberg — Am 18. September werden im Hause Königsberg in Duisburg, Mühlheimer Straße Nr. 39, Nähe Hauptbahnhof, drei wichtige Veranstaltungen durchgeführt. Um 11 Uhr wird von Oberbürgermeister Josef Krings im Fritz-Gause-Zimmer in einer E. T. A. Hoffmann-Gedenkstunde die von Bildhauer Hans Leitherer in Bamberg geschaffene Bronzebüste enthüllt und die aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Geburtstages von E. T. A. Hoffmann veranstaltete Ausstellung eröffnet. Der amtierende Stadtvorsitzende Dipl.-Ing. Ulrich Albinus spricht über „E. T. A. Hoffmann, Grundlagen seines Schaffens". Im gleichen Raum trifft sich um 15 Uhr die Prussia Gesellschaft im Kreis der Mitglieder, der fachlich-wissenschaftlichen Mitarbeiter und Gäste zur ordentlichen Mitgliederversammlung des Jahres 1976, bei der die Vorstandsmitglieder neu gewählt und die zukünftige Arbeit der Prussia erläutert werden. Um 17 Uhr tritt die Stadtvertretung zu einer geschlossenen Sitzung im Fritz-Gause-Zimmer zusammen, die am folgenden Tag ab 9.30 Uhr im Culinar des Duisburger Hauptbahnhofshotels fortgesetzt wird. Es treffen sich dort die Mitglieder der Stadtvertretung aus dem gesamten Bundesgebiet mit Berlin, insbesondere zur Vorbereitung der 25-Jahr-Patenschaftsfeier der Stadt Duisburg für Königsberg und des Königsberger Treffens, die gleichzeitig im September 1977 in Duisburg abgehalten werden. Zudem soll im Haus Königsberg eine Ausstellung für den preußischen Herzog Georg-Friedrich eröffnet werden, der vor 400 Jahren die Regentschaft über Preußen angetreten hat.

Kant-Gedenkstätte im Haus Königsberg — Dem häufigen Besucher des Hauses wird es aufgefallen sein, daß die Stadtgemeinschaft sich darum bemüht, die Kant-Gedenkstätte nach dem Muster der Sammlungsräume für Immanuel Kant im ehemaligen Königsberger Stadtgeschichtlichen Museum des Kneiphöfischen Rathauses so vielseitig als möglich auszustatten. Nach der Zurschaustellung der Kant-Tasse von 1790 und des Abbildes des Gemäldes der vier Weltweisen im Tokioer Tempel der Philosophen ist nun die Beschaffung einer großen Plakette mit dem Bildnis Immanuel Kants aus dem Jahre 1782, deren Original Paul Heinrich Collin in Königsberg gefertigt hat, gelungen. Auch dies wurde ermöglicht durch die vielfältigen regelmäßigen Einzahlungen für die „Stadtgemeinschaft Königsberg in Hamburg" auf „Sonderkonto Bürgerbrief" an die Dresdner Bank Hamburg, Konto Nr. 81 338 997/01 oder auf Postscheckkonto Hamburg Nr. 168101-205. Der Schatzmeister bittet um recht deutliche Schrift bei den Überweisungen. Nur dann ist die zuverlässige Zustellung des Bürgerbriefs sichergestellt.

Silberne Kant-Medaille — Schon sind zahlreiche Landsleute der Aufforderung zum Bezug der Kant-Medaille gefolgt, von der auch uns nur noch wenige Stücke zur Verfügung stehen. Wir empfehlen sofortige Bestellung bei Dora Matz, Im Ringelsacker 60, 53 Bonn-Lengsdorf. Aus 925er Silber gefertigt kostet dieses wertvolle Erinnerungsstück nur 35,— DM.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Kreistreffen — Am 10. Oktober, dem Sonntag nach der Bundestagswahl, findet unser Kreistreffen in Hamburg statt. Nach dem überwältigenden Besuch in Köln läßt auch dieses Treffen wieder eine hohe Teilnahme erwarten. Das Programm, das u. a. die Lösung eines Labiauer Schriftstellers enthält, geben wir bald bekannt.

Von der Trenk — In einer Wiederholung strahlt das ZDF eine fünfteilige Serie über die merkwürdige Lebensgeschichte des Friedrich Freiherr von der Trenk aus. Beginn Dienstag, 30. September. Von der Trenk, vor 250 Jahren geboren, entstammt der ältesten Familie, die im Raum Labiau ansässig war. Da wir dem Namen von der Trenk kulturgeschichtlich hohe Bedeutung beimessen, weisen wir darauf hin, daß in unserer Heimatstube eine Darstellung in Form von Bildern und Schrifttum besteht. Darüber hinaus verfügen wir über sehr seltene Literatur. Durch ständige Neuauflagen hat die in Zwebach/Österreich im Jahre 1786 geschriebene merkwürdige Lebensgeschichte bis heute hohes Interesse erfahren. Diese beginnt mit dem Hinweis der Trenkschen Güter jener Zeit, so Neyken, Groß-Scharlack und Schakulack. Wie durch ein Wunder konnte die einzige noch existierende Blutbibel von der Familie Obersteller, Labiau, jetzt Hamburg, gerettet werden.

Konfirmation in Allenstein

Pfingsten im Zeichen des Aufbruchs aus der Heimat

VON ERNST PAYK

Unverkennbar standen die diesjährigen Konfirmationen zu Pfingsten in der Heimat im Zeichen des Aufbruchs vieler Landsleute in die Bundesrepublik. Nach langem Warten und vielen vergeblichen Versuchen, die Ausreise zu erwirken, hatte sich in diesem Jahr die Situation geändert und zur Genehmigung von Ausreiseanträgen geführt. Ich weiß nicht, ob wir hier im Westen noch nachempfinden können, wie tief unsere Landsleute in der Heimat bewegt waren, als sie endlich die Bewilligung ihrer Ausreise in Händen hielten.

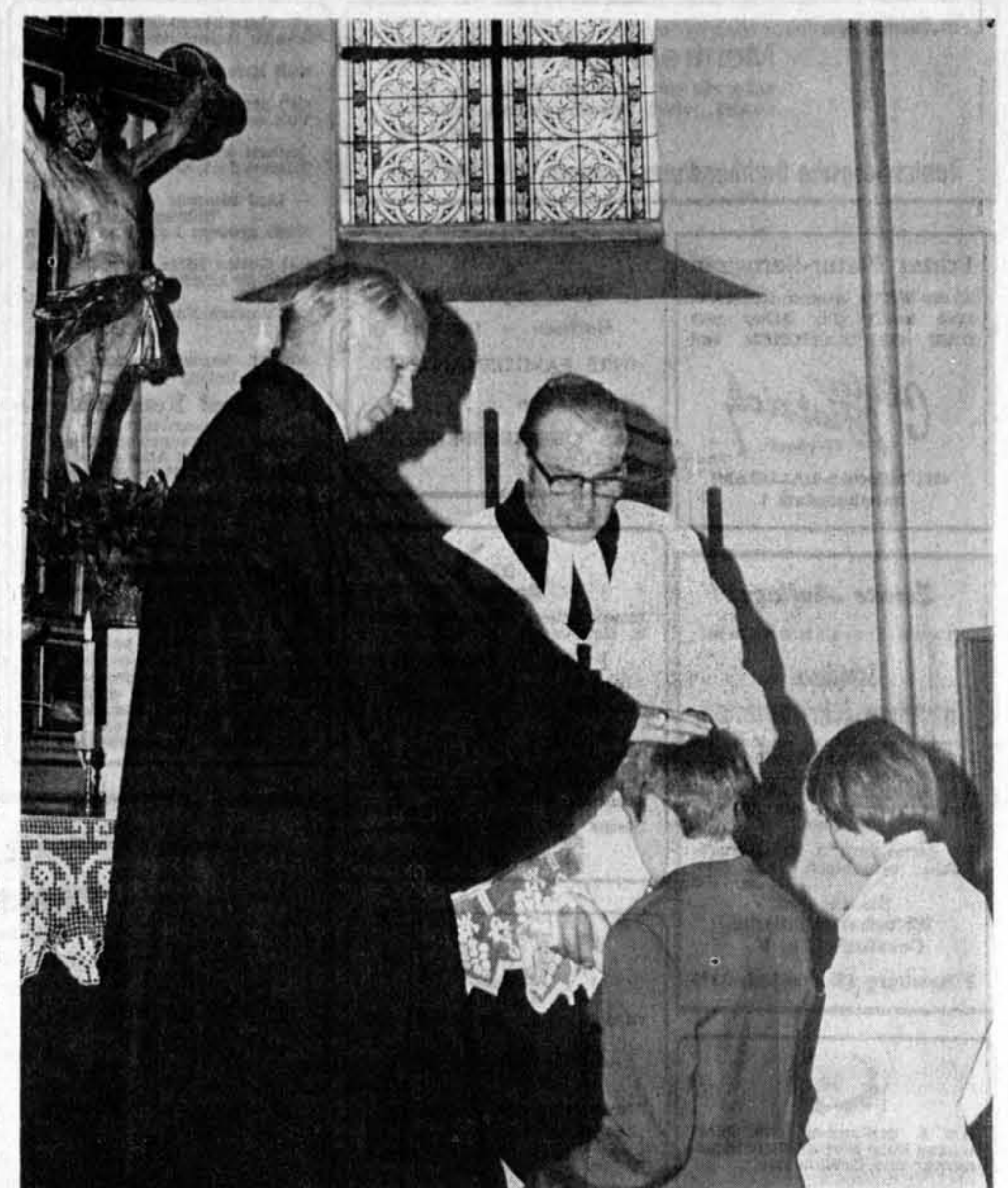
Bei meinen Besuchen wurde ich jedenfalls immer ganz still vor soviel Freude und Dankbarkeit, endlich das ersehnte Ziel erreicht zu haben. Dabei habe ich festgestellt, daß es den meisten unserer Landsleute in der Heimat, materiell gesehen, nicht mehr schlecht geht. Sie haben durch Lerneifer, Fleiß und eiserne Sparsamkeit wieder achtbare Positionen erreicht, was von der polnischen Bevölkerung, mit der man gut zusammenlebt, neidlos anerkannt wird.

Man kann wirklich nur staunen, wie etwa Familien 30 000 Zloty aufbringen, um sich in Allenstein eine zwar bescheidene, aber doch moderne Wohnung zu beschaffen; oder an anderen Stellen haben tüchtige Menschen Jahr für Jahr Material für ein eigenes Haus angesammelt und mir nun mit berechtigtem Stolz das fertige Häuschen gezeigt. Es ist wahr: unsere Landsleute haben nach 1945 nicht die Hände in den Schoß gelegt, sondern haben sich durch eigene Leistung wieder hochgearbeitet und Achtung und Ansehen erworben. Wenn sie in der Mehrzahl dennoch zu uns wollen, dann nicht deswegen, weil sie hier uns das „Paradies" vermuten, wo sie es in der Beziehung leichter haben.

Wir dürfen unsere Landsleute nicht für so oberflächlich halten. Sie sind zumeist über die Verhältnisse in der Bundesrepublik gut informiert. Sie sehen ganz nüchtern die Schwierigkeiten, hier einen neuen Anfang zu machen, die Sprachschwierigkeiten ihrer Kinder; das alles kann sie aber nicht davon abhalten, wieder unter deutschen Menschen leben zu wollen.

Und so vergeht kein Gottesdienst mehr, in dem sich nicht die eine oder andere Familie einfindet und um den Segen Gottes für die weite Reise nach Deutschland bittet Und die Gemeinde nimmt Abschied. Das sind dann bewegende Gottesdienste, besonders dann, wenn wie in diesem Jahr die Kinder der Ausreisenden noch vor der Ausreise konfirmiert werden.

Zu einer solchen Konfirmation war ich zu Pfingsten nach Allenstein eingeladen worden und durfte Mädchen und Jungen an der Stelle einsegnen, wo ich selbst vor mehr als 50 Jahren eingesegnet worden bin. An diesem Festtag war die evangelische Pfarrkirche, die vor dem Schloß liegt und übrigens im nächsten Jahr ihr hundertjähriges Bestehen begeht, bis auf den letzten Platz gefüllt. Stundenlang hielt die Gemeinde während der eindrucksvollen Feier aus, in der Kirchenchor und Solostimmen mitwirkten und ich die Konfirmationspredigt in deutscher Sprache halten durfte.



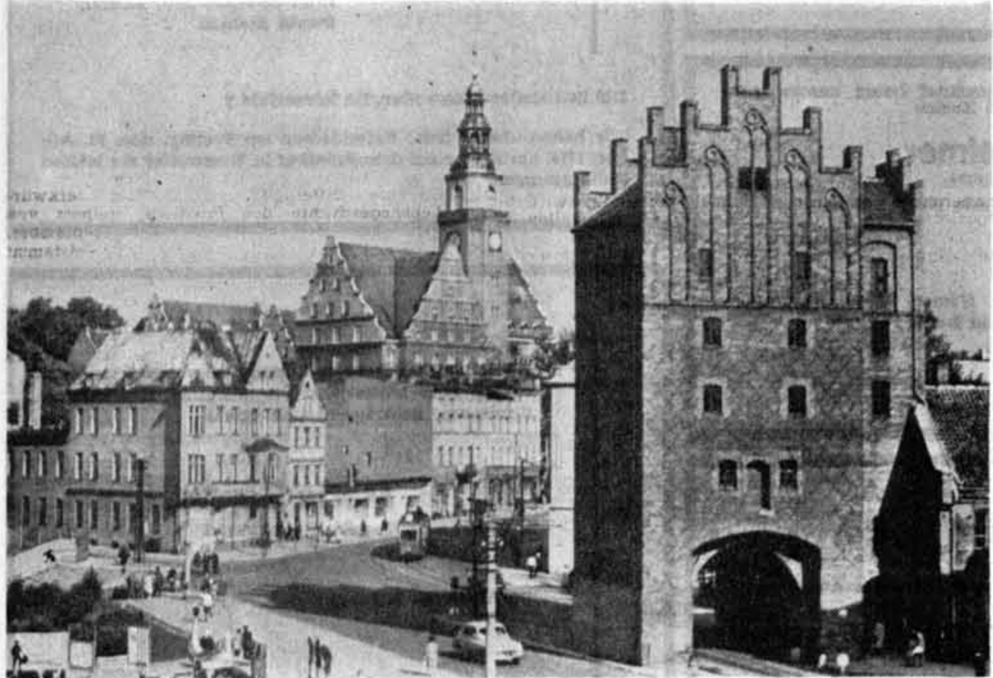
Pfarrer Payk bei der Einsegnung eines Geschwisterpaares, das jetzt mit seinen Eltern in der Bundesrepublik Deutschland lebt Foto Payk

Die Konfirmation spielt im Leben der kleinen Restgemeinden eine große Rolle. Menschlich gesehen hängt ja die Zukunft dieser Gemeinden von der Treue und Standfestigkeit dieser jungen Gemeindeglieder ab. Von weither kamen Verwandte und Paten angereist, um der Verbundenheit in der Gemeinde und Familie Ausdruck zu geben. So klein diese Gemeinden auch sind und so verstreut die Gemeindeglieder auch wohnen, offenbaren sie einen Zusammenhalt, der das Geheimnis ihrer Kraft und ihres Überlebens ist.

Man kennt sich, bespricht miteinander Sorgen und Nöte, hilft sich in schwierigen Situationen und kennt keine Feindschaften. Mittelpunkt ist und bleibt die Kirche. Hier kommt man aus der Zerstreuung zusammen und kann sich durch Gottes Wort wieder für den Alltag stärken lassen. Die polnischen Pfarrer geben sich große Mühe, ihren Gemeindegliedern mit Rat und Tat beizustehen, was unsere Landsleute mit großer Dankbarkeit anerkennen. Vor allem ist Predigt und Seelsorge völlig frei von politischen Untertönen, nur ausgerichtet an Bibel und Bekenntnis. Unsere Landsleute bekennen, daß das tatsächlich für das Bestehen dieses Lebens ausreicht.

Fast unvorstellbar ist der Arbeitsaufwand dieser Seelsorger. So hat zum Beispiel der Allensteiner Pfarrer außer seinem Dienst in Allenstein noch fünf Predigtstellen zu versorgen, und zwar in Langguth, Saalfeld, Mohrungen, Hohenstein und Neu-Bartelsdorf. Zum Teil sind diese Orte nur auf sehr schlechten Wegen zu erreichen. Unsere Landsleute danken für diese Mühe durch guten Kirchenbesuch und erstaunliche Opferbereitschaft.

Nun kommen sie über Friedland zu uns. Werden wir Verständnis für sie haben? Werden wir sie auf- und annehmen als die schwergeprüften Brüder und Schwestern, die ohne eigene Schuld so lange von uns getrennt waren? Erkennen wir hier die Aufgabe, die uns als Volk gestellt ist oder ist uns Bequemlichkeit und Wohlstand wichtiger? Wir sind alle ohne Ausnahme gefordert. Möchten wir tun, was die Stunde fordert.



Neues Rathaus und Hohes Tor jetzt Fotos (2) Archiv

Ein Besuch in der Geburtsstadt

Vieles ist versunken — einiges hat den Krieg überdauert

Im Mai dieses Jahres hatte ich das große Glück, mit einer Kusine im Auto eine Reise in meine Heimatstadt Allenstein zu machen. Nachdem alle Formalitäten beim polnischen Konsulat in Köln erledigt waren, starteten wir von Nordholz, in der Nähe von Cuxhaven, in Richtung Osten. Die Abfertigung am Grenzübergang Pomellen erfolgte von seiten der Polen exakt und freundlich. Es ging dann weiter über Thorn, Bromberg und Osterode, vorbei an den malerischen Seen und Flüssen, dann weiter nach Dietrichswalde, das nach wie vor ein Wallfahrtsort geblieben ist.

Bei der Ankunft in Allenstein, auf dem höchsten Punkt der Liebstädter Straße, bemerkten wir die erste Veränderung. Einige vertraute Häuser fehlten und waren durch neue ersetzt worden. Auch die Straßenbahnschienen fehlten. Da die Ober- und Richtstraße jetzt Einbahnstraße ist, führt von der Johannesbrücke eine Umgehung über die Hohensteiner- zur Wilhelmstraße. Das Hauptpostamt steht im alten Rotsteinbau und dient auch heute dem gleichen Zweck.

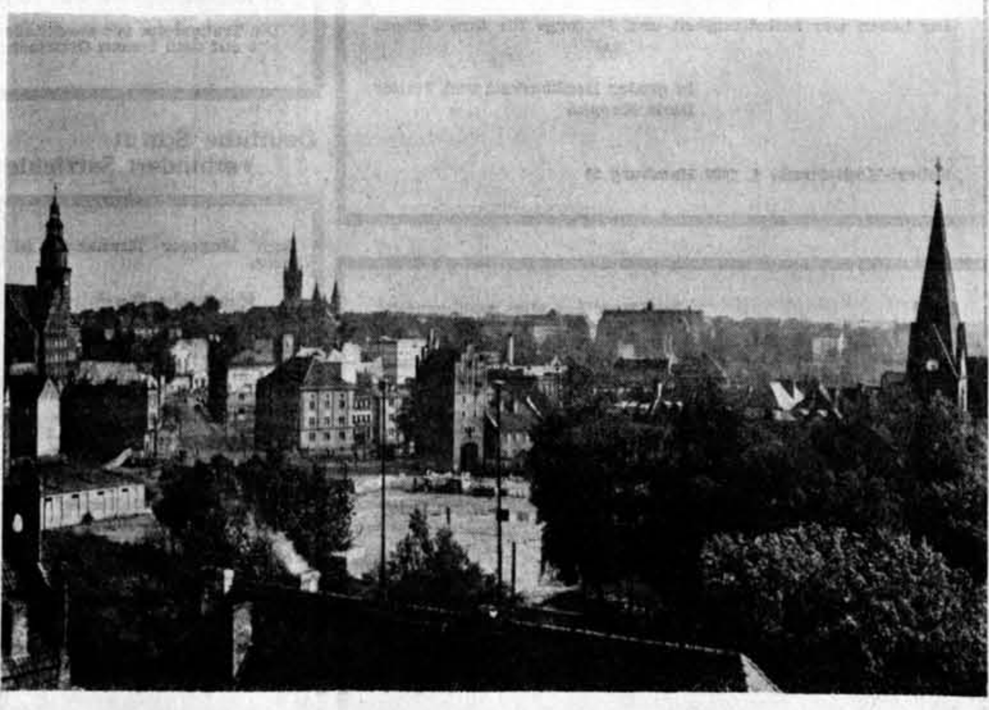
Majestätisch grüßt das neue Rathaus den Besucher. Zur Mittagszeit ertönt sogar ein Glockenspiel. Ein Stückchen weiter: das Landestheater Treudank mit seinem großen Treppenaufgang. Wie viele Erinnerungen sind mit diesem Haus verbunden! So manch ein Allensteiner hat dort damals den Alltag für ein paar Stunden vergessen können. Ein Stück deutscher Kultur — versunken, vorbei.

Was uns dann bei weiterer Besichtigung der Stadt in Erstaunen versetzte, war der unzerstört gebliebene Viadukt, der heute wie einst dem Eisenbahnverkehr nach Ost und West dient. Das trutzig ehrwürdige Schloß, in dem einst Coppernicus lebte, überdauerte Krieg und Einmarsch. An fast allen Tagen steht das Museum unter Führung zur Besichtigung offen. Altes Rathaus, Zentrum, wie Zeppelin-, Ober- und Richtstraße sind zum Teil neu erstanden. Beim ehemaligen Schuhhaus Tack hat man ein paar Laubengänge hinzugebaut.

Die evangelische Pfarrkirche steht unversehrt. Auch das ehemalige Konfirmandenhaus ist erhalten. Völlig überrascht stellt man fest, daß sämtliche Gotteshäuser überlebten und in einem gut gepflegten Zustand sind. Das Innere ist besonders hervorzuheben und beachtenswert. Im polnischen Volk scheint, obwohl kommunistisch regiert, eine tiefe Frömmigkeit verwurzelt zu sein. Priester im Talar und Nonnen gehören zum Stadtbild.

Ein kleines Erlebnis am Rande ...

Leni Hinz-Döscher



Blick auf Allenstein, rechts im Bild der Turm der evangelischen Kirche



Am 5. September 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Haekel

geb. Wiemer

aus Seebach, Kreis Ebenrode
jetzt Nibelungenring 134
2200 Elmshorn

ihren 80. Geburtstag.

Es wünschen alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen
Hans Haekel und Familie
Gerhard Haekel und Familie



Jahre

wird am 6. September 1976 unsere liebe Mutter und Omi

Marta Maschke

geb. Czichowski

aus Reichenau/Biessellen
Kreis Osterode
jetzt 2870 Delmenhorst
Wilh.-Raabe-Straße 8

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
Tochter Helga Patz
und Familie

92

Unser lieber Vater, Schwieger-u. Großvater, Urgroßvater

Friedrich Rosinski

aus Wittingen, Kreis Lyck
jetzt 3181 Heiligendorf
über Wolfsburg

feiert am 10. September 1976 sein 92. Lebensjahr.
Möge sein weiterer Lebensweg von Gottes Güte und guter Gesundheit sein.

Dieses wünschen von Herzen
SEINE KINDER,
ENKEL UND URENKEL



Jahre

wird am 5. September 1976

Elise Schumacher

geb. Wisch

aus Kringitten, Ostpreußen
jetzt Rahlstedter Weg 75 a
2 Hamburg 73

Es gratulieren herzlichst
ihr Sohn Wolfgang
und ihre Schwiegertochter

Nach einem erfüllten Leben wurde nach langer Krankheit am 23. August 1976

Martha Bickeleit

geb. Mertins

Insee, Heinrichswalde
Kreis Elchniederung

im Alter von 74 Jahren in die Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer
Max Bickeleit
die Kinder, Geschwister und Angehörigen

2 Hamburg 73, Redderblock 56

Fern im schönen Ostpreußenland
stand's Heimathaus, das wir verloren,
weil Kriegsgescheh'n und böser Menschen Hand
sich gegen uns verschworen.
Voll Sehnsucht und mit wehem Blick
denken wir daran zurück.
Ruinen dort, wo einst unser Glück!
— Und nimmer kehren wir zurück. —
Nach großem Leid und langem Sorgen
hat Gottes Hilfe uns geborgen.
Möge Er künftig Frieden schenken,
wir danken ihm, vertrauen seinem Lenken.

Am 12. September 1976 feiern unsere lieben Eltern

Josef Kensbock

Architekt
und Kreisfeuerwehrführer
im Kreis Allenstein
geb. 17. 12. 1897 in Skaibotten

und Berta Kensbock

geb. Gabriel
geb. 4. Mai 1898

in Waltersdorf/Mohrungen
in körperlicher und geistiger Frische ihre

Goldene Hochzeit

Wir wollen diesen hohen Festtag unseren Verwandten und Bekannten aus der Heimat hiermit anzeigen. Die dankbaren Kinder mit ihren Familien:
Brigitte, Gerhard und Margot
7015 Korntal, Sonnenbergstr. 13

Wir gratulieren meinem lieben Mann, unserem Vati und Schwiegervater

Valentin Kloos

aus Königsberg (Pr)
Hagenstraße 64 a
j. 588 Lüdenscheid-Wettringhof
Habbecker Weg 2

zum 70. Geburtstag am 8. September 1976 und wünschen ihm alles, alles Gute und die beste Gesundheit für die kommenden Jahre

Ursula, Ute, Bärbel und Dieter

Meine Frau, unsere Mutter und Großmutter

Grete Tinney

geb. Ramnitz
aus Tilsit, Finkenau 14

wird am 29. August 1976 70 Jahre alt.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihr weiterhin Gesundheit und Schaffenskraft.

Emil Tinney
744 Nürtingen
Wendlinger Straße 43
Renate Metz, geb. Tinney
und Gerhard Metz
7446 Oberboihingen
Buchenweg 2
Manfred und Regina Tinney
Ost-Berlin
und die Enkelkinder Jutta, Dieter, Michaela, Heike und Stephan

Nach längerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Suchalla

geb. Kowalski

* 7. 5. 1894 † 14. 8. 1976

Sie starb nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren.

In stiller Trauer
Fritz Suchalla
Paula Kowalski
und alle Anverwandten

4600 Dortmund 15 (Nette), den 14. August 1976
Hördemannshof 8

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 19. August 1976, um 11 Uhr von der Trauerhalle des Bezirksfriedhofes in Dortmund-Mengede, Mengeder Heide, aus statt.

Am 24. August 1976 verstarb

Elfriede Hinz

geb. Bandilla

aus Mostolten, Kreis Lyck

im Alter von 83 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Julius Bandilla als Bruder

5042 Erftstadt, Agnes-Miegel-Straße 6

Die Beerdigung hat am 27. August 1976 stattgefunden.

Nach einem längeren Leiden entschlief heute unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Meta Reimer

geb. Westphal

aus Motzwethen/Motzfelde (Ostpreußen)

im 72. Lebensjahr.

Im Namen aller Angehörigen
Egon Reimer

2150 Buxtehude, den 19. August 1976
2800 Bremen, Gevekohtstraße 3

Frau Hildegard Rösler

verw. Galinski, geb. Loos

* 14. 9. 1919 in Insterburg † 22. 7. 1976 in Augsburg

ist nach schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Josef Rösler, Ehemann
Heidrun Mayer, geb. Galinski, Tochter **mit Familie**
Rudolf Rösler, Sohn, **mit Familie**
Margarete Laschner, geb. Loos, **Schwester mit Familie**
Otto Loos, Bruder, **mit Familie**
Fritz Loos, Bruder, **mit Familie**

89 Augsburg, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 45 E

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand am 27. Juli 1976 auf dem Neuen Ostfriedhof in Augsburg statt.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Nach einem erfüllten Leben im Glauben an Jesus Christus entschlief am 17. August 1976 sanft unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Bastian

geb. Korn

aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 93 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten
Erna Steinau, geb. Bastian
Ewald Steinau

5180 Eschweiler-Weisweiler, Im Römerfeld 2

Wir haben unsere liebe Entschlafene am Freitag, dem 20. August 1976, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Weisweiler zur letzten Ruhe getragen.

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Soppa

geb. Knischewski

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Horst Soppa und Frau Margot, geb. **Hamm**
Rainer Soppa
und Anverwandte

415 Krefeld, den 23. August 1976
Trauerhaus: Im Benrader Feld 141

Die Beerdigung hat stattgefunden.

Der Höchste ist deine Zuflucht.
Psalm 91/9

Am 21. August 1976 starb im 90. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe, herzensgute Mutter

Lena Knopke

geb. Eder

aus Grauden, Ostpreußen
Plön (Holstein)

Ihr Leben war Selbstlosigkeit und Fürsorge für ihre Lieben.

In großer Dankbarkeit und Trauer
Doris Knopke

Robert-Koch-Straße 4, 2000 Hamburg 20

Der Herr hat alles wohlgemacht.
Markus 7, 37

Am 25. August 1976 rief Gott der Herr nach kurzer Krankheit unsere liebe Tante und Großtante

Magdalene Plesdenat

geb. Kunnigkeit

aus Szabienen/Altlautersee, Ostpreußen

im Alter von 81 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Joachim Kossäth und Frau Gertrud
geb. Preß

1000 Berlin 20, den 30. August 1976
Dyrotzer Straße 52

Nach längerer Krankheit ist heute

Hedwig Radtke

geb. Schwenzfeier

aus Göttkendorf, Kr. Allenstein im 65. Lebensjahre sanft entschlafen.

Im Namen
aller Angehörigen
Familie Dallmann
2139 Stemmen Nr. 64

2138 Scheeßel-Westerholz
den 17. August 1976

Die Beisetzung hat auf dem Friedhof in Stemmen stattgefunden.

Nach einem Leben voll Aufopferung für ihre Familie und in unerschütterlicher Verbundenheit mit unserem Vater, Dr. med. Wolfgang Siebel, im Kriege vermißt, verließ uns unsere Mutter

Luise Siebel

geb. Seeles

aus Treuburg, Adolf-Hitler-Platz 42/43
* 18. 5. 1904 † 11. 7. 1976

In Dankbarkeit:
Erika und Ilse
Eberhard und Marlies
Burkhard und Doris
Enkelin Anke

5900 Siegen 1 (Sandstraße 9), den 14. Juli 1976

Die Trauerfeier fand im Familienkreis auf dem Hermelsbacher Friedhof statt. Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Wir trauern um meine liebe Mutter, unsere treusorgende Oma

Meta Kretschmann

geb. Hoffmann

* 13. 5. 1890 † 4. 8. 1976
aus Königsberg (Pr)-Neuendorf

Ursula Kapahnke, geb. Kretschmann
Karin und Sabine als Enkel

Dreherstraße 115, 4000 Düsseldorf 12

Fern der unvergessenen Heimat entschlief nach schwerer Krankheit unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater

Erich Steckel

geb. 8. 3. 1897 gest. 20. 8. 1976
aus Romitten, Kreis Pr.-Eylau

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Lotte Hennig, geb. Steckel

3503 Lohfelden 1, Fr.-Ebert-Ring 40

Die Beisetzung hat am 25. August 1976 im engsten Familienkreise in Lohfelden stattgefunden.



Am 22. August 1976 verstarb nach kurzer Krankheit

Herbert Kandt

Oberst a. D.

Inhaber hoher Auszeichnungen beider Weltkriege

Wir trauern um ihn.

Für alle Angehörigen und Freunde
Alice Berndt, geb. Kandt
Elsa Schroetter, geb. Gromwall

2 Hamburg 55, Frenssenstraße 64
3 Hannover 1, Knochenhauerstraße 25

Die Beisetzung hat auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille auf dem Gemeindefriedhof Hohnhorst, Ortsteil Rehren, stattgefunden.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Carl Sitz

aus Liebwalde, Kreis Mohrungen

wurde im 67. Lebensjahr von seinem schweren Leiden erlöst.

Gerda Sitz, geb. Lingner
sowie alle Angehörigen

22 Elmshorn, am 24. August 1976
Binsenweg 8

Nach langem, mit großer Tapferkeit ertragenem schwerem Leiden entschlief heute unser lieber Onkel

Alfred Walter

* 13. 9. 1898 † 23. 8. 1976

Ehrenmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit (Ostpreußen)
zuletzt 2 Hamburg 62, Schwenweg 20

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten und Freunde

Hellmuth Jessen und Frau Edith
geb. Walter

226 Niebüll, den 23. August 1976
Hauptstraße 53

Die Beisetzung hat am 27. August 1976 in Niebüll stattgefunden.



Nach langer, schwerer Krankheit, fern seiner ostpreußischen Heimat entschlief am 21. August 1976 mein geliebter Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Dreher

* 13. 5. 1912 † 21. 8. 1976
in Lichtenfeld in Bremen
Kreis Heiligenbeil

Heiligenbeil und Zinten

In stiller Trauer
Lucia Dreher, geb. Fischer
Siegfried Dreher und Frau Marlene
mit Karin und Holger
Gerhard Dreher und Frau Helga
mit Susanne und Monika
Günter Dreher
Edith Passarge
sowie alle Angehörigen

2800 Bremen, Brixener Straße 29, im August 1976
Großhansdorf, Itzehoe

Die Trauerfeier und Beisetzung haben in Bremen stattgefunden.

Gott der Herr rief meinen lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Fritz Hilper

aus Steinkirchen, Gr. Warnicken (Ostpreußen)
* 11. 8. 1899 † 20. 8. 1976

zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Siegfried Hilper und Frau Hannelore
geb. Ackermann
Doris, Elke und Katja
als Enkelkinder

3008 Garbsen 8, OT Frielingen, Mühlenweg 18

Die Beisetzung hat am 25. August 1976 in Ahlhorn stattgefunden.



Nachruf

Plötzlich und unerwartet, für unsere Landsleute völlig unfaßbar, verstarb unser 1. Vorsitzender der Landsmannschaft Ost- u. Westpreußen, Herr

Fritz Neumann

aus Königsberg (Pr)

im Alter von 68 Jahren.

In stillem Gedenken
2. Vorsitzender der Landsmannschaft
Ost- und Westpreußen
Kreisgruppe Düren
Herbert Frenzel

Ein treues Reiterherz hat aufgehört zu schlagen. Der Tod nahm ihm die Zügel aus der Hand.

Richard Hülsen

Schulleiter

in Gr. Dirschkeim, Kreis Samland
geb. 24. 1. 1896 gest. 21. 8. 1976
Reiterhof Bast, Malente

Frida Hülsen, geb. Plötz
Hermann Wulf und Frau Sigrid
geb. Hülsen
Hans-Friedrich Schulze und Frau Rotraud
geb. Hülsen
Herbert Binder-Illers und Frau Gudrun
geb. Hülsen
Manfred Homes und Frau Hildburg
geb. Hülsen
Frau Lina Grundmann, geb. Hülsen
und Großkinder

3210 Elze, Thomas-Mann-Weg 2

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 25. August 1976, um 14.30 Uhr in der Friedhofskapelle in Elze statt.



Nach langem, mit großer Tapferkeit ertragenem schwerem Leiden ist der Mitbegründer und langjährige stellvertretende Stadtvertreter, unser

Ehrenmitglied

Alfred Walter

in die Ewigkeit abberufen worden.

Unermüdlicher Einsatz für seine geliebte Heimat war sein Lebensinhalt. Mit ihm ist einer unserer Besten von uns gegangen.

Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

2300 Kiel, den 23. August 1976

Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
Dr. Fritz Beck
Stadtvertreter

Mein liebster Mann, mein bester Lebenskamerad

Gustav Gotthelf

geb. in Groß Jägersdorf, Kreis Insterburg (Ostpreußen)

ist mir am 24. August 1976 in die Ewigkeit vorausgegangen.

In tiefer Trauer
Elisabeth Gotthelf

836 Deggendorf, Walchstraße 40

Die Einäscherung hat in aller Stille stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben ging unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Franz Gilde

Lehrer
in Stallupönen

am 19. August 1976 im Glauben an seinen Erlöser im 94. Lebensjahr heim.

Es war ihm vergönnt, bis zuletzt in einem großen Kreise seiner Familie ganz bewußt in geistiger Klarheit am Leben teilzunehmen.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Grete Krause, geb. Gilde

2000 Hamburg 71, Sauerampferweg 3

Gott hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Altbauer

Paul Masermann

aus Heiligenthal, Kreis Heilsberg

im 80. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit zu rufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Angelika Masermann, geb. Wolff

2351 Katenstedt, Post Warder, den 15. August 1976

Nach vierzigjähriger Ehe, die wir in Freud und Leid teilten, starb heute plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, unser guter Vater, mein liebster Opi, Bruder und Schwager, der ehemalige Gutsbesitzer aus Buttenhagen (Ostpreußen)

Christian-Georg Paulat

* 25. 1. 1913 † 22. 8. 1976

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Eva Paulat, geb. Schmidt
Frank und Helga Acuna, geb. Paulat
Pomona, Californien
Mareile Hadjian, geb. Paulat
und Tochter Anusch
Uwe Paulat
Dr. Hans Weichhold und Frau Alice
geb. Paulat
Elsa Danielowski, geb. Paulat
Katharina Schmidt

3000 Hannover 61, den 22. August 1976

Die Beerdigung war am Donnerstag, dem 26. August 1976, um 15.00 Uhr auf dem Waldfriedhof in Misburg.
Ausführung: Bestattungsinstitut A. Behling, Misburg.
Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Fern der geliebten Heimat nahm Gott der Herr am 3. August 1976 unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Onkel

Paul Schwarz

aus Nordenhof, Kreis Rastenburg

im Alter von 97 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Volkmann

516 Düren, Grüner Weg 29

Hendrik van Bergh:

War Admiral Canaris ein Doppelagent?

Der deutsche Abwehrchef in der Kritik der ehemaligen Gegner



Admiral Canaris im Gespräch mit Himmler und Goebbels): der Hamlet des konservativen Deutschland? Foto: Archiv

„Der Spiegel" hat mit dem Vorabdruck eines Buches begonnen, das im Herbst in die Buchhandlungen kommt: „Canaris" von Heinz Höhne. Darin demontiert Höhne das gängige Klischee der Heldenlegende um Canaris und zerstört den falschen Ruf vom „Meisterspion Canaris", den Film und Fernsehen verbreitet haben.

Die deutsche Canaris-Biographie folgt damit einem Urteil des Auslands, das sich durch eine Reihe von Veröffentlichungen herauskristallisiert hat und von dem bisherigen Bild von Canaris und seiner Abwehr nur noch wenig übrig läßt.

„Admiral Canaris — die Sphinx der deutschen Spionage" so hieß der Titel eines Aufsatzes über Canaris, den der Chef der deutschen Abwehr, den die Weltwoche am 1. März 1946 veröffentlichte. An dem rätsel-aufgebenden Wesen von Admiral Canaris hat sich in den vergangenen 30 Jahren nichts geändert.

Wenige Stunden, nachdem Großbritannien am 3. Dezember 1939 Deutschland den Krieg erklärt hatte, hielt der Chef der deutschen Abwehr, Vize-Admiral Canaris, in der Abwehr-Zentrale am Tirpitz-Ufer in Berlin eine Stabsbesprechung ab. Darin warnte er seine Mitarbeiter vor einer heimlichen Mitarbeit mit dem britischen Secret Service:

„Wenn Sie für ihn arbeiten sollten, werde ich wahrscheinlich davon erfahren, da ich ihn da und dort bereits unterwandert habe. Auf lange Sicht gesehen wird es schwierig sein, solche Aktivitäten geheimzuhalten. Außerdem wird der britische Secret Service Sie meiner Kenntnis nach schlecht entlohnen, und wenn er den geringsten Verdacht schöpft, wird er nicht zögern, Sie zu verraten."

Sprach Canaris aus Erfahrung oder hatte er hellseherische Fähigkeiten? Fest steht heute, daß Canaris wenige Stunden nach dieser Warnung Kontakte zu seinem britischen Gegenspieler General Stuart Menzies, dem Chef von M I 6, gesucht und gefunden hat, daß seine Zusammenarbeit mit dem britischen Geheimdienst schlecht entlohnt worden ist und daß ihn der Secret Service am Ende Hitler an den Galgen geliefert hat.

Neun Jahre lang — von 1935 bis 1944 — war der „kleine Grieche", wie man Canaris wegen seiner kleinen Statur und dem griechischen Namen nannte, Chef des deutschen Geheimdienstes im Oberkommando der Wehrmacht. Am 8. April 1945 wurde Canaris zusammen mit seinem Stabschef, General Hans Oster, wegen Hoch- und Landesverrat zum Tode verurteilt und einen Tag später hingerichtet.

Seit dem vergeht kein Jahr, in dem nicht mindestens ein Buch über Canaris und seine Abwehr veröffentlicht wird. Seit dem wird vom „Rätsel Canaris" gesprochen. Seit dem gilt für Canaris der Satz Schillers über „Wallenstein":

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte."

Und seit dem stehen die Fragen im Raum: Schuldig oder unschuldig? Patriot oder Intrigant? Märtyrer oder Verräter?

Meinungen von Experten:

In einem der letzten Bücher über die Tätigkeit der Geheimdienste im Zweiten Weltkrieg „Die unsichtbare Front" schreibt der britische Journalist Anthony Brown:

„Über Canaris gibt es so viele Meinungen wie (sein britischer Gegenspieler, General) Menzies Mitarbeiter angesetzt hatte, um diesen sonderbaren, sich jeder Deutung entziehenden und komplex angelegten Charakter zu entschlüsseln. Das Spektrum reicht von homosexuell gefärbter Anglophilie bis zu jesuitisch beeinflußter Russophobie."

Oberst Samuel Lohan vom Secret Service sage über Canaris:

„Unfähig, intrigant, verräterisch, lispelnd und schwul."

Der britische Historiker Hugh Trevor-Roper:

„Canaris ist der Hamlet des konservativen Deutschland."

General Louis Rivet, der französische Gegenspieler von Canaris:

„Canaris war ein Trapezkünstler. Aber auch die besten Trapezkünstler stürzen ab."

Der italienische Militärattaché in Berlin, General Efiso Marras:

„Canaris war ein ungemein intelligenter Mensch ohne jeden Skrupel."

Allen Welsh Dulles, der Chef des US-Geheimdienstes in Europa:

„Canaris war ein Gentleman, ein Patriot und ein Visionär der von England, Frankreich und Deutschland angeführten ‚Vereinigten Staaten von Europa'."

Der ehemalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt und Widerstandskämpfer Ernst von Weizsäcker schrieb über Canaris:

„Ob er griechisches Blut hatte, weiß ich nicht, er galt jedenfalls für einen listenreichen Odysseus. Ins Herz hat ihm niemand geschaut. Höchst selten und nur durch einen schmalen Spalt sah man einen glockenklaren Charakter, das tief Ethische und Tragische seiner Persönkeit."

Und der britische Geheimdienstchef General Menzies über Canaris:

„Ein sehr tapferer und ein sehr glückloser Mensch."

Fehlte diesem „Tausendsassa Canaris" nur die „fortune" bei allgemeiner Tüchtigkeit seiner Abwehr? Canaris Charakterbild schwankt nicht nur in der Geschichte, sondern im Verlauf der Geschichte. Je größer der zeitliche Abstand vom Geschehen wird, je mehr sich die Geheimarchive öffnen, desto mehr verlieren Canaris und seine Abwehr von dem Mythos „allgegenwärtiger Tüchtigkeit" und desto mehr verlieren beide von dem Licht der Aureole und dem Märtyrerkranz, der nach dem Krieg um die Abwehr und Canaris geflochten worden ist.

Erst Anfang der fünfziger Jahre begann die Kritik. Sie kam bezeichnenderweise aus dem Ausland. In dem 1955 in Österreich erschienenen Buch „Die Tragödie der deutschen Abwehr" gab Karl Bartz folgendes Negativbild von Canaris:

„Der Admiral war kein Menschenkenner. Schmeichler und Streber genossen den Vorrang. Der Wirkungskreis des Admirals wurde zum Tummelplatz für Intrigen. Jeder klatschte gegen jeden und fand bei Canaris ein aufmerksames Ohr. Kein Wunder, daß das Offizierskorps (der Abwehr) bald von offenen wie versteckten Fehden zerrissen wurde und sich in befehdenden Gruppen und Grüppchen auflöste. Canaris war auch kein beliebter Chef. Er deckte seine Offiziere nicht."

Unter dieser Atmosphäre mußte die Wirksamkeit der Abwehr zwangsläufig leiden. Hinzu kam, daß Canaris eine Doppelstrategie betrieb: Er liebäugelte mit dem Widerstand und suchte ein gutes Verhältnis mit Hitler. Karl Bartz schreibt:

„Mit dem Vorschlag, den Judenstern einzuführen, mag Canaris lange Zeit geglaubt haben, sich bei Hitler und Himmler eine unantastbare Stellung gesichert zu haben. Aber die Ereignisse liefen anders."

Am Ende „distanzierte sich Canaris öffentlich von Canaris" — wie ein Autor schreibt.

Während des Standgerichtsverfahrens gegen Canaris und seinen Stabschef General Oster am 8. April 1945 wegen Hoch- und Landesverrats kam es zwischen Canaris und Oster wegen Canaris' Rolle im Widerstand zu einer dramatischen Konfrontation. Canaris leugnete jedes Mitwissen am Attentat gegen Hitler vom 20. Juli 1944.

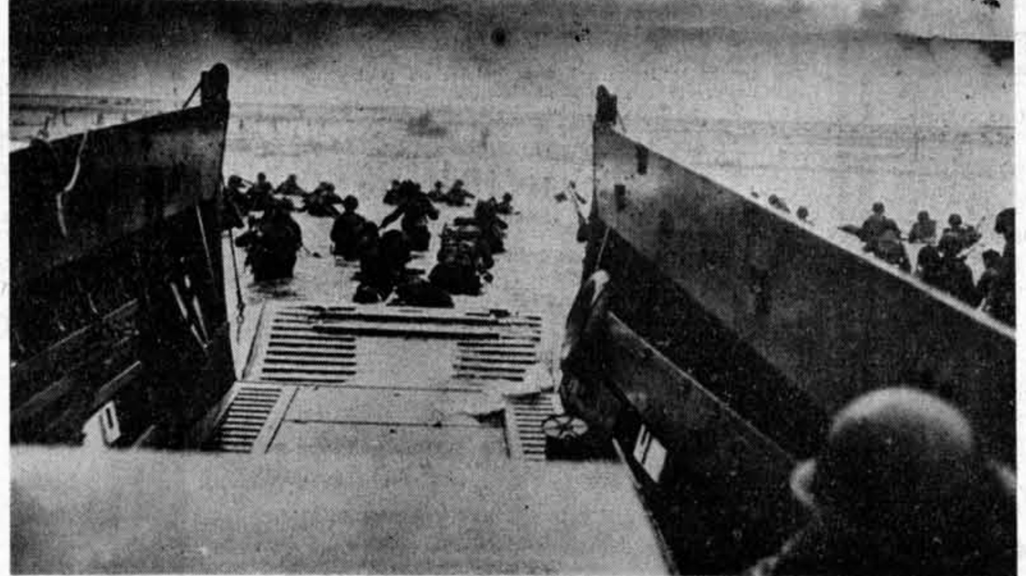
Oster erwiderte: „Was der Admiral sagt, stimmt nicht!"

Der Admiral wandte sich an Oster und sagte: „Oster, ich habe doch alles nur zum Schein gesagt und getan!"

Der entsetzte Oster schrie: „Nein, das stimmt nicht. Es war so, wie ich gesagt habe."

Der SS-Richter Huppenkothen fragt Canaris: „Wollen Sie behaupten, daß Oster lügt?"

Canaris macht Ausflüchte und bleibt dabei, von den Attentatsplänen auf Hitler nichts gewußt zu haben. Die Gegenbeweise sind so erdrückend, daß das Urteil „Tod durch den Strang" lautet.



Normandie-Invasion der Alliierten (1944): durch Verrat gelungen? Foto Ullstein

Eine Ehrenrettung für Canaris und seine Abwehr findet sich in dem Bericht des amerikanischen Journalisten und Geheimdienstexperten Ladislas Farago: „Das Spiel der Füchse." Er berichtet über eine Reihe von Erfolgen der Abwehr und sagt, sie sei besser als ihr Ruf, wenn auch „ein fremder Vogel in der Riesenschar der Geheimdienste". Wörtlich:

„Die Abwehr unter Canaris war eine recht manierliche Organisation, deren Planungen und Listen naiv und schüchtern erscheinen und es auch oft genug waren."

Canaris kommt weniger gut weg. Über ihn schreibt Farago, der ihn 1935 in Berlin kennenlernte:

„Canaris machte auf mich den Eindruck eines aufrichtigen Einfaltspinsels, der seinen Posten bekommen hatte, um die Ohnmacht der Abwehr im Konkurrenzkampf mit den aufstrebenden Organisationen von Himmler und Heydrich zu gewährleisten."

Bei Farago klingt noch die These an: Hitler hat den Krieg verloren, obwohl er Canaris hatte. Nach Farago gewann die Theorie an Boden: Hitler hat den Krieg auch verloren, weil er Canaris hatte.

Mit der Veröffentlichung eines Geheimberichts der britischen Abwehr im Jahr 1972 über das „Unternehmen Doppelspiel" von dem Historiker und britischen Geheimdienst-Major John Masterman begann die Götterdämmerung für Canaris und die Abwehr. Hitler hatte 1935 beim Amtsantritt von Canaris gesagt:

„Was ich mir vorstelle, ist etwas Ähnliches wie der britische Geheimdienst — ein Orden, der seine Aufgaben hingebungsvoll erfüllt."

Der Geheimbericht von Masterman bewies, daß man einen Geheimdienst nicht in vier Jahren aufbauen kann, für den die Briten 400 Jahre Zeit hatten. Aber er bewies noch mehr: Das geheimdienstliche Kannae der deutschen Abwehr in England. Major Masterman schreibt:

„Mit Hilfe des Doppelagenten-Systems leiteten und überwachten wir das deutsche Spionagesystem in England."

Der Versuch von Canaris', England mit einem Netz von deutschen Agenten zu überziehen, endete mit dem Ergebnis, daß die deutschen Agenten unter der Leitung des britischen Geheimdienstes arbeiteten. Mastermans Urteil über die Abwehr von Canaris:

„Lange Erfahrung zeigte uns, wie leichtgläubig und unfähig manche ihrer Abwehrabteilungen waren." Die Unzulänglichkeit der deutschen Abwehr und Klagen über ihre politische Unzuverlässigkeit führten im Februar 1944 zur Entlassung ihres Leiters, Admiral Canaris."

Aber das war noch nicht alles. Es kam noch schlimmer. Im Oktober 1974 erschien in London das Buch von Frederick Winterbotham: „The Ultra Secret" (deutsch: „Aktion Ultra"). Darin heißt es:

„Dies ist die erstmalig berichtete Geschichte, wie während des Zweiten Weltkrieges das höchste Ziel eines Geheimdienstes erreicht wurde, daß es gelang, den als ‚unbrechbar' geltenden Geheim-Code der deutschen Chiffriermaschine zu brechen und die Ergebnisse dieser Operation unter strengster Geheimhaltung und über die ganze Dauer des Krieges an Roosevelt, Churchill und die Chefs des Vereinigten Generalstabes weiterzuleiten."

Im Klartext heißt das: Durch die Dechiffriermaschine „Ultra" war die britische Abwehr seit 1941 in der Lage, den gesamten geheimen Funkverkehr des deutschen Oberkommandos und der Abwehr zu entziffern und Hitlers Befehle und Entscheidungen mitzulesen. Mehr kann kein Geheimdienst der Welt erreichen, als dem Gegner gewissermaßen über die Schulter sehen zu können. Und vernichtender kann keine Kritik sein über den Dienst, der für diese Fehler und Mägel und dieses Versagen verantwortlich ist.

Der britische Geheimdienst unter General Menzies, dem die Erfolge von „Ultra" und „Doppelspiel" zu verdanken waren, erhielten einen Anteil am Sieg der Allierten zugesprochen, den General Eisenhower in einem Brief am Menzies so formulierte:

„... Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie jedem einzelnen an dieser Arbeit Beteiligten meine persönliche und aufrichtige Bewunderung und meinen herzlichen Dank für ihren entscheidenden Beitrag zu den Kriegsanstrengungen der Allierten aussprechen würden."

Das Lob für General Menzies und den britischen Geheimdienst ist zugleich ein unausgesprochener Ausdruck des Versagens der deutschen Abwehr unter Admiral Canaris. Das wird deutlich in der umfangreichen Untersuchung über den Anteil der Geheimdienste am Ausgang des Zweiten Weltkrieges „Die unsichtbare Front", die 1975 unter dem Titel „Bodyguard of Lies" in New York erschien. Der britische Journalist Anthony Cave Brown stellt darin die Frage nach den Ursachen, nach Verantwortung und Schuld an dem Triumph des britisch-amerikanischen Geheimdienstes und dem Versagen der Abwehr unter Canaris. Und er stellt zugleich die Frage der Fragen, die bisher noch nicht gestellt worden ist:

„War Canaris ein britischer Agent? Welche Beziehungen bestanden zwischen (dem britischen Geheimdienstchef General) Menzies und diesem geheimnisumwitterten Mann Canaris?"

Autor Brown hat General Menzies 1964 diese Fragen gestellt. Der General dachte lange nach, dann antwortete er:

„Die Tatsache, daß ich Kontakte mit ihm (Canaris) hatte, kann leicht falsch verstanden werden. Canaris hat die Geheimnisse seines Landes niemals an mich oder an irgend jemanden anderen auf britischer Seite verraten. Aber er hat die Leute, die es getan haben, gedeckt."

Es gibt andere Zeugen, die konkreter werden und bestätigen, daß Canaris „beim Verrat wichtigster deutscher Geheimnisse" für die erfolgreiche Invasion in der Normandie persönlich beteiligt war. Anthony Brown zitiert den amerikanischen General James Curtis, der von dem Leiter des „Operational Intelligence Center" des Alliierten Oberkommandos, Oberst E. J. Foord, über „die Quelle" der Top-Informationen informiert wurde:

„Foord nahm mich unauffällig beiseite und sagte mir, die Quelle sei Canaris persönlich. Dann fuhr er fort: ‚Das sage ich Ihnen nur, damit Sie wissen, daß diese Informationen unschätzbar und goldrichtig sind. Canaris hat uns einen wirklich großen Dienst erwiesen. Er hat uns nämlich praktisch die gesamten Aufmarschpläne für die deutschen Truppen samt den im Zusammenhang mit der Invasion ausgearbeiteten Plänen zukommen lassen.'"

Wie Brown feststellt, hat Canaris seine Informationen teils über Kurier via Madrid und Lissabon, teils über Funk — vermutlich von einem vertrauenswürdigen Funker — an die Empfangsstation von M I 6 direkt durchgegeben.

Geheimnisse an die Briten:

Über das Motiv von Canaris sagte der britische General Sir Francis de Guigand:

„Canaris fürchtete die Russen mehr als uns. Vermutlich wollte er uns die Landung (in der Normandie) erleichtern, damit wir bei einem Minimum an Verlusten ein Maximum an Kräften den Russen gegenüber entfalten und sie aus Deutschland heraushalten konnten."

Canaris hat den Briten Geheimnisse zugespielt in der Hoffnung, er könne dadurch Deutschland retten. Verrat aus Vaterlandsliebe. Das bestätigt General Menzies, wenn er sagte:

„Canaris war ein deutscher Patriot. Er hatte eine mächtige Stellung und wollte die Lage auf seine Weise beeinflussen — um Deutschland und Europa vor der Katastrophe zu bewahren. Er glaubte, ich könnte ihm dabei helfen. Deshalb nahm er Verbindung mit mir auf und bat mich, mit ihm auf neutralem Boden zusammenzukommen, um eine Möglichkeit zu suchen, den Krieg zu beenden. (Außenminister) Eden verbot mir, ihm auch nur zu antworten. Aus diesem Grund habe ich mich nie mit Canaris getroffen."

Die Alliierten fürchteten, die Kontakte der Geheimdienstchefs könnten den Sowjets bekannt werden und die Allianz gefährden. Sie wollten die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht, und dabei war ihnen Canaris im Wege. Die Briten nahmen die Informationen von Canaris an, und als „Dank dafür" verrieten sie ihn an Hitler — wie Brown schreibt. Er führt dafür den britischen Historiker Hugh Trevor-Roper als Zeuge an, der im Zweiten Weltkrieg für M I 6 tätig war:

„Professor Trevor-Roper berichtet, Ultra sei d i e entscheidende Nachrichtenquelle im Zweiten Weltkrieg gewesen, und um die Sicherheit von Ultra zu schützen, wurde vorgetäuscht, das von Ultra beschaffte Material käme ‚von Canaris'. Diese Kriegslist hatte Erfolg, damit wurde auch Canaris' Ehre beschmutzt."

War Admiral Canaris nun ein Doppelagent?

Ja und nein. Admiral Canaris war ein Verräter und ein Märtyrer. Er war tapfer und feige. Juristisch ist Canaris zu verurteilen, jedoch fühlte er sich als Patriot, der geglaubt hat, sein Vaterland dadurch retten zu können, daß er mit dem Feind zusammenarbeitete. So wurde er Doppelagent aus nationaler Verantwortung, Verräter aus Liebe zum Vaterland.

Canaris' Schuld ist, daß er keinen Erfolg hatte, weil sein Verrat von den Alliierten nicht honoriert wurde. Das ist seine Tragik. Dafür endete er am Galgen. Und es ist zugleich das Drama und die Tragödie der deutschen Abwehr. Aber Canaris wäre nie schuldig geworden — schuldig im Sinne des Gesetzes — ohne die Mitschuld der Alliierten, die den „Verräter" verrieten, um ihr Geheimnis Ultra vor Hitler zu schützen.